Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

Die Neue Heloise oder Briefe zweyer Liebenden, aus einer kleinen Stadt am Fusse der Alpen

Bd.: 2

(1761)

Coburg, Landesbibliothek -- C I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918927-3

Die
Neue Heloise,
oder
Briefe zweyer Liebenden,
aus einer kleinen Stadt am Fusse der Alpen;
gesammelt und herausgegeben
durch
J. J. Rousseau.
Aus dem Französischen übersetzt.
Zweyter Theil.

Leipzig,
In der Weidmannischen Handlung,
1761.

Coburger
Landes-
Bücherei

Julie,

oder

die neue Heloise.

Zweyter Theil.

Der erste Brief.

An Julien *.

Hundertmal habe ich die Feder ergriffen, und wieder weggeworfen. Gleich das erste Wort hält mich zurück. Ich weis nicht, welche Sprache ich annehmen, ich weis nicht, wo ich anfangen soll. Und doch ist

* Ich darf, deucht mich, nicht erst erinnern, daß in diesem zweyten und dem folgenden Theile unsre beyden getrennten Verliebten bloß noch Ungereimtheiten schwatzen, und mit ihren verirrten Gedanken weit umher schweifen. Ihr armer Verstand ist nicht mehr bey sich selbst.

ist es Julie, an die ich schreiben will — Ich Unglücklicher! Was ist aus mir geworden? So ist sie denn also nicht mehr, jene Zeit, da tausend reizende Gesinnungen, gleich einem unerschöpflichen Strome, meiner Feder entflossen? Jene süßen Augenblicke des Vertrauens, der Aufwallung des Herzens, sind dahin; wir gehören nicht mehr einander an; wir sind nicht mehr ebendieselben Menschen; und ich weis nicht mehr, an wen ich schreibe. Werden Sie wohl Sich gefallen lassen, meine Briefe anzunehmen? Werden Sie Ihre Blicke darauf herab werfen? Werden Sie sie für zurückhaltend, für behutsam genug ansehen? Darf ich noch darinne einen Theil der alten Vertraulichkeit beybehalten? Darf ich noch einer erloschnen oder verachteten Liebe erwähnen, und bin ich nicht etwa in einer weitern Entfernung, als an dem ersten Tage, da ich Ihnen schrieb? Gütiger Himmel! Welche Verschiedenheit von jenen glücklichen Tagen, die für mein schreckhaftes Elend so schmeichelhaft waren! Ach! ich fieng an ein Daseyn zu gewinnen; und nun bin ich wieder in die Vernichtung zurückgesunken. Die Hoffnung zu leben beseelte mein Herz. Nun sehe ich nichts vor mir, als das Bild des

Todes.

Todes. Drey dazwischen verfloßne Jahre haben den Kreis meiner glücklichen Tage beschlossen. O! warum kürzte ich sie doch nicht ab, ehe ich mich selbst überlebte! Warum gehorchte ich nicht meinen Ahndungen, die auf jene glücklichen Augenblicke folgten, wo ich nichts mehr in dem Leben sah, das einer längern Dauer würdig wäre! Billig hätte ich es entweder bloß auf jene drey Jahre einschränken, oder sie aus seiner Dauer herausheben sollen. Besser war es, niemals glücklich seyn, als das Glück schmecken, und verlieren. Hätte ich jenen traurigen Zwischenraum überhüpft, hätte ich jenen ersten Blick vermieden, der mir eine neue Seele schuf, so würde ich noch meiner Vernunft genießen, würde noch die Pflichten eines Menschen ausüben, und vielleicht mein unschmackhaftes Leben mit einigen Tugenden bezeichnen. Aber ein Augenblick voll Irrthums hat alles verwandelt. Mein Auge unterfieng sich das anzuschauen, was es nicht sehen sollte. Dieser Anblick that seine unvermeidliche Wirkung. Nachdem ich stufenweise meinen Verstand verloren habe, bin ich nichts mehr als ein Wütender, dessen Vernunft in Wahnsinn ausschweift, ein niedriger Sclav ohne Muth und

Kraft, der voll Schimpf seine Kette und seine Verzweiflung mit sich umherträgt.

Eitle Träume eines verirrten Verstandes! Falsche, betrügerische Wünsche, die das Herz, wenn es sie kaum herausgedacht hat, wieder verläugnet! Was nutzt es, wider wirkliche Uebel eingebildete Hülfsmittel ersinnen, die man sogleich verwerfen würde, wenn eine fremde Hand sie uns anböte? O wer wird iemals, wenn er die Liebe gekannt, wenn er dich gesehen hat, glauben können, daß es noch irgendeine mögliche Glückseligkeit gäbe, die ich mit Verluste meiner ersten Flammen erkaufen würde? Nein, nein; der Himmel behalte nur seine Wohlthaten, und lasse mir mit meinem Elende die Erinnerung meines vergangnen Glücks! Lieber will ich mir die Vergnügungen erhalten, die meinem Gedächtnisse eingeprägt sind, mir nebst ihnen den Kummer erhalten, der meine Seele verwundet, als iemals ohne meine Julie glücklich seyn. Komm, angebetetes Bild, ein Herz zu erfüllen, das nur für dich athmet; folge mir in meiner Verbannung, tröste mich in meinem Kummer, beseele wieder und unterstütze meine erstorbne Hoffnung. Stets wird dieses

unglück-

unglückliche Herz dein unverletzliches Heiligthum seyn, woraus dich niemals weder Menschen noch Schicksale verdrängen sollen. Bin ich gleich für das Glück erstorben, so bin ich es doch nicht für die Liebe, die mich des Glücks würdig macht. Jene Liebe ist gleich unüberwindlich, als der Reiz, der sie entstehen hieß. Sie stützt sich auf den unbeweglichen Grund der Verdienste und Tugenden; sie erstirbt in einer unsterblichen Seele niemals; sie bedarf nicht mehr durch Hoffnung aufrecht erhalten zu werden; und das Vergangne schenkt ihr Kraft zu einer ewigen Fortdauer.

Du aber, Julie, o du, die du einmal zu lieben wußtest! Wie hat doch dein zärtliches Herz vergessen zu leben! Wie ist doch in deiner reinen Seele dieses geheiligte Feuer erloschen! Wie hast du doch den Geschmack an jenen himmlischen Freuden verloren, die allein du zu empfinden und zu erwiedern fähig warst! Ohne Mitleid verstößest du mich; verbannst mich mit Schimpf; übergiebst mich meiner Verzweiflung; und siehst nicht, in dem Irrthume, der dich betäubt, daß du, indem du mich elend machst, dir dadurch das Glück deiner Tage

raubst. O glaube mir, Julie, umsonst wirst du ein anders Herz suchen, das gegen das deinige freundschaftlich wäre. Es ist kein Zweifel, tausend werden dich anbeten; aber dich lieben — das konnte allein mein Herz.

Antworte mir nun, betrogne oder betrügerische Liebhaberinn; was ist aus allen den Vorhaben geworden, die du so geheimnißvoll faßtest? Wo sind nun jene eiteln Hoffnungen, womit du so oft meine leichtgläubige Einfalt täuschtest? Wo ist nun jene heilige und sehnlich verlangte Verbindung, der reizende Gegenstand so vieler brünstigen Seufzer, womit deine Feder und dein Mund meinen Wünschen schmeichelten? Ach! voll Vertrauen auf deine Versprechungen, unterstand ich mich, auf jenen heiligen Namen eines Gatten Anspruch zu machen; schon hielt ich mich für den Glücklichsten unter den Menschen. Sage mir, Grausame, betrogst du mich nicht darum, mir meinen Schmerz mehr zu verbittern, mich tiefer in meine Erniedrigung hinabzustoßen? Habe ich mir wohl mein Unglück durch eigne Schuld zugezogen? Habe ich es an Gehorsam, an Gelehrigkeit, an Verschwiegenheit, fehlen lassen? Sahst du mich

mich nur schwache Wünsche thun, welche verdienten getäuscht zu werden, oder meine unbändige Sehnsucht deinem oberherrlichen Willen vorziehen? Ich that alles, dir zu gefallen; und du verlässest mich. Du nahmst die Sorge für mein Glück über dich; und stürzest mich in den Untergang. Undankbare! gieb mir Rechenschaft von dem Pfande, das ich dir anvertraut hatte; gieb mir Rechenschaft von mir selbst, nachdem einmal mein Herz sich in jenes unschätzbare Glück vertieft hat, das du mir zeigtest, und nun raubst. Ihr Engel des Himmels! selbst euer Schicksal hätte ich verachtet. Das glücklichste der Geschöpfe wäre ich gewesen — Ach! nun bin ich nichts mehr. Ein Augenblick brachte mich um alles. Ohne Zwischenraum bin ich vom Gipfel der Freude in die Tiefe ewigen Kummers hinabgestürzt; noch fasse ich das Glück, das mir entflieht — fasse es, und verliere es auf immer — O wenn ich es glauben könnte! Wenn nicht die Ueberbleibsel einer eiteln Hoffnung mich unterstützten — Ihr Felsen zu Meillerie, die mein wahnsinniges Auge so oft abmaß, warum botet ihr nicht meiner Verzweiflung die Hand!

Ich würde das Leben weniger bedauert haben, wenn ich nicht dessen Werth gefühlt hätte.

Zweyter Brief.

Mylord Eduard an Claren.

Eben itzt langen wir zu Besançon an, und meine erste Sorge ist, Ihnen von unsrer Reise Nachricht zu geben. Sie ist, wo nicht ruhig, doch ohne Zufall, abgegangen; und Ihr Freund ist so gesund am Leibe, als man es nur bey einem so kranken Herzen seyn kann. Er möchte sogar äußerlich gern eine Art von Zufriedenheit behaupten. Er schämt sich seines Zustandes, und thut sich in meiner Gegenwart vielen Zwang an; alles aber entdeckt seine geheime Unruhe; und wenn ich mich stelle, als würde ich dadurch verführt, so geschieht es, um ihn mit sich selbst auszanken zu lassen, damit ein Theil seiner Seelenkräfte bey Bestreitung der übrigen seine volle Beschäfftigung finde.

Den ersten Tag war er sehr niedergeschlagen. Ich machte die Reise kurz, weil ich sah, daß

ihre Geschwindigkeit seinem Kummer beschwerlich fiel. Er redete nicht zu mir; ich nicht zu ihm. Durch unbesonnenen Trost wird ein heftiger Schmerz nur noch verbittert. Gleichgültigkeit und Kaltsinn wissen leicht Worte zu finden; Traurigkeit aber und Stillschweigen sind in solchem Falle die ächte Sprache der Freundschaft. Gestern begonnte ich die ersten Spuren der Wut wahrzunehmen, die unfehlbar auf jene Schlafsucht folgen wird. Kaum waren wir Nachmittags eine Viertelstunde angekommen, so redete er mich mit ungeduldiger Miene an. „Wie lange währts, ehe wir fortreisen? „sagte er mit einem bittern Lächeln; warum verziehen wir einen Augenblick so nahe bey ihr?" Des Abends war er gezwungner Weise gesprächig, ohn ein Wort von Julien zu erwähnen. Er that wieder vom neuen Fragen, die ich schon zehnmal beantwortet hatte. Er wollte wissen, ob wir bereits auf französischem Gebiete wären; und hernach fragte er, ob wir bald zu Vevai seyn würden? Das erste, was er in iedem Wirthshause thut, ist dieses, daß er einen Brief anfängt, den er den Augenblick darauf wieder zerreißt oder zerdrückt. Ich habe zwey oder drey solcher abgebrochnen Stücke

vom Feuer gerettet, die Ihnen einen kleinen Begriff von seinem Gemüthszustande machen können. Einmal glaube ich iedoch ist es ihm gelungen, einen Brief ganz auszuschreiben.

Der Ungestüm, welchen diese ersten Kennzeichen ankündigen, läßt sich leicht voraussehen; das aber kann ich nicht sagen, welches seine Wirkung und sein Ziel seyn werde; denn das hängt von einer Verbindung vieler Dinge ab, von seiner Gemüthsart, der Beschaffenheit seiner Leidenschaft, von den Umständen, die hinzu kommen können, und von tausend andern Dingen, die keine menschliche Klugheit zu bestimmen vermag. Ich meines Orts kann zwar für seine Wut, nicht aber für seinen Kummer stehen; man mag auch thun was man will, so ist doch immer der Mensch Herr über sein Leben.

Ich schmeichle mir iedoch, er werde für sich selbst und für meine Sorgfalt Ehrerbietung tragen; und hierinnen traue ich nicht sowohl auf meine eifrige Freundschaft, die ich gar nicht sparen werde, als auf das Eigenthümliche seiner Leidenschaft und den Charakter seiner Geliebten. Die Seele kann sich nicht gänz-

lich

lich und lange Zeit mit einem Gegenstande beschäfftigen, ohne Gesinnungen an sich zu nehmen, die mit ihm ein Verhältniß haben; Juliens äußerste Leutseligkeit muß den Ungestüm der Neigung, die sie erregt, mäßigen; und auf der andern Seite zweifle ich nicht, daß die Liebe einer so lebhaften Person ihr selbst ein wenig mehr Munterkeit geben werde, als sie natürlicher weise ohne dieselbe gehabt hätte.

Ich bin auch so kühn, mich auf sein Herz zu verlassen. Es ist dazu geschaffen, zu streiten und zu siegen. Eine Liebe, gleich der seinigen, ist nicht sowohl Schwachheit, als übelangewandte Kraft. Eine brünstige und unglückliche Flamme kann wohl auf einige Zeit, vielleicht gar auf immer, einen Theil seiner Fähigkeiten verzehren; sie selbst aber ist ein Beweis ihrer Vortrefflichkeit, und des Vortheils, denn er daraus herholen könnte, sich zur Weisheit zu bilden; denn die erhabne Vernunft behauptet sich durch ebendieselbe Munterkeit der Seele, welche die Stütze großer Leidenschaften ist; und der Weisheit kann man keine würdigern Dienste leisten, als mit ebendem Feuer, das eine Geliebte in uns entzündet.

Seyn Sie versichert, liebenswürdige Clare, ich nehme nicht weniger, als Sie, an dem Schicksale dieses unglücklichen Paares Theil; nicht aus einer Regung des Mitleids, welches bloße Schwachheit seyn könnte; sondern vermöge der Gerechtigkeit und Ordnung der Dinge, welche verlangt, daß ieder in diejenige Stellung versetzt werde, die ihm und der Gesellschaft die zuträglichste ist. Diese zwo schönen Seelen kamen, eine für die andre, aus den Händen der Natur; in einer angenehmen Verbindung, in dem Schoose der Glückseligkeit, würden sie ihre Kräfte frey entwickelt, ihre Tugenden geübt, und mit ihrem Beyspiele die Welt erleuchtet haben. Warum muß doch ein unsinniges Vorurtheil die ewigen Verordnungen ändern, und die Harmonie der denkenden Wesen umkehren? Warum verhüllt die Eitelkeit eines grausamen Vaters das Licht unter dunkle Schatten, und läßt zärtliche und wohlthätige Herzen bethränt seufzen, welche dazu geboren waren, andrer Zähren abzutrocknen? Ist denn nicht das eheliche Band sowohl die freyste als die heiligste von allen Verbindungen? Ja, gewiß; alle Gesetze, die ihm Zwang auflegen, sind ungerecht; alle Väter, die sich erkühnen,

kühnen, es zu knüpfen oder zu trennen, sind Tyrannen. Dieses keusche Band der Natur ist weder oberherrlicher Gewalt noch väterlichem Ansehen unterworfen, ist bloß dem Ansehen jenes allgemeinen Vaters untergeordnet, der dem Herzen gebieten kann, und der, indem er ihnen die Vereinigung auflegt, sie auch nöthigen kann, sich zu lieben. *

Was

* Es giebt Länder, wo die Uebereinkunft des Standes und der Glücksgüter der Verbindung des Herzens und der Natur so sehr vorgezogen wird, daß schon die Ermangelung der ersten genug ist, die glücklichsten Ehen zu verhindern oder ungültig zu machen; ohne die mindeste Achtung für die verlorne Ehre der unglücklichen Personen zu tragen, welche die täglichen Schlachtopfer dieser verhaßten Vorurtheile sind. Ich habe im Parlemente zu Paris eine berühmte Rechtssache führen sehen, da die Ehre des Standes öffentlich und unverschämt Ehrlichkeit, Pflicht und eheliche Treue angriff, und da der unwürdige Vater, der seinen Proceß gewann, sich unterstand seinen Sohn zu enterben, weil er kein unehrlicher Mann seyn wollte. Man kann nicht genug sagen, wie sehr in diesem galanten Reiche das Gesetz über die Weiber tyrannisirt. Darf man wohl sich verwundern, wenn sie durch ihre Sitten sich dafür so grausam rächen?

Was bedeutet wohl jene Aufopferung der Erforderung der Natur für die Erforderung des Wahns? der Abstand an Vermögen und Range verliert und vermischt sich in der Ehe; zum Glücke trägt er nichts bey; die Verschiedenheit der Gesinnung und Gemüthsart bleibt; und eben durch sie ist man glücklich oder unglücklich. Das Kind, das sich bloß die Liebe zum Gesetze macht, wählt übel; der Vater, der sich bloß die Einbildung zum Gesetze macht, wählt noch übler. Man lasse der Tochter Vernunft, man lasse ihr Erfahrung mangeln, um das, was der Klugheit und den guten Sitten gemäß ist, zu beurtheilen; diesen Mangel muß unstreitig ein guter Vater ersetzen. Es ist ein Recht, ja es ist Pflicht für ihn, ihr zu sagen: „meine Tochter, der oder jener „ist ein ehrlicher Mann, ist ein Betrüger; ist ein „Verständiger, ist ein Thor“ Dieß sind Umstände, deren Erwägung ihm zusteht; die Beurtheilung aller der andern gehört für die Tochter. Hier schreyt man, auf solche Art würde die Ordnung der Gesellschaft gar sehr gestört! Aber solche Tyrannen stören sie ja selbst. Man weise den Rang nach dem Verdienste, die Verbindung der Herzen nach ihrer Wahl an; dieß

ist

ist die Ordnung der Gesellschaft. Diejenigen, die sie nach Herkunft oder Reichthümern einzuschränken suchen, sind die wahren Störer dieser Ordnung; über sie muß man schreyen, und sie strafen.

Es ist demnach der allgemeinen Gerechtigkeit daran gelegen, diese Misbräuche abzuschaffen; es ist Pflicht für den Menschen, sich der Gewaltsamkeit zu widersetzen, und die Ordnung zu befördern. Wäre mirs möglich, diese zween Liebende trotz eines unvernünftigen Alten zu verbinden, so zweifeln Sie nicht, ich würde darinne das Werk des Himmels vollenden, ohne mich um den Beyfall der Menschen zu bekümmern.

Sie sind glücklicher, liebenswerthe Clare; Sie haben einen Vater, der es nicht besser, als Sie, zu wissen begehrt, worinnen Ihr Glück bestehe. Vielleicht bewegen ihn weder tiefe Einsicht noch außerordentliche Zärtlichkeit dazu, auf solche Art Ihr Schicksal in Ihre Willkühr zu stellen. Allein was liegt an der Ursache, wenn die Wirkung ebendieselbe ist? Läßt er Ihnen nur Ihre Freyheit; mag doch immer die Gemächlichkeit bey ihm die Stelle der Gründe

vertre=

vertreten. Weit entfernt, diese Freyheit zu misbrauchen, haben Sie im zwanzigsten Jahre eine Wahl getroffen, die sich des weisesten Vaters Beyfall erwerben würde. Ihr Herz, durch eine Freundschaft eingenommen, die ihres gleichen nicht kennt, hat der Macht der Liebe nur wenigen Raum übrig gelassen. An ihre statt setzen Sie alles, was nur in der Ehe ihre Stelle vertreten kann. Sie sind nicht sowohl Liebhaberinn, als Freundinn. Sind Sie nicht die zärtlichste Gattinn, so werden Sie doch die tugendhafteste seyn; und diese Verbindung, welche die Klugheit geknüpft hat, muß mit dem Alter wachsen, und durch das ganze Leben dauern. Der Trieb des Herzens ist blinder, aber unüberwindlicher; sich in die Nothwendigkeit setzen, ihm zu widerstehen, das heißt, an seinem Unglück arbeiten. Glücklich sind die, welche die Liebe so zusammenfügt, wie sie die Vernunft vereinigt haben würde; die kein Hinderniß zu überwältigen, kein Vorurtheil zu bestreiten haben. So glücklich würden unsre zween Verliebte ohne den ungerechten Widerstand eines unbiegsamen Vaters seyn. So glücklich könnten sie noch wider seinen Willen werden, wenn eines von beyden heilsamen Rath bekäme.

Juliens und Ihr Beyspiel beweisen gleich stark, daß es Eheleuten allein zustehe, zu urtheilen, ob sie sich für einander schicken. Wo die Liebe nicht herrscht, da mag die Vernunft allein wählen; in diesem Falle sind Sie. Wo die Liebe herrscht, da hat bereits die Natur gewählt; dieß ist Juliens Fall. Also will es das heilige Gesetz der Natur, dessen Verletzung dem Menschen nie vergönnt war, das er nie ungestraft verletzt, und das keine Betrachtung von Stand und Ehre abzuschaffen vermag, soll anders nicht Unglück und Laster daraus entstehen.

Obgleich der Winter heran kömmt, und ich mich nach Rom begeben muß, so werde ich dennoch den Freund, der meinem Schutz anvertraut ist, nicht von mir lassen, bis ich sein Herz in einem Stande von Gleichmüthigkeit sehe, auf den man trauen darf. Er ist ein Pfand, das mir sowohl seines Werths halben, als auch darum lieb ist, weil Sie mir es übergeben haben. Kann ich ihn nicht glücklich, so will ich wenigstens suchen ihn weise zu machen, damit er die Uebel der Menschlichkeit als Mensch ertragen lerne. Ich habe beschlossen, mich hier vierzehn Tage mit ihm aufzuhalten. In dieser

Frist verspreche ich mir Briefe von Julien und Ihnen; und hoffe, Sie werden beyde mir behülflich seyn, den Schmerz dieses verwundeten Herzens in etwas zu stillen, welches der Vernunft noch nicht, als nur vermittelst der Empfindung, Gehör geben kann.

Ich schließe hier einen Brief an Ihre Freundinn bey. Vertrauen Sie ihn, das bitte ich, keiner fremden Person, sondern übergeben Sie ihn selbst.

Abgerißne Briefstellen,

die an voriges angeschlossen waren.

I.

Warum durfte ich Sie doch nicht vor der Abreise sprechen? Sie besorgten, ich möchte beym Abschiede des Todes seyn? Mitleidiges Herz! Beruhigen Sie Sich — Ich befinde mich wohl — ich leide keinen Schmerz — noch lebe ich — noch denke ich an Sie —

denke

denke an die Zeit, da ich Ihnen lieb war — Das Herz ist mir ein wenig beklemmt — Das Fahren betäubt mich — Viel werde ich Ihnen heute nicht schreiben können. Aber morgen, ja, da werde ich vielleicht mehr Kraft haben — oder auch wohl keine mehr nöthig haben —

II.

Wohin führen mich doch diese Pferde mit solcher Eil? Wohin bringt mich der Mensch, der sich meinen Freund nennt, mit solchem Eifer? Weit von dir hinweg, Julie? Auf deinen Befehl hinweg? Hin an Oerter, wo du nicht bist? — Unbesonnenes Mädchen! — Ich messe den Weg mit den Augen, den ich so schnell durchstreiche. Woher komme ich? Wohin will ich? Und warum so eilig? Fürchtet ihr euch etwan, ihr Grausamen, ich werde nicht Zeit genug meinem Untergang entgegen kommen? O Freundschaft! O Liebe! Seyd ihr darum einig geworden? Sind das eure Wohlthaten? —

III.

Hast du wohl dein Herz zu Rathe gezogen, als du mich so gewaltsam verstießest? Konn-

test du, sage mir, Julie, konntest du mir auf immer entsagen? Nein, nein; dieses zärtliche Herz liebt mich; das weis ich. Trotz des Verhängnisses, trotz seiner selbst, wird es mich bis ins Grab lieben — Ich sehe schon, du hast dich lassen überreden * — Was für eine ewige Reue verursachst du dir! — Ach! dann wird es zu spat seyn — Wie? du könntest vergessen? — Wie? ich sollte dich nicht recht gekannt haben? — O denke an dich, denke an mich, denke an — Höre, noch ist es Zeit — Voll Grausamkeit hast du mich verjagt. Ich fliehe geschwinder als der Wind. Aber sprich ein Wort, ein einziges Wort, so komme ich schneller als der Blitz zurück. Sprich ein Wort, so sind wir auf immer vereinigt. Das müssen wir seyn — werden wir seyn — O die Luft führt meine Klagen mit sich dahin — und ich, ich fliehe — ich soll fern von ihr leben und sterben — leben! fern von ihr leben! —

* Die Folge zeigt, daß sein Verdacht auf Mylord Eduard fiel, daß ihn aber Clare auf sich gezogen habe.

Dritter Brief.

Mylord Eduard an Julien.

Ihre Muhme wird Ihnen Nachricht von Ihrem Freunde geben. Ich denke auch, er soll Ihnen mit dieser Post selbst schreiben. Mit seinem Briefe fangen Sie an, Ihre Neugier zu stillen, damit Sie hernach den meinigen gelassen lesen; denn das sage ich Ihnen im voraus, sein Inhalt fordert Ihre ganze Aufmerksamkeit.

Ich kenne die Menschen. Innerhalb weniger Jahre habe ich viel gelebt. Ich habe auf meine Kosten eine große Erfahrung erworben, und die Bahn der Leidenschaften hat mich zur Philosophie geleitet. Von allem aber, was bisher mir vorgekommen ist, habe ich nichts so außerordentliches gesehen, als Sie und Ihren Liebhaber. Sie haben beyde keinen bezeichneten Character, dessen Verschiedenheit man beym ersten Blicke bemerken könnte; und die Schwierigkeit, eine Erklärung von Ihnen zu geben, könnte einen flüchtigen Beobachter leicht verführen Sie

nur für gemeine Seelen zu erkennen. Allein eben dadurch werden Sie unterschieden, weil es unmöglich ist, Sie zu unterscheiden, und weil die Züge des gemeinen Musters, von denen einzelnen Personen allezeit einige fehlen, bey Ihnen alle zugleich hervorschimmern. Eben also hat ieder Abdruck eines Kupferstichs seinen besondern Fehler, der ihm zum unterscheidenden Merkmaale dient, und wenn ja einmal ein vollkommner gerathen sollte, so hält man ihn zwar für schön, aber lange Zeit muß man ihn betrachten, ehe man ihn für vollkommen erkennt. Als ich zum ersten mal Ihren Liebhaber erblickte, ward ich von einer ganz neuen Empfindung befallen, die täglich zugenommen hat, ie mehr die Vernunft sie guthieß. In Ansehung Ihrer gieng es ganz anders zu; und die Empfindung war so lebhaft, daß ich mich in Ansehung ihrer Natur betrog. Nicht sowohl die Verschiedenheit der Geschlechter brachte diesen Eindruck hervor, als vielmehr ein mit größrer Vollkommenheit bezeichneter Character, als das Herz zu empfinden vermag, wenn es auch nicht von Liebe gerührt ist. Ich sehe wohl, was Sie ohne Ihren Freund thun würden; das aber sehe ich nicht, was er ohne Sie anfangen wollte. Ihm

können

können viele Menschen gleich seyn; aber nur eine Julie giebt es auf der Welt. Nach einem Vergehen, das ich mir niemals verzeihen werde, gab Ihr Brief mir in Ansehung meiner wahren Gesinnungen völliges Licht. Ich sah ein, daß ich nicht eifersüchtig, folglich nicht verliebt war; ich sah ein, daß Sie für mich zu liebenswürdig wären. Ihnen gebühren die Erstlinge einer Seele; die meinige wäre Ihrer nicht würdig.

Von diesem Augenblick an nahm ich an Ihrem beyderseitigen Glücke zärtlichen Antheil, der niemals aufhören wird. Ich glaubte, alle Schwierigkeit zu heben, und wagte bey Ihrem Herrn Vater einen unbesonnenen Schritt, dessen übler Erfolg mir ein Grund mehr ist, meinen Eifer zu verdoppeln. Haben Sie die Güte, mich anzuhören; so kann ich noch vielleicht alles das Uebel, das ich Ihnen zugezogen habe, vergüten.

Erforschen Sie Ihr Herz wohl, Julie, und sehen Sie zu, ob es Ihnen möglich ist, das Feuer, wovon es verzehrt wird, auszuleschen. Vielleicht war eine Zeit, da Sie dessen Fortgang

hemmen konnten. Ist aber selbst die reine und unbefleckte Julie gleichwohl niedergesunken, wie wird sie nach ihrem Falle sich wieder aufhelfen können? Wie wird sie der sieghaften Liebe, die mit dem gefährlichen Bilde aller der vorigen Freuden bewaffnet ist, widerstehen können? Betrügen Sie Sich nicht, junge Liebhaberinn; entsagen Sie dem Vertrauen, das Sie verführt hat. Sie sind verloren, wo Sie noch ferner streiten müssen; und die Empfindung Ihrer Schande wird nach und nach alle Ihre Tugenden unterdrücken. Die Liebe ist zu tief in das Wesen Ihrer Seele eingedrungen, daß Sie sie iemals wieder daraus verbannen könnten; gleich ätzendem Scheidewasser erfüllt und durchnagt sie die innersten Falten Ihres Herzens. Niemals werden Sie ihren tiefen Eindruck ausrotten, ohne zugleich alle die ausgesuchten Regungen auszutilgen, die Sie von der Natur empfiengen. Sobald Ihnen keine Liebe mehr übrig ist, wird Ihnen nichts Hochachtungwürdiges übrig bleiben.

Was haben Sie denn nun zu thun, da Sie den Zustand Ihres Herzens nicht verwandeln können? Dieses einzige, Julie, daß Sie ihn

zu einem rechtmäßigen machen. Ich will Ihnen hierzu das einzige Mittel vorschlagen, das Ihnen übrig bleibt; machen Sie Sich dasselbe zu Nutze, so lange noch Zeit da ist; geben Sie der Unschuld und Tugend jene erhabne Vernunft wieder, die Ihnen der Himmel anvertraut hat, oder fürchten Sie, das schätzbarste seiner Geschenke auf immer zu entehren.

Ich besitze im Herzogthume York ein beträchtliches Landgut, das lange Zeit der Aufenthalt meiner Vorfahren gewesen ist. Das Schloß ist alt, aber gut und beqvem; die umliegende Gegend ist einsam, aber angenehm und mannichfaltig. Der Fluß Ouse, der das Ende des Thiergartens wässert, öffnet zugleich dem Auge eine schöne Aussicht, und ist zur Fortbringung der Waaren beqvem. Die Früchte, welche das Gut hervorbringt, sind zum Unterhalte des Besitzers hinreichend, und können unter seinen Augen verdoppelt werden. Kein verhaßtes Vorurtheil findet in dieser glücklichen Gegend Zutritt. Der ruhige Bewohner trägt noch an sich die einfältigen Sitten der ersten Zeiten; und dort findet man ein Bild von Valais, welches die Feder Ihres Freundes mit

so rührenden Zügen entworfen hat. Dieses Landgut soll Ihre, Julie, wenn Sie Sich gefallen lassen, es mit ihm zu bewohnen; dort können Sie gemeinschaftlich alle die zärtlichen Wünsche erfüllen, mit denen der Brief, von dem ich rede, sich endigt.

O kommt, einzige Muster ächter Liebhaber! kommt, liebenswerthes, getreues Paar! von einem Orte Besitz zu nehmen, der dazu geschaffen ist, der Liebe und Unschuld zur Freystatt zu dienen. Kommt, befestigt, im Angesichte des Himmels und der Menschen, das angenehme Band, das euch vereinigt! Kommt, mit dem Beyspiel eurer Tugenden ein Land, welches sie anbeten wird, und Einwohner, welche geneigt seyn werden, sie nachzuahmen, zu beehren! Möchtet ihr in diesem zufriednen Sitze durch die Empfindungen, die euch verbinden, auf immer das Glück reiner Seelen schmecken! Möchte dort der Himmel eure keusche Liebe mit einer Nachkommenschaft segnen, die euch ähnlich ist! Möchtet ihr dort eure Tage zu einem ehrenvollen Alter verlängern, und zuletzt in den Armen eurer Kinder friedsam endigen! Möchten eines Tages eure Enkel,

wenn sie mit geheimer Freude das Denkmaal der ehelichen Glückseligkeit betrachten, in der Aufwallung ihres Herzens ausrufen: Hier war die Freystatt der Unschuld; hier der Aufenthalt zweyer Liebenden!

Ihr Schicksal, Julie, ist in Ihren Händen. Erwägen Sie aufmerksam den Vorschlag, den ich Ihnen thue; und erwägen Sie ihn nur an sich selbst. Denn alles das übrige nehme ich über mich; ich will Ihrem Freunde im voraus die unwiderruflichsten Versicherungen von dem geben, wozu ich mich anheischig mache; ich will für die Sicherheit Ihrer Abreise sorgen, und mit ihm zugleich auf die Sicherheit Ihrer Person bis zu Ihrer Ankunft Acht haben. Dort können Sie alsobald Sich ohne Schwierigkeit öffentlich vermählen; denn bey uns bedarf eine mannbare Jungfrau keiner fremden Einwilligung, ihre Hand wegzuschenken. Unsre weisen Gesetze streiten nicht den Verordnungen der Natur entgegen; und wenn ja aus dieser glücklichen Uebereinstimmung einige üble Folgen entspringen, so sind sie dennoch weit unbeträchtlicher, als die, welchen sie vorbeugen. Ich habe meinen Kammerdiener zu Vevai

vai zurückgelassen; einen Menschen, dem man völlig trauen kann, der tapfer, klug, und von unverletzlicher Treue ist. Durch des Regianino Vermittelung können Sie leicht mündlich oder schriftlich Abrede mit ihm nehmen, ohne daß der erstere weis, wovon die Frage ist. Wenn es Zeit seyn wird, wollen wir Ihnen entgegen kommen; und nur unter der Aufsicht Ihres Ehegatten werden Sie das väterliche Haus verlassen.

Ich überlasse Sie Ihren Betrachtungen. Das aber wiederhole ich nochmals, fürchten Sie Sich vor den Irrthümern der Vorurtheile, vor der Verführung der Bedenklichkeit, welche oft auf der Bahn der Ehre zum Laster verleitet. Ich sehe voraus, was Ihnen begegnen wird, wofern Sie mein Erbieten ausschlagen. Die Tyranney eines unerbittlichen Vaters wird Sie in den Abgrund hinab stoßen, den Sie eher nicht, als nach Ihrem Falle, werden kennen lernen. Ihre große Gelindigkeit artet zuweilen in Schüchternheit aus; Sie werden dem Hirngespinnste des Rangs * zum Schlachtopfer werden;

* Dem Hirngespinnste des Ranges! Ein Pair von England kann also reden! Und das sollte nicht Erdichtung seyn? Mein Leser, was sagst du dazu?

den; Sie werden eine Verbindung eingehen müssen, der Ihr Herz widerspricht. Dem allgemeinen Beyfall wird unaufhörlich das Geschrey Ihres Gewissens widerlegen; Sie werden zugleich Ehre empfangen, und Verachtung verdienen. Besser ist es, vergessen und tugendhaft seyn.

N. S. Bey der Ungewißheit Ihrer Entschliessung schreibe ich Ihnen ohne Vorwissen unsers Freundes, damit nicht Ihre Weigerung in einem Augenblicke die ganze Wirkung meiner Vorsorge fruchtlos mache.

Der vierte Brief.

Julie an Claren.

O meine Wertheste! in welcher Verwirrung ließest du mich gestern zurück, und welche traurige Nacht habe ich zugebracht, indem ich an den verwünschten Brief dachte! Nein, niemals hat eine gefährlichere Versuchung mein Herz angefallen; niemals empfand ich so große Unruhe, und niemals sah ich wenigere Mittel

vor mir, sie zu stillen. Sonst lenkte noch meinen Willen ein gewisser Lichtstral von Klugheit und Vernunft; bey allen verfänglichen Gelegenheiten entdeckte ich alsobald den rechtschaffensten Entschluß, und ergriff ihn im Augenblicke. Itzt aber bin ich stets überwunden und erniedrigt, stets zwischen widrigen Leidenschaften getheilt. Meinem schwachen Herzen ist nichts übrig gelassen, als die Wahl zwischen seinen Fehlern; und so groß ist meine beweinenswerthe Verblendung, daß, wenn es von ungefähr mir glücken sollte, auf den bessern Entschluß zu fallen, dennoch alsdenn die Tugend nicht meinen Vorsatz geleitet hat, und ich mir noch immer Vorwürfe zu machen habe. Du weißt, wen mein Vater mir zum Ehegatten bestimmt hat; du weißt, in welche Bande mich die Liebe verwickelt hat. Will ich tugendhaft seyn; so legen mir Gehorsam und Redlichkeit entgegengesetzte Pflichten auf. Will ich der Neigung meines Herzens folgen; wen soll ich wohl da vorziehen, den Liebhaber oder den Vater? Ach! ich mag der Liebe, ich mag der Natur Gehör geben, so kann ich dennoch niemals vermeiden, den einen oder den andern in Verzweiflung zu stürzen. Opfre ich mich

der

der Pflicht auf, so kann ich mich nicht enthalten, ein Verbrechen zu begehen. Zu welchem Entschluß ich auch greifen mag, so muß ich doch allezeit unglücklich und strafbar sterben.

O liebste, zärtlichste Freundinn! Du, die du stets meine einzige Hoffnung warest! die du mich so oft von Tod und Verzweiflung gerettet hast! Erwäge einmal den schreckhaften Zustand meines Gemüths, und sieh, ob iemals deine hülfreiche Sorgfalt mir nöthiger war. Du weißt, wie gern ich deinem Ausspruche Gehör gebe, du weißt, wie treu ich deinen Rath befolge; selbst auf Kosten des Glücks meines Lebens hast du gesehen, wie hoch ich die Lehren der Freundschaft halte. So habe demnach Mitleiden mit dem Kummer, darein du mich versetzt hast; vollende, weil du einmal angefangen hast; unterstütze meinen sinkenden Muth; denke selbst für diejenige, die nur noch durch dich denkt. Du kannst in dem Herzen lesen, das dich liebt; du kennst es besser, als ich. So lehre mich denn das, was ich will; wähle du an meiner statt; da ich nicht mehr Kraft zu wollen, nicht mehr Vernunft zu wählen habe.

Durchlies den Brief dieses großmüthigen Engländers; durchlies ihn tausendmal, mein Engel. O laß dich das entzückende Gemälde des Glücks rühren, welches Liebe, Freude und Tugend mir noch versprechen können! Süße, reizende Verbindung der Seelen! Unaussprechliches Vergnügen! Selbst mitten unter den Qvaalen der Reue, Vergnügen! Ihr Götter! was würde mein Herz wohl von euch wünschen können, wenn es im Schoose ehelicher Treue ruhte! Wie? Noch sollten Glückseligkeit und Unschuld in meiner Gewalt seyn? Noch sollte ich vor Liebe und Freude, in den Armen eines angebeteten Gatten, von den liebsten Pfändern seiner Zärtlichkeit umringt, sterben können! — Und ich kann noch einen Augenblick mich bedenken! Ich eile nicht alsbald, meinen Fehler in den Armen dessen wieder gut zu machen, der mich ihn begehen hieß! Ich bin nicht bereits eine tugendhafte Gattinn, eine keusche Hausmutter? — O warum können doch die Urheber meiner Tage nicht zusehen, wie ich mich aus meiner Niedrigkeit aufschwingen werde! Warum können sie doch nicht Zeugen von dem Eifer seyn, mit dem nun auch ich die geheiligten

Pflichten beobachten werde, die sie gegen mich erfüllt haben! —

Aber wie? deine Pflichten! undankbare, unnatürliche Tochter! wer wird sie wohl bey ihnen erfüllen, da du sie verabsäumst? Ist dieß deine Vorbereitung, Mutter zu werden, daß du den Dolch in das Herz einer Mutter stößest? Wird die, welche ihr Geschlecht entehrte, ihre Kinder lehren können, wie sie es ehren sollen? Würdiger Gegenstand der blinden Zärtlichkeit eines Vaters und einer Mutter, die dich zum Abgotte machen! Ueberlaß sie nur der Reue, daß sie dich zur Welt gebracht haben! Erfülle ihre alten Tage mit Kummer und Schande! — und genieße, wo du kannst, eines Glücks, das auf solche Kosten erlangt worden ist!

Gütiger Gott! welcher Abscheu umgiebt mich! Aus seinem Vaterlande heimlich flüchten! Sein Geschlecht entehren! Mit einem male Vater, Mutter, Freunde, Verwandten, auch dich verlassen! auch dich, meine beste Freundinn! auch dich, die Geliebte meines Herzens! dich, von der ich seit meiner Kindheit an kaum gern einen Tag lang entfernt blieb! dich fliehen, dich verlassen,

lassen, dich ins Verderben bringen, dich nicht mehr sehen! — O nein, nimmermehr — Welche Qvaalen zerrütten deine unglückselige Freundinn! Sie empfindet auf einmal alle die Uebel, unter denen sie wählen soll, ohne daß irgend ein Gut, das ihr übrig wäre, sie trösten könnte. Ach! ich schweife aus. So harte Kämpfe übersteigen meine Kraft, und schwächen meine Vernunft. Ich verliere den Muth, und fühle zugleich seinen Verlust. Ich habe keine Hoffnung weiter, als in dir. Entweder wähle, oder laß mich sterben!

Der fünfte Brief.

Antwort auf den vorigen.

Deine Verlegenheit ist nur allzugegründet, liebste Julie! Ich sah sie voraus, und konnte sie nicht verhüten; ich sehe sie itzt, und kann sie nicht hinwegnehmen. Das ärgste, was ich bey deinem Zustand entdecke, ist dieses, daß niemand dich daraus befreyen kann, als du selbst. Wenn die Rede von der Klugheit ist, so kömmt die Freundschaft einer beunruhigten

Seele

Seele zu Hülfe; wenn man zwischen Gutem und Bösem wählen soll, so mag die Leidenschaft, die beydes verkennt, schweigen, und einem uneigennützigen Rathe Gehör geben. Hier aber magst du greifen, zu welchem Entschlusse du willst, so bestätigt und verwirft ihn die Natur, so tadelt und billigt ihn die Vernunft, so schweigt entweder die Pflicht, oder bestreitet sich selbst. Von beyden Seiten sind die Folgen gleich fürchterlich; du darfst weder unentschlossen bleiben; noch eine gute Wahl treffen; nur zwischen Uebeln kannst du Vergleichungen anstellen, und bloß dein Herz ist der Richter. Mich meines Orts schreckt die Wichtigkeit der Berathschlagung ab, und betrübt ihre Wirkung. Welchem Schicksale du auch den Vorzug geben magst, so wird es doch stets deiner unwürdig seyn; und da ich dir keinen Entschluß zeigen kann, der sich für dich schickte, da ich dich nicht zur wahren Glückseligkeit führen kann, so habe ich nicht das Herz, dein Schicksal zu entscheiden. Dieß ist die erste Weigerung, die du iemals von deiner Freundinn empfiengst; und aus dem, was sie mich kostet, sehe ich wohl, daß sie die letzte seyn wird. Allein ich würde Verrätherey an dir begehen, wenn ich

in einem Falle über dich herrschen wollte, da die Vernunft selbst mir ein Stillschweigen auflegt, und da das einzige Gesetz, dem man gehorchen muß, dieses ist, deiner eignen Neigung zu folgen.

Sey nicht ungerecht gegen mich, meine beste Freundinn, und urtheile nicht von mir zu übereilt. Ich weis, es giebt behutsame Freundschaften, die sich nicht gern zu weit einlassen wollen, die ihren Rath in bedenklichen Fällen versagen, deren Zurückhaltung mit der Gefahr der Freunde zunimmt. O du sollst sehen, ob dieses Herz, das dich liebt, jene furchtsame Vorsicht kennt. Erlaube aber, daß ich, anstatt von deinen Angelegenheiten zu sprechen, einen Augenblick von den meinigen rede.

Hast du niemals bemerkt, mein Engel, wie sehr dir alles, was sich dir nähert, ergeben ist? Daß Aeltern eine einzige Tochter lieben, darinne ist, das weis ich, nichts sehr wunderbares; daß ein hitziger junger Mensch sich an einen liebenswerthen Gegenstand fesselt, ist nichts außerordentlicher; daß aber, im reifen Alter, ein so kaltblütiger Mann, als Herr von

Wolmar, bey deinem Anblicke zum erstenmal in seinem Leben gerührt wird; daß eine ganze Familie einstimmig dich anbetet; daß du selbst meinem Vater, diesem so fühllosen Manne, lieb bist, lieber vielleicht, als seine eignen Kinder; daß die Freunde, die Bekannten, die Bedienten, die Nachbarn, und eine ganze Stadt dich verehren, und an deinem Schicksale den zärtlichsten Antheil nehmen; dieß, meine Werthe, dieß ist eine Verbindung von Umständen, die außerdem sehr unwahrscheinlich ist, und die gar nicht statt haben würde, wenn nicht in deiner Person eine sonderbare Ursache zu finden wäre. Weißt du aber wohl, welches diese Ursache ist? Es ist weder deine Schönheit, noch dein Witz, noch deine Anmuth, noch alles, was man sonst unter der Gabe zu gefallen versteht; sondern jene zärtliche Seele, jene liebreiche Sanftmuth, die ihres gleichen nicht hat; die Gabe zu lieben ist es, die dir, mein Kind, iedermanns Liebe verschafft. Man kann allem widerstehen, nur nicht dem Wohlwollen; und andrer Neigung zu gewinnen, giebt es kein sichrers Mittel, als ihnen die seinige zu schenken. Tausend Frauenzimmer sind schöner, als du; viele haben gleich große Anmuth; du al-

lein besitzest nebst der Anmuth etwas verführerischers, das nicht nur gefällt, sondern auch rührt, und alle Herzen einladt, dem deinigen entgegen zu fliegen. Man sieht wohl, dieses zärtliche Herz begehre nichts mehr, als sich an andre zu verschenken; und die süße Empfindung, die es sucht, kömmt hinwiederum von freyen Stücken, es selbst aufzusuchen.

Du betrachtest zum Exempel mit Erstaunen Mylord Eduards unglaubliche Liebe für deinen Freund; du siehst seinen Eifer für dein Glück; bewundernd nimmst du seine großmüthigen Erbietungen an, und schreibst sie der bloßen Tugend zu. Meine Julie wird dadurch gerührt! Irrthum! Einbildung! liebste Muhme! Da sey Gott vor, daß ich Mylord Eduards Wohlthaten verringern, und den Werth seiner großen Seele herabsetzen sollte! Glaube mir aber, so rein dieser Eifer ist, so würde er doch weniger brünstig seyn, wenn er ihn bey gleichen Umständen gegen andre Personen äußerte. Deine unüberwindliche Macht und deines Freundes seine bestimmen ihn, ohne daß er es wahrnimmt, mit so vielem Nachdrucke, und lassen

ihn das aus Neigung thun, was er nur aus Redlichkeit zu thun glaubt.

Dieses muß allen Seelen von einer gewissen Gattung begegnen; sie verwandeln, so zu sagen, die andern in sich selbst; ihre Macht ist in einem weiten Umfange geschäfftig, innerhalb dessen ihnen nichts widerstehen kann; kaum lernt man sie kennen, so gelüstet es uns, sie nachzuahmen; und in ihrer Hoheit ziehen sie alles, was sie umringt, zu sich hinauf. Aus diesem Grunde, meine Wertheste, wirst du und wird dein Freund niemals recht die Menschen kennen lernen; stets werdet ihr sie vielmehr so erblicken, wie ihr sie gebildet habt, als wie sie an sich selbst seyn werden. Allen denen, die mit euch umgehen, werdet ihr den Ton angeben; entweder werden sie euch fliehen, oder sich euch gleich bilden; und in der ganzen übrigen Welt wird vielleicht alles, was ihr sehet, seines gleichen nicht haben.

Laßt uns nun, liebste Muhme, auf mich kommen; auf mich, die ein Geblüte, ein Alter, und vornehmlich eine vollkommne Aehnlichkeit an Geschmacke und Gemüthsart, bey unglei-

chem Temperamente, von Kind auf mit dir vereinigt.

Nah gränzten unsre Häuser;
Weit näher unsre Herzen
Gleich war sich unser Alter;
Doch gleicher noch ieder Gedanke.

Was glaubst du wohl, das dieser angenehme Einfluß, der allem, was sich dir nähert, empfindbar ist, auf diejenige, die ihr ganzes Leben mit dir zugebracht hat, vermocht habe? Meynst du etwa, es könne zwischen uns nur eine gemeine Vereinigung herrschen? Verkündigen dir nicht meine Augen die süße Freude, die ich ieden Tag, bey unsrer ersten Zusammenkunft, aus den deinigen schöpfe? Liesest du nicht in meinem gerührten Herzen das Vergnügen, deinen Kummer zu theilen, und mit dir zu weinen? Kann ich wohl vergessen, daß in den ersten Entzückungen einer entstehenden Liebe dennoch die Freundschaft dir nicht beschwerlich war, und daß selbst das Murren deines Liebhabers dich nicht verführen konnte, dich von mir zu entfernen, und mir den Anblick deiner Schwachheit zu entziehen? Dieß war eine sehr verfängliche Zeit, meine Julie; ich weis, wie schwer deinem sittsamen Herzen das Opfer einer

Schande fällt, die nicht auf der andern Seite ihres gleichen sieht. Niemals wäre ich deine Vertraute geworden, wenn ich nur halb deine Freundinn gewesen wäre; und unsre Seelen verstanden sich bey ihrer Vereinigung zu wohl, als daß in Zukunft irgendetwas sie trennen sollte.

Was macht wohl die Freundschaften zwischen Frauenzimmern, zwischen solchen nämlich, die zu lieben wissen, so lau und kurz? Der Vortheil der Liebe ist es; die Herrschaft der Schönheit; die Eifersucht der Eroberungen. Hätte nun irgendeins von allen diesen uns entzweyen können, so wäre bereits lange dieser Zwist erfolgt. Wenn aber auch mein Herz weniger ungeschickt für die Liebe wäre, wenn ich auch nichts davon wüßte, daß deine Leidenschaft von solcher Beschaffenheit ist, daß sie nur mit dem Leben sich endigen kann, so würde dennoch dein Liebhaber mein Freund, das ist, mein Bruder, seyn. Wer aber hat iemals gesehen, daß eine wahre Freundschaft durch die Liebe zerstört worden wäre? Was den Herrn von Orbe anlangt, so wird er in Wahrheit lange deine Gesinnungen zu rühmen haben, ehe ich mir einfallen lasse, über ihn zu klagen. Ich bin eben so wenig in

Versuchung, ihn mir mit Gewalt zu erhalten, als du bist, ihn mir zu rauben. O liebstes Kind! wollte der Himmel, ich könnte auf Kosten seiner Liebe dich von der deinigen heilen! Mit Vergnügen behalte ich ihn; aber mit Freuden würde ich ihn abtreten.

Was die Ansprüche auf den Vorzug an Gestalt betrifft, so darf ich deren so viele machen, als ich nur will; du bist nicht diejenige, die mir ihn abzustreiten sucht; und ich bin sicher, es wird dir im Leben nicht in den Sinn kommen, zu fragen, welche von uns beyden die artigste sey. Ich bin darinne nicht so gar gleichgültig; ich weis, woran ich mich halten soll, ohne mich darüber im mindesten zu bekümmern. Es scheint mir sogar, ich sey mehr stolz, als eifersüchtig; einmal sind die Reizungen deines Gesichts nicht diejenigen, die sich für mich schikken; sie rauben mir nichts von dem, was ich habe; ich finde mich noch immer schön durch deine Schönheit, liebenswerth durch deine Anmuth, gefällig durch deine Gaben; ich schmücke mich mit deinen Vollkommenheiten, und auf dich stützt sich meine vernünftigste Eigenliebe. Gleichwohl sähe ich es nicht gern, wenn ich

mir in Ansehung meiner selbst bange seyn lassen müßte. Allein ich bin artig genug, so sehr ich es nur bedarf. Alles übrige ist mir unnütze, und, um dir den Vorzug einzuräumen, habe ich nicht erst nöthig, demüthig zu seyn.

Du verlangst mit Ungeduld zu wissen, worauf endlich noch mein Geschwätz hinauslaufen wird? Hier ist sein Ende. Ich kann dir den verlangten Rath nicht geben; die Ursache habe ich dir bereits gesagt. Den Entschluß aber, den du für dich ergreifst, wirst du zu gleicher Zeit für deine Freundinn fassen; dein Schicksal sey, welches es wolle, so bin ich entschlossen, es mit dir zu theilen. Reisest du weg, so folge ich dir; bleibst du da, so bleibe ich zurück. Mein unbeweglicher Vorsatz ist gefaßt; er muß gefaßt seyn; nichts soll mich davon abbringen. Meine unglückliche Nachsicht war schuld an deinem Untergange; nunmehr muß dein Schicksal das meinige werden; und weil wir einmal, meine Julie, von der Kindheit an untrennbar gewesen sind, so müssen wir es auch bis in das Grab bleiben.

Du wirst, das sehe ich voraus, vielen Unverstand in meinem Vorhaben finden; im

Grunde aber ist es vernünftiger, als es wohl scheint, und ich habe nicht ebendieselben Gründe zur Unschlüssigkeit, als du. Denn erstens, was die Meinigen anlangt, so verlasse ich zwar einen leutseligen, aber auch gleichgültigen Vater, der mehr aus Nachlässigkeit, als Zärtlichkeit, seine Kinder alles vornehmen läßt, was ihnen gefällt; denn das weißt du, Europens Angelegenheiten beschäfftigen ihn mehr, als seine eignen, und seine Tochter ist ihm weit weniger lieb, als die Staatskunde. Außerdem bin ich nicht, wie du, das einzige Kind; und bey den andern, die ihm noch übrig bleiben, wird er kaum das, welches ihm fehlt, vermissen.

Aber ich verlasse eine Heirath, die im Begriffe steht, vollzogen zu werden! Was thut das, meine Liebste? Herr von Orbe mag sich, wenn er mich liebt, darüber trösten. Ob ich gleich seinen Character hochschätze, ob ich gleich nicht ohne Neigung für ihn bin, und an ihm einen sehr ehrlichen Mann bedaure, so gilt er mir doch nichts gegen meine Julie. Sage mir, Kind, gehört wohl die Seele zu einem von beyden Geschlechtern? In Wahrheit, an meiner

empfin=

empfinde ichs nicht. Ich kann seltsame Grillen haben, aber wenig Liebe. Ein Mann kann mir nützlich seyn; allein für mich wird er doch niemals etwas mehr, als Mann, seyn; und solcher Leute kann ich aller Orten genug finden, da ich vollkommen frey, und nicht übel gebildet bin.

Nimm dich, liebste Muhme, wohl in Acht, zu glauben, daß, wenn ich nicht unschlüssig bin, du darum keinen Grund habest, es zu seyn; oder daß ich dadurch dir zu verstehen geben wolle, du solltest zu dem Entschlusse greifen, den ich fassen werde, wofern du abreisest Die Verschiedenheit zwischen uns ist groß, und deine Pflicht weit strenger, als die meinige. Du weißt, nur eine Neigung erfüllt mein Herz, und verschlingt iede andre Empfindung, so daß sie gleichsam darinne vernichtet scheint. Eine angenehme, unüberwindliche Gewohnheit macht mich dir von Kindheit auf ergeben; dich allein liebe ich recht vollkommen; und wenn ich bey der Nachfolge gegen dich einige Bande trennen muß, so werde ich mich durch dein Beyspiel dazu aufmuntern. Ich ahme Ju-

lien nach, werde ich mir sagen; und mich dadurch für völlig entschuldigt halten.

Billet.

Julie an Claren.

Ich verstehe dich, unvergleichliche Freundinn, und danke dir. Wenigstens einmal werde ich meine Schuldigkeit thun, und nicht durchgängig deiner unwerth seyn.

Der sechste Brief.

Julie an Mylord Eduard.

Ihr Brief, Mylord, durchdringt mich mit Bewunderung und Mitleid. Der Freund, den Sie in Schutz zu nehmen belieben, wird nicht weniger erkenntlich dagegen seyn, wenn er alles das erfahren wird, was Sie für uns haben thun wollen. Ach! nur Unglückliche fühlen den Werth wohlthätiger Seelen. Wir kennen schon aus allzuvielen Gründen die Schätzbarkeit

barkeit der Ihrigen; Ihre Heldentugenden werden zwar stets uns rühren, aber nicht mehr in Erstaunen setzen.

Wie angenehm sollte mirs seyn, unter eines so großmüthigen Freundes Aufsicht beglückt leben, und das Glück, welches das Schicksal mir versagte, durch seine Wohlthat empfangen! Allein, Mylord, mit äußerstem Kummer sehe ich, daß das Schicksal auch Ihrer guten Absichten spottet; mein grausames Verhängniß siegt über Ihren Eifer; und das angenehme Bild der Güter, die Sie mir darbieten, dient nur, mir ihren Verlust empfindlicher zu machen. Sie weisen zween verfolgten Liebhabern einen angenehmen und sichern Aufenthalt an; Sie machen darinne ihre Neigung rechtmäßig, ihre Verbindung feyerlich. Ich weis, unter Ihrem Schutze könnte ich den Verfolgungen einer erzürnten Familie leicht entkommen. Das ist viel für die Liebe, Ist es aber genug für die Glückseligkeit? Nein, Mylord; wollen Sie, daß ich ruhig, daß ich vergnügt seyn soll, so geben Sie mir eine noch sichrere Freystatt, wo man auch der Schande und Reue entrinnen kann. Sie kommen unsern Bedürfnissen zuvor, und

berauben

berauben Sich, mit einer Großmuth ohne Beyspiel, unserm Unterhalte zum besten, eines Theils der Güter, die für den Ihrigen bestimmt waren. Weit reicher, weit geehrter durch Ihre Wohlthaten, als durch mein Erbtheil, kann ich bey Ihnen allem meinen Schaden beykommen. Sie werden Sich herablassen, Vaters Stelle bey mir zu vertreten. O Mylord! Wäre ich wohl werth, einen Vater zu finden, nachdem ich denjenigen verlassen hätte, den mir die Natur verlieh?

Dieß ist der Ursprung der Vorwürfe eines erschrockenen Gewissens, und der geheimen Unzufriedenheit, die mein Herz zerrüttet. Ich darf nicht fragen, ob ich das Recht habe, wider den Willen der Urheber meiner Tage mit mir selbst zu verfahren; sondern ob ich es thun kann, ohne sie tödlich zu bekümmern, ob ich sie fliehen kann, ohne sie in Verzweiflung zu stürzen? Ach! eben so gut könnte ich bey mir zu Rathe gehen, ob ich wohl ihnen das Leben nehmen dürfte? Seit wenn hat denn die Tugend auf solche Art die Rechte des Geblüts und der Natur abgewogen? Seit wenn bezeichnen empfindliche Herzen so sorgfältig die

Gränzen der Erkänntlichkeit? Ist man nicht schon strafbar, wenn man bis an den Scheidepunkt hinaus gehen will, wo die Strafbarkeit anfängt? Sucht man wohl so gewissenhaft das Ziel seiner Pflichten, wenn man nicht in Versuchung ist, es zu überschreiten? Wer? Ich? Unbarmherzig sollte ich diejenigen verlassen, durch die ich athme; diejenigen, die mir das Leben erhalten, das sie mir schenkten, und mir angenehm machen; diejenigen, welche keine andre Hoffnung, kein andres Vergnügen, als in mir allein, haben? Einen fast sechzigjährigen Vater! Eine stets kränkliche Mutter! Ich, ihr einziges Kind, sollte sie hülflos der Einsamkeit und dem Ueberdrusse des Alters überlassen, eben da itzt die Zeit kömmt, ihnen die zärtliche Sorge, die sie an mich verschwendet haben, zu erwiedern! Ich sollte ihre letzten Tage der Schande, der Reue, den Thränen überlassen? Unaufhörlich würde das Entsetzen, das Geschrey meines verunruhigten Gewissens mir meinen Vater und meine Mutter abbilden, wie sie ohne Trost dahinsterben, und die undankbare Tochter verwünschen, die sie verläßt und beschimpft! Nein, Mylord, die Tugend, die ich verließ, flieht mich

nun wiederum, und sagt meinem Herzen nichts mehr; aber diese fürchterliche Vorstellung redet mir an ihrer statt; sie würde zu meiner Qvaal mich durch ieden Augenblick meiner Tage begleiten, würde selbst im Schoose des Glücks mich elend machen. Kurz, wenn es einmal mein Schicksal also will, daß ich den Ueberrest meiner Tage unter Vorwürfen verseufzen soll; so ist bloß dieser zu schrecklich, als daß ich ihn ertragen könnte. Lieber will ich den andern allen Trotz bieten.

Auf Ihre Gründe weis ich nicht zu antworten, das gestehe ich; ich bin nur allzugeneigt, sie für überzeugend zu halten. Allein, Mylord, Sie sind nicht verheyrathet. Sehen Sie nicht, daß man Vater seyn muß, um ein Recht zu haben, den Kindern andrer zu rathen? Was mich anlangt, so ist mein Schluß gefaßt. Meine Aeltern werden mich unglücklich machen, das weis ich; allein es wird weniger grausam für mich seyn, in meinem Unglücke zu seufzen, als das ihrige erregt zu haben; und niemals werde ich das väterliche Haus verlassen. Hinweg also, süßes Hirngespinnst einer fühlbaren Seele,

du so reizende, so erwünschte Glückseligkeit! Entweich und verliere dich in die Nacht der Träume; für mich wirst du niemals eine Wirklichkeit haben. Sie aber, allzugroßmüthiger Freund, vergessen Sie Ihre allerliebsten Vorschläge. Niemals müsse eine Spur davon zurückbleiben, als in dem Innersten eines Herzens, das allzudankbar ist, als daß es iemals ihr Andenken verlieren könnte. Wenn nicht unser zu hartes Unglück Ihre große Seele niederschlägt, wenn es Ihre edelmüthige Güte nicht erschöpft, so finden Sie immer noch Gelegenheit, sie rühmlich zu beschäfftigen; und der, welchen Sie mit dem Namen Ihres Freundes beehren, kann noch durch Ihre Sorgfalt verdienen es zu werden. Urtheilen Sie nicht von ihm nach dem Zustande, in dem Sie ihn itzt sehen. Die Ausschweifung seines Verstandes entspringt nicht aus niedriger Denkungsart, sondern aus einem feurigen und stolzen Geiste, der hartnäckig sich wider das Schicksal auflehnt. Oft ist hinter einer scheinbaren Beständigkeit vielmehr Blödsinn, als Muth, verborgen; der gemeine Hause weis nichts von heftigen Gemüthsschmerzen; und grosse Leidenschaften keimen niemals

in schwachen Gemüthern. Ach! er pflanzte dem seinigen jenen Nachdruck der Empfindung ein, welcher edle Seelen bezeichnet; und eben dieß ist itzt meine Schande und mein Kummer. Glauben Sie mir, Mylord; wäre er nur ein gemeiner Mensch, so wäre Julie nicht in den Untergang gerathen.

Nein, nein; jene geheime Neigung, die bey Ihnen der scharfsichtigen Hochachtung zuvorkam, hat Sie nicht betrogen. Er ist alles dessen werth, was Sie für ihn thaten, ohn ihn recht zu kennen. Und nun, nachdem Sie ihn kennen, werden Sie, wenn es möglich ist, noch mehr thun. Ja, seyn Sie sein Trost, sein Schutz, sein Freund, sein Vater; sowohl um Ihrer als seinetwillen beschwöre ich Sie darum. Er wird Ihr Vertrauen rechtfertigen, Ihren Wohlthaten Ehre machen, Ihre Lehren ausüben, Ihre Tugenden nachahmen, und Ihre Weisheit Ihnen ablernen. O Mylord, sollte er unter Ihren Händen alles das werden, was er werden kann, wie stolz würden Sie eines Tages auf Ihr Werk seyn!

Der siebente Brief.

Von Julien.

Und auch du, mein bester Freund! auch du! meines Herzens einzige Hoffnung, kömmst, es mir zu durchboren, da es schon von seinem Kummer ertödtet wird? Auf die Schläge des Schicksals war ich vorbereitet; lange Ahndungen hatten sie mir angekündigt; geduldig würde ich sie ertragen haben. Du aber, für den ich sie dulde! — o diejenigen, die von dir kommen, sind allein die unerträglichen, und es ist schrecklich für mich, meine Leiden durch denjenigen vermehrt zu sehen, der sie mir lieb machen sollte. Wie manchen sanften Trost versprach ich mir, der nunmehr zugleich mit deinem Muthe verschwindet! Wie oft schmeichelte ich mir, deine Stärcke würde mein Unvermögen beseelen, dein Verdienst mein Vergehen auslöschen, deine Tugend meine niedergeschlagne Seele aufrichten! Wie oft trocknete ich meine bittern Thränen mit den Worten ab: „ich „leide für ihn, aber er ist es werth; ich bin

„strafbar, er aber tugendhaft; tausend Bekümmernisse umgeben mich, seine Standhaftigkeit „aber erhält mich aufrecht, und im Innersten „seines Herzens finde ich den Ersatz für meinen „ganzen Verlust.“ Eitle Hoffnung, die sogleich bey der ersten Probe vernichtet ward! Wo ist sie nun, jene erhabne Liebe, welche alle Gesinnungen veredelt, und die Tugend hervorstralen läßt? Wo sind jene stolzen Sittenlehren? Was ist aus jener Nachahmung grosser Männer geworden? Wo ist jener Philosoph, den kein Unglück zu erschüttern vermochte, und der beym ersten Zufalle, der ihn von seiner Geliebten trennt, erliegt? Welcher Vorwand wird künftig meine Schande in meinen eignen Augen entschuldigen, da ich in demjenigen, der mich verführt hat, bloß einen Menschen ohne Muth sehe, der über dem Vergnügen weichlich geworden ist, bloß ein niedriges Herz, das durch den ersten Unfall zu Boden geschlagen wird, bloß einen Unsinnigen, der der Vernunft entsagt, sobald er ihrer bedarf? Gütiger Gott! So mußte ich denn bey dieser äußersten Erniedrigung noch so weit gebracht werden, sowohl über meine Wahl, als meine Schwachheit, zu erröthen!

Erwä-

Erwäge, wie weit du dich vergissest! Deine wahnsinnige und kriechende Seele läßt sich bis zur Grausamkeit herab. Du unterfängst dich, mir Vorwürfe zu machen? unterfängst dich, über mich zu klagen? — über deine Julie? — Grausamer! — Warum hielt dir doch dein widersprechendes Gewissen nicht die Hand zurück? Wie konnten die angenehmsten Beweise der zärtlichsten Liebe dir noch Muth genug übrig lassen, mich zu beleidigen? O wenn du an meinem Herzen zweifeln könntest, wie verächtlich würde das deinige seyn! — Doch nein, du zweifelst daran nicht, kannst daran nicht zweifeln — ich darf deinem Unsinne Trotz bieten — und selbst in diesem Augenblicke, da ich über deine Unbilligkeit entrüstet bin, siehst du nur allzuwohl den Ursprung der ersten zornigen Regung, die ich in meinem Leben empfunden habe.

Darfst du wohl die Schuld mir beymessen, wenn ich aus blindem Vertrauen ins Verderben gerathen bin, und mir meine Absichten nicht gelungen sind? Wie würdest du dich deiner Härte schämen, wenn du wüßtest, welche Hoffnung mich verführt hat, welche Entwürfe ich für dein

und mein Glück gemacht hatte, und wie sie alle sammt meiner Hoffnung verschwunden sind! Dereinst, so viel schmeichle ich mir noch, wirst du mehr davon erfahren, und deine Reue wird mich für deine Vorwürfe rächen. Du weißt das Verbot meines Vaters; die umlaufenden Gerüchte sind dir nicht unbekannt; ich sah die Folgen davon vorher, ich ließ sie dir vorstellen, du sahst sie so wie wir, und um uns einander zu erhalten, mußten wir uns dem Schicksale, das uns trennte, unterwerfen.

So habe ich dich also verstoßen, wie du dich erkühnst zu sagen! Aber wem zum Besten that ich es, unedel denkender Liebhaber? Undankbarer! Einem Herzen zum Besten, das weit redlicher ist, als es zu seyn glaubt, und das tausendmal lieber stürbe, ehe es mich erniedrigt sehen wollte. Sage mir, was wird aus dir werden, wenn ich der Schande übergeben bin? Hoffst du wohl den Anblick meiner Entehrung erdulden zu können? Komm, Grausamer, wenn du dir dieß zutrauest; komm, empfange das Opfer meines guten Namens mit gleich grossem Muthe, als ich dir es darbieten kann. Komm, und fürchte nicht, von derjenigen ver-

läugnet zu werden, der du lieb warst. Ich bin bereit, im Angesichte des Himmels und der Menschen alles zu gestehen, was wir für einander empfunden haben; bereit, dich öffentlich meinen Liebhaber zu nennen, in deinen Armen vor Liebe und Schaam zu sterben. Lieber mag alle Welt um meine Zärtlichkeit wissen, als daß ich dich einen Augenblick daran zweifeln sehen sollte, dich, dessen Vorwürfe mir bittrer, als die Schande selbst, sind.

Laßt uns auf immer, ich beschwöre dich, unsern beyderseitigen Klagen ein Ende machen; sie sind mir unerträglich. Gütiger Himmel! wie kann man doch sich zanken, wenn man sich liebt; wie kann man Augenblicke, wo man auf beyden Seiten des Trosts so sehr bedarf, damit verderben, daß man einander quält? Nein, mein Freund; was würde es nützen, ein Misvergnügen zu erdichten, das nicht vorhanden ist? Ueber das Schicksal laßt uns Klage führen, nicht über die Liebe. Niemals hat sie eine so vollkommne, niemals eine so dauerhafte Vereinigung gestiftet. Unsre allzufest verbundnen Seelen können nicht mehr sich trennen; wir können eben so wenig von einander entfernt le-

ben, als zween Theile ebendesselben Ganzen. Wie kannst du doch also bloß deinen Verdruß empfinden? Warum fühlst du nicht auch deiner Freundinn ihren? Warum verstehst du nicht in deiner Brust ihre zärtlichen Seufzer? Wie so viel schmerzhafter sind sie nicht, als dein ungeduldiges Geschrey! Um wie viel grausamer würden meine Uebel, wenn du sie mit mir theiltest, für dich seyn, als die deinigen selbst!

Du findest dein Schicksal beweinenswerth! Betrachte deiner Julie ihres, und weine nur für sie! Betrachte bey unserm gemeinschaftlichen Unfalle den Zustand meines Geschlechts, und des deinigen, und urtheile, welches von uns am meisten zu beklagen sey! In der Stärke der Leidenschaft sich fühllos stellen; mitten unter Bekümmernissen zufrieden und vergnügt scheinen; bey einer verunruhigten Seele ein heiters Gesicht erhalten; stets anders reden, als man denkt; alles, was man empfindet, in sich verschließen; aus Pflicht falsch seyn, und aus Sittsamkeit lügen; dieß ist der wirkliche Zustand iedes Mädchens von meinem Alter. Auf solche Art lebt man seine schönsten Tage unter der Tyranney des Wohlstandes; bis sie zu-

letzt

letzt die Tyranney der Aeltern durch übelgewählte Verbindungen endigt. Umsonst aber zwingt man unsre Neigung; das Herz nimmt keine Gesetze an, als von sich selbst; es entschlüpft der Knechtschaft; nur freywillig verschenkt es sich. Unter einem eisernen Joche, das uns nicht vom Himmel auferlegt wird, macht man nur einen Leib ohne Seele dienstbar; die Person und die Redlichkeit sind an verschiednen Orten verpflichtet; man nöthigt einem unglückseligen Schlachtopfer sein Verbrechen auf, indem man es zwingt, auf einer oder der andern Seite die geheiligte Pflicht der Treue zu verletzen.

Doch es giebt klügere Frauenspersonen — Ach! ich weis es — Sie haben niemals geliebt — Wie glücklich sind sie! — Sie widerstehen — Ich wollte auch widerstehen — Sie sind tugendhafter — Lieben sie die Tugend mehr? — Ohne dich, ohne dich allein, würde ich sie geliebt haben — So ist es denn also wahr, daß ich sie nicht mehr liebe? —

Ach! du hast mich in den Untergang gestürzt; und doch bin ich es, die dich tröstet — Ich

aber,

aber, was werde wohl ich für ein Schicksal haben? — Wie so schwach sind die Tröstungen der Freundschaft, wo der Trost der Liebe mangelt! — Wer wird mich also in meinem Kummer aufrichten? Was entdecke ich für ein schreckhaftes Schicksal! Ich, die ich im Verbrechen gelebt habe, sehe, in einer verhaßten und vielleicht unvermeidlichen Verbindung, ein neues Verbrechen vor mir! Wo werde ich Thränen genug finden, mein Vergehen und meinen Liebhaber zu beweinen, wofern ich nachgebe? Woher werde ich, bey der Niedergeschlagenheit, in der ich bin, Macht genug zum Widerstande nehmen? Schon glaube ich eines entrüsteten Vaters Wut zu sehen! Schon glaube ich das Geschrey der Natur zu hören, welches mein Eingeweide umkehrt, oder zu fühlen, wie die seufzende Liebe mein Herz zerrüttet! Deiner beraubt, bleibe ich ohne Hülfe, ohne Stütze, ohne Hoffnung; das Vergangne erniedrigt, das Gegenwärtige bekümmert, die Zukunft erschreckt mich. Ich glaubte alles für unser Glück zu thun; und habe nichts gethan, als uns elender gemacht, indem ich uns eine so viel grausamere Trennung zuzog. Die eiteln Vergnügungen sind nicht mehr; die Gewissens-

vor-

vorwürfe bleiben zurück; und die Schande, die mich erniedrigt, ist unauslеschlich.

Mir, mir kömmt es zu, schwach und unglücklich zu seyn. Mich laß weinen und leiden. Meine Thränen können eben so wenig vertrocknen, als meine Fehler gut gemacht werden; und die Zeit selbst, die alles heilt, bietet mir nur Stoff zu Thränen dar. Du aber, der du keine Gewaltsamkeit besorgen darfst, den kein Schimpf erniedrigt, den nichts zwingt, seine Gesinnungen unanständig zu verbergen; du, der du nichts als eine leichte Wunde des Unglücks fühlst, und wenigstens deiner ehmaligen Tugenden genießest; wie hast du das Herz, dich so weit herabzusetzen, daß du als ein Weib seufzest und ächzest, und als ein Wahnsinniger dich ereiferst? War es nicht an der Verachtung genug, die ich deinethalben verdient habe? Mußt du sie noch dadurch vermehren, daß du selbst dich verächtlich machst, und zugleich meinen Schimpf und den deinigen über mir häufst? Erwecke doch deine Standhaftigkeit, lerne das Unglück ertragen, und sey ein Mann! Sey noch, wenn ich so reden darf, der Liebhaber, den Julie gewählt hat! O wenn ich itzt nicht

mehr

mehr werth bin, deinen Muth zu beseelen, so erinnere dich wenigstens dessen, was ich ehemals war; verdiene es, daß ich dir zu gefallen aufgehört habe, es zu seyn; entehre mich nicht zwiefach.

Nein, eherbietungswerther Freund, du bist es nicht, den ich in jenem weibischen Brief erkenne, den ich auf immer vergessen will, und von dem du dich, wie ich gern glaube, bereits losgesagt hast. Ich hoffe — so erniedrigt, so beschämt ich bin, so getraue ich mir doch zu hoffen, daß mein Andenken keine so niedrigen Gesinnungen erweckt, daß noch mein Bild rühmlicher in einem Herzen herrscht, das ich einmal zu begeistern vermochte, und daß ich nicht, nebst meiner Schwachheit, mir noch die Niederträchtigkeit dessen, der daran schuld ist, werde vorzurücken haben.

Glücklich bist du in deinem Unglücke! Du findest den schätzbarsten Ersatz, den nur fühlbare Seelen kennen. Der Himmel schenkt dir in deinen Unfällen einen Freund, und setzt dich dadurch in Zweifel, ob das, was er dir verlieh, nicht besser sey, als was er dir entzog. Bewun-

wundre und liebe diesen allzugroßmüthigen Begleiter, der auf Kosten seiner Ruhe für dein Leben und deine Vernunft Sorge trägt. Wie würdest du gerührt seyn, wenn du alles wüßtest, was er für dich hat thun wollen! Doch was nützt es, deine Dankbarkeit mit Verbitterung deines Kummers anfeuern? Du hast nicht nöthig zu wissen, wie sehr er dich liebt, um seinen ganzen Werth zu kennen; und du kannst ihn niemals so hoch schätzen, als er verdient, ohne ihn nach deiner besten Schuldigkeit zu lieben.

Der achte Brief.

Von Claren.

Sie sind mehr verliebt, als zärtlich gesinnt, und verstehen Sich besser darauf, ein Opfer zu bringen, als ihm seinen Werth zu erhalten. Haben Sie es wohl überlegt, an Julien, bey ihrem itzigen Zustande, in einem scheltenden Tone zu schreiben? Müssen Sie, weil Sie leiden, Sich darum an diejenige halten, die noch mehr leidet? Ich habe es Ihnen hundertmal gesagt; zeit meines Lebens habe ich keinen

keinen so zanksüchtigen Liebhaber gesehen, als Sie. Stets sind Sie fertig, über alles zu streiten; die Liebe ist für Sie ein Krieg; sind Sie ja einmal gelehrig, so bedauern Sie alsbald darauf, daß Sie es gewesen sind O wie muß man sich vor solchen Liebhabern fürchten, und wie glücklich schätze ich mich, daß ich niemals andre, als solche angenommen habe, denen man den Abschied geben darf, sobald man will, ohne daß es beyden Theilen eine Zähre kostet!

Folgen Sie mir, und nehmen Sie gegen Julien eine andre Sprache an, wo Ihnen ihr Leben lieb ist. Zugleich ihren eignen Kummer und Ihr Misvergnügen zu dulden, das ist für sie zu viel. Lernen Sie einmal ein allzufühlbares Herz schonen. Sie sind ihm den zärtlichsten Trost schuldig. Hüten Sie Sich, Ihre Uebel durch häufiges Klagen zu verschlimmern; oder klagen Sie wenigstens nur gegen mich, die ich die einzige Urheberinn Ihrer Entfernung bin. Ja, mein Freund, Sie haben recht gerathen; eben ich habe ihr den Entschluß eingegeben, den ihre Ehre bey der Gefahr erforderte; oder vielmehr, ich habe sie genöthigt, dazu zu greifen, indem ich die Gefahr recht

furcht-

furchtbar vorstellte; Sie selbst habe ich zum Entschlusse gebracht; und so hat iedes seine Schuldigkeit erfüllt. Ich habe noch mehr gethan; habe sie bewogen, Mylord Eduards Erbietungen auszuschlagen; habe Sie verhindert, glücklich zu seyn. Jedoch Juliens Glück ist mir lieber, als das Ihrige. Ich wußte schon, daß sie nicht glücklich leben könnte, wenn sie ihre Aeltern der Schande und dem Kummer preis gegeben hätte; und auch in Ansehung Ihrer kann ich nicht begreifen, was Sie wohl für ein Glück auf Kosten des ihrigen genießen könnten.

Dem sey wie ihm wolle; genug, dieß ist mein Verhalten, so groß ist meine Unbilligkeit gewesen. Und weil Sie doch einmal Lust haben, mit Leuten, die Sie lieben, zu zanken, so haben Sie es hier mit mir auszumachen; hören Sie dadurch nicht auf undankbar zu seyn, so sind Sie doch wenigstens nicht mehr ungerecht. Ich meines Orts, Sie mögen mir begegnen wie Sie auch wollen, werde stets gegen Sie ebendieselbige bleiben. Sie werden mir lieb seyn, solange Julie Sie lieben wird; ich würde, wenn es möglich wäre, noch mehr sagen.

Mich gereut es nicht, daß ich Ihre Liebe itzt begünstigt, itzt bestritten habe. Der lautere Eifer der Freundschaft, mein einziger Führer, rechtfertigt mich gleich sehr in dem, was ich für und wider Sie gethan habe. Habe ich mich zuweilen zum Besten Ihrer Liebe ins Mittel geschlagen, bin ich vielleicht darinne weiter gegangen, als es mir anständig schien, so ist mir das Zeugniß meines Herzens zu meiner Beruhigung genug; ich werde mich niemals der Dienste schämen, die ich meiner Freundinn geleistet habe; und nichts als ihre Fruchtlosigkeit rücke ich mir vor.

Ich habe das nicht vergessen, was Sie mir ehedem von der Standhaftigkeit des Weisen im Unglücke vorgesagt haben; und ich könnte, deucht mich, Sie mit gutem Grunde an einige solcher Lehren erinnern. Allein Juliens Beyspiel zeigt mir, daß ein Mädchen von meinem Alter für einen Philosophen von Ihren Jahren eine eben so schlimme Lehrerinn als gefährliche Schülerinn sey; und meinem Lehrer Lehren zu geben, würde sich für mich nicht schicken.

Der neunte Brief.

Mylord Eduard an Julien.

Wir haben gewonnen, schöne Julie; ein Irrthum unsers Freundes hat ihn wieder zur Vernunft zurückgebracht. Die Schaam, einen Augenblick über unbillig gewesen zu seyn, hat seine ganze Wut vertrieben; er ist nun so biegsam, daß wir künftig alles, was uns gefällt, aus ihm werden machen können. Mit Vergnügen bemerke ich, daß der Fehler, den er sich verweist, ihm mehr Reue, als Verdruß, erweckt; und daß er mich lieb habe, sehe ich daraus, weil er in meiner Gegenwart demüthig und beschämt, nicht aber bestürzt und gezwungen ist. Er empfindet seine Unbilligkeit zu sehr, als daß ich noch mich daran erinnern sollte; ein also erkanntes Unrecht macht dem mehr Ehre, der es vergütet, als dem, welcher es verzeiht.

Ich habe mir diese Aenderung und ihre Folgen zu Nutze gemacht, um einige nothwendige Anstalten mit ihm zu treffen, bevor wir uns trennen; denn länger läßt sich meine Abreise

nicht verschieben. Da ich künftigen Sommer zurückzukommen gedenke, so sind wir eins geworden, er solle nach Paris gehen, und mich dort erwarten; von da wollen wir uns zusammen nach England begeben. London ist der einzige würdige Schauplatz für große Gaben, wo sie sich in ihrem vollen Umfange zeigen können. * Die seinigen sind in vielen Stücken sehr

* Ein seltsames Vorurtheil für sein Vaterland! Niemals habe ich von einem Lande gehört, wo, überhaupt zu reden, die Fremden weniger günstig aufgenommen würden, und mehr Hindernisse an ihrem Glücke fänden, als England. Vermöge der Gemüthsart des Volks erhalten sie nirgends Aufmunterung; vermöge der Regierungsart können sie zu nichts gelangen. Laßt uns aber auch dieß einräumen, daß der Engländer niemals zu fremden Völkern geht, sie um diejenige Gastfreyheit zu ersuchen, die er ihnen in seiner Heimath versagt. An welchem Hofe, außer dem zu London, sieht man wohl diese stolzen Insulaner sich zur Erde demüthigen? In welchem Lande, außer dem ihrigen, suchen sie sich wohl zu bereichern? Sie sind hart, das ist wahr; diese Härte aber misfällt mir nicht, wenn sie sich neben der Gerechtigkeit findet. Mich dünkt es recht, daß sie nichts, als Engländer, sind, da sie einmal nicht nöthig haben, Menschen zu seyn.

sehr vorzüglich; und ich gebe die Hoffnung nicht auf, ihn mit Hülfe einiger Freunde in kurzer Zeit eine Bahn zurücklegen zu sehen, die seiner Verdienste werth ist. Bey meiner Durchreise werde ich Ihnen meine Absichten umständlicher eröffnen. Mittlerweile sehen Sie wohl, daß man durch sein gutes Glück viele Schwierigkeiten heben könnte, und daß es gewisse Grade von Ruhme giebt, die, selbst nach den Begriffen Ihres Herrn Vaters, den Mangel der Herkunft ersetzen können. Dieß ist, deucht mich, das einzige Mittel, das uns zu Ihrem und seinem Glücke zu versuchen übrig bleibt, weil einmal Verhängniß und Vorurtheil Ihnen die andern alle geraubt haben.

Ich habe dem Regianino geschrieben, mir mit der Post nachzukommen, damit ich während der acht bis zehn Tage, die ich noch bey unserm Freunde zubringen werde, mich seiner bedienen könne. Seine Betrübniß ist zu tief, daß sie vielen Stoff zu Gesprächen zulassen könnte. Die Musik soll die leeren Zwischenräume des Stillschweigens ausfüllen, soll ihn seinem Tiefsinne nachhängen lassen, und allmählich seinen Schmerz in Schwermuth verwan-

deln. Ich erwarte bloß diesen Zustand, um ihn sich selbst zu überlassen. Eher darf ich ihm nicht trauen.

Was den Regianino anlangt, so will ich Ihnen denselben bey meiner Durchreise wiedergeben, und eher nicht, als bey der Rückkunft aus Italien, zu mir nehmen; in dieser Frist werden Sie beyde so weit gekommen seyn, daß Sie ihn, meines Erachtens, nicht mehr nöthig haben. Itzt ist er Ihnen gewiß unnützlich, und ich entziehe Ihnen nichts, wenn ich ihn Ihnen auf einige Tage wegnehme.

Der zehnte Brief.

An Claren.

Warum muß ich doch endlich über mich selbst die Augen öffnen! Warum habe ich sie nicht auf immer geschlossen, ehe ich mich in der Erniedrigung erblickte, darein ich versunken bin; ehe ich mich aus dem glücklichsten aller Menschen in den geringschätzigsten verwandelt sah! Liebenswerthe und edelmüthige Freun-

dinnn,

LB Coburg

dinn, die Sie so oft meine Zuflucht waren! Ich erkühne mich noch, meine Schaam und meinen Kummer in Ihr mitleidiges Herz auszuschütten; erkühne mich noch, Sie wider das Gefühl meiner eignen Unwürdigkeit um Trost zu bitten; erkühne mich, zu Ihnen zu fliehen, da ich von mir selbst verlassen bin. Himmel! Wie konnte doch ein so verächtlicher Mensch iemals von ihr geliebt werden! Oder warum hat ein so göttliches Feuer nicht mein ganzes Herz gereinigt! Wie muß sie sich itzt ihrer Wahl schämen, Sie, die ich nicht mehr zu nennen würdig bin! Wie muß sie es beseufzen, wenn sie ihr Bild durch ein so niedriges und kriechendes Herz entweiht sieht! Welchen Haß, welchen Abscheu ist sie demjenigen schuldig, der sie lieben, und doch niederträchtig seyn konnte! Betrachten Sie, schönste Muhme,* meine ganzen Vergehungen; betrachten Sie mein Verbrechen und meine Reue; seyn Sie meine Richterinn, und sprechen mir das Todesurtheil; oder nein, seyn Sie vielmehr meine Vorbitterinn; die Beherr-

* Um Julien nachzuahmen, nannte er Claren meine Muhme; Clare ahmte gleichfalls Julien nach, und redete ihn an, mein Freund!

scherinn, die Schöpferinn meines Schicksals, mag sich herablassen, den Ausspruch darüber zu thun.

Ich sage Ihnen nichts von der Wirkung, welche diese traurige Trennung auf mich gethan hat; ich sage nichts von meinem blödsinnigen Schmerze, meiner wahnwitzigen Verzweiflung; Sie werden es nur allzusehr aus der unbegreiflichen Ausschweifung abnehmen, wozu mich beydes verleitet hat. Je stärker ich das Schreckliche meines Zustandes empfand, ie weniger hielt ichs für möglich, Julien freywillig zu entsagen. Die Bitterkeit dieser Empfindung, und Mylord Eduards bewundernswürdige Großmuth, erregten in mir einen Verdacht, an den ich nie ohn Entsetzen denken, und den ich nie ohn Undankbarkeit gegen den Freund, der ihn mir verzeiht, vergessen darf.

Als ich in meinem Wahnsinn alle Umstände meiner Abreise gegen einander hielt, glaubte ich darinne eine geflissentliche Absicht zu entdekken, und unterfieng mich, sie dem tugendhaftesten der Menschen beyzumessen. Kaum war diese schreckliche Vermuthung mir in den Sinn gekom-

gekommen, so schien mir alles sie zu bestätigen. Mylord Eduards Unterredung mit dem Barone von Etange; die so wenig gefällige Sprache, die er, meiner Beschuldigung nach, dabey vorsätzlich angenommen hatte; die daraus entstandne Zwistigkeit; das Verbot, mich zu sehen; der gefaßte Entschluß, mich fortzuschicken; die Eilfertigkeit und die geheimnißvollen Anstalten; das Gespräch, das er den Abend zuvor mit mir hielt; kurz, die Geschwindigkeit, mit welcher ich eher fortgerissen, als fortgeführt wurde; alles schien mir von Seiten Mylord Eduards einen abgelegten Entwurf zu verrathen, mich von Julien zu entfernen; die Rückreise, die er meines Wissens zu ihr thun sollte, bestärkte mich vollends in dieser Auslegung seiner dienstfertigen Absichten.

Gleichwohl beschloß ich, mich näher zu unterrichten, ehe ich mich weiter herausließe. In dieser Absicht ließ ich es dabey bewenden, alle Umstände mit größrer Aufmerksamkeit zu untersuchen. Alles aber verdoppelte meinen Argwohn; sein menschenfreundlicher Eifer ließ ihn nichts zu meinem Besten unternehmen, aus dem sich nicht meine blinde Eifersucht ein Merk-

maal von Verrätherey erdichtet hätte. Zu Besancon erfuhr ich, er habe an Julien geschrieben, ohne daß er mir seinen Brief gezeigt, oder ein Wort davon erwähnt hätte. Nun hielt ich mich für völlig überzeugt, und erwartete bloß die Antwort, über die er, wie ich hoffte, sehr misvergnügt seyn würde, um mit ihm vorgenommner maßen deutlich aus der Sache zu sprechen.

Gestern kehrten wir abends sehr späte nach Hause. Ich hörte, es sey ein Packt Briefe aus der Schweiz angekommen, von dem er aber, als wir von einander giengen, kein Wort erwähnte. Ich ließ ihm Zeit, sie zu erbrechen. Beym Lesen hörte ich ihn in seinem Zimmer einige Worte vor sich hin murmeln. Voll Aufmerksamkeit hörte ich zu. „O Julie, sagte er „in abgebrochnen Worten, ich wollte dich glück„lich machen — ich ehre deine Tugend — „und bedaure deinen Irrthum“ — Bey diesen und andern ähnlichen Reden, die ich sehr deutlich verstand, war ich nicht mehr Herr über mich selbst. Ich nahm meinen Degen unter den Arm, öffnete oder riß vielmehr die Thüre auf, und trat als ein Wütender hinein. Doch ich

will

3.

LB
Coburg

will dieses Blat und Ihre Blicke nicht mit den Schimpfreden beflecken, die mir der Unsinn eingab, und dadurch ich ihn bewegen wollte, sich auf der Stelle mit mir zu schlagen.

O meine Muhme! hier hatte ich Gelegenheit, die Gewalt der wahren Weisheit selbst über die empfindlichsten Seelen zu erkennen, wenn sie nur ihrer Stimme Gehör geben wollen. Anfangs verstand er nichts von meinen Reden, und hielt sie für bloßen Wahnsinn. Allein die Verrätherey, die ich ihm schuld gab, die geheimen Absichten, die ich ihm vorrückte, und Juliens Brief, den er noch stets in der Hand hielt, und von dem ich ohn Aufhören schwatzte, gaben ihm endlich den Inhalt meiner aberwitzigen Vorwürfe zu erkennen. Er lächelte. Hierauf sagte er sehr kaltblütig zu mir: „sie haben ihre Vernunft verloren; und mit einem Unsinnigen schlage ich mich nicht. Oeffnen sie die Augen, verblendeter Freund, sprach „er darauf mit einem gemäßigtern Tone; bin „ich es wohl, den sie der Verrätherey beschuldigen?“ Ich entdeckte in der Aussprache dieser Worte ein ich weis nicht was, das gar nicht von einem Treulosen herzukommen schien;

der Laut seiner Stimme durchdrang mein Herz; kaum hatte ich meine Augen auf die seinigen geworfen, so verschwand mein Argwohn, und mit Entsetzen ward ich meine Ausschweifung gewahr. Er bemerkte alsbald diese Veränderung, und reichte mir die Hand. Kommen sie, sagte er; wäre nicht ihre Versöhnung vor meiner Rechtfertigung vorhergegangen, so hätte ich sie in meinem Leben nicht wieder gesehen. Nun aber, da sie vernünftig sind, lesen sie diesen Brief, und lernen sie ihre Freunde kennen. Ich weigerte mich zu lesen; die Macht aber, die so viele Vortheile ihm über mich einräumen, bewog ihn, mich mit einem gebietrischen Tone dazu aufzufordern, den, ungeachtet meines verschwundnen Verdachts, mein geheimes Verlangen nur allzusehr unterstützte.

Stellen Sie Sich vor, in welchem Zustand ich mich nach Lesung dieses Briefes fand, der mir die unerhörten Wohlthaten dessen erzählte, den ich so unanständig zu verläumden mich unterfangen hatte. Ich stürzte mich vor seine Füsse; mit einem Herzen, das vor Verwunderung, Reue und Schaam beklemmt war, drückte ich seine Knie aus aller Macht, ohn ein

Wort

Wort vorbringen zu können. Er nahm meine Reue so an, wie er meine Beleidigungen angenommen hatte; und zum Danke für die Verzeihung, die er mir ertheilte, verlangte er, daß ich niemals mich dem Guten widersetzen sollte, das er mir zu erweisen gedächte. O er thue künftig, was er nur will. Sein großer Geist ist über die Menschlichkeit erhaben, und seinen Wohlthaten darf man eben so wenig widerstehen, als der Gottheit ihren.

Hierauf händigte er mir die beyden Briefe ein, die an mich gerichtet waren. Er hatte sie mir eher nicht übergeben wollen, bis er den seinigen gelesen, und von dem Entschluß Ihrer Muhme Nachricht hätte. Ich sah im Lesen, welch eine Liebhaberinn und welch eine Freundinn der Himmel mir geschenkt hat; ich sah, was für Gesinnungen, was für Tugenden er um mich her gestellt hat, um dadurch meine Gewissensvorwürfe bittrer, meine Niederträchtigkeit verächtlicher zu machen. Sagen Sie mir, wer ist denn diese wunderbare Sterbliche, die einzige in ihrer Art, deren Schönheit nur der geringste Grund ihrer Herrschaft ist, und die, gleich den ewigen Mächten, sich sowohl

durch

durch das Gute, das sie erweißt, als durch das Uebel, das sie zufügt, Anbetung verschafft? Ach! sie hat mir alles geraubt, die grausame; und ich liebe sie darum nur desto mehr. Je unglücklicher sie mich macht, je vollkommner kömmt sie mir vor. Es scheint, als wären alle Qvaalen, die sie mir verursacht, für sie ein neues Verdienst, dafür ich danken müßte. Das Opfer, das sie den Regungen der Natur gebracht hat, betrübt und bezaubert mich; es erhöht in meinen Augen den Werth desjenigen, das sie der Liebe brachte. Nein, ihr Herz verweigert nichts, das nicht dem, was sie verwilligt, grössern Werth mittheilte.

Sie aber, würdige und schöne Muhme; sie, einziges und vollkommnes Muster der Freundschaft; welche man unter allen Frauenzimmern allein zum Beyspiel aufstellen wird; zu einem Beyspiele, welches Herzen, die dem Ihrigen nicht ähnlich sind, für ein bloßes Hirngespinnst auszugeben sich unterfangen werden! O reden Sie nichts mehr von Philosophie! Ich verachte jenes betrügerische Wortgepränge, das bloß in eiteln Reden besteht; jenes Schattenbild, das nur ein leerer Schein ist, der uns auffordert,

dert, den Leidenschaften von weitem zu drohen, und bey ihrer Annäherung uns als feigherzige Praler zurückläßt. Ueberlassen Sie mich nicht meinem Wahnsinne; schenken Sie Ihre alte Güte dem Unglücklichen wieder, der sie nicht verdient, sie aber um so viel heftiger wünscht, und ihrer mehr als iemals bedarf. Bringen Sie mich zu mir selbst zurück. Ihre sanfte Stimme müsse in meinem kranken Herzen die Sprache der Vernunft reden.

Nein, ich erkühne mich noch, es zu hoffen; ich bin nicht in eine ewige Niedrigkeit hinabgesunken. Ich fühle in mir jenes reine und heilige Feuer, das mich ehemals erhitzte, wieder auflodern. Das Beyspiel so vieler Tugenden wird für denjenigen nicht verloren seyn, der ihr Gegenstand war, der sie liebt, sie bewundert, und ohn Unterlaß sie nachzuahmen bereit ist. O wertheste Liebhaberinn, deren Wahl ich ehren muß! O meine Freunde, deren Hochachtung ich wiedererlangen will! Meine Seele erwacht, und holt aus den eurigen vom neuen Kraft und Leben hervor. Die keusche Liebe und die erhabne Freundschaft werden mir den Muth wiedergeben, den eine niedriggesinnte Verzweiflung

mir

mir beynahe geraubt hätte. Die reinen Gesinnungen meines Herzens werden bey mir die Stelle der Klugheit vertreten. Durch euch werde ich alles seyn, was ich nur seyn muß; und euch will ich nöthigen, meinen Fall zu vergessen, sobald es mir glückt, mich einen Augenblick davon aufzurichten. Ich weis nicht, und begehre nicht zu wissen, welches Schicksal der Himmel mir bestimmt hat; es sey nun aber beschaffen, wie es wolle, so will ich mich dessen, das ich ehemals genoß, würdig zu machen suchen. Jenes unsterbliche Bild, das ich mit mir umhertrage, wird mir zum Schilde dienen, und meine Seele wider die Streiche des Schicksals unverletzlich machen. Habe ich nicht lange genug für mein Glück gelebt? Nunmehr muß ich zu ihrem Ruhme leben. O möchte ich die Welt durch meine Tugenden in Erstaunen setzen, damit man eines Tages, indem man sie bewunderte, sagen müßte: **Konnte er wohl weniger thun? Er ward ja von Julien geliebt.**

N. S. Eine verhaßte und **vielleicht unvermeidliche** Verbindung! Was wollen diese Worte sagen? Sie stehen in ihrem Briefe. Ich erwarte alles, o Clare; ich bin darauf gefaßt,

bin

bin bereit, mein Schicksal zu erdulden. Aber diese Worte — Es komme wohin es will, so reise ich eher nicht ab, bis ich diese Worte erklärt habe.

Der eilfte Brief.

Von Julien.

So ist es denn also wahr, daß mein Herz nicht ganz vor dem Vergnügen verschlossen ist, und daß noch eine Empfindung von Freude darinnen Zugang finden kann? Ach! seit deinem Abschiede glaubte ich nur noch gegen den Schmerz empfindlich zu seyn; glaubte ich bloß entfernt von dir leiden zu können; und keinen Trost wider deine Abwesenheit hielt ich für möglich. Dein allerliebster Brief an meine Muhme hat mich aus dem Irrthume gebracht; ich las und küßte ihn mit wehmüthigen Thränen; er verbreitete gleichsam die Erfrischung eines sanften Thaues über mein Herz, das vom Grame vertrocknet, von Traurigkeit welk war. Aus der Heiterkeit, die davon in mir zurückblieb, sah ich, daß du noch aus der Ferne

über deiner Julie Neigungen eben so mächtig bist, als zuvor in der Nähe.

Mein Freund! welche Freude ist mirs, daß ich dich wieder zu jener Munterkeit der Denkungsart gelangen sehe, die einen männlichen Muth geziemt! Ich werde dich darum desto höher schätzen, werde mich darum weniger verachten, daß ich doch nicht in allen Stücken die Würde einer rechtschaffnen Liebe herabgesetzt, noch zwey Herzen auf einmal verführt habe. Ich will noch mehr sagen, da wir einmal itzt frey von unsern Angelegenheiten sprechen dürfen. Was meinen Kummer aufs höchste trieb, war dieses, daß ich sah, wie dein Harm dir mit dem Gebrauche deiner Talente die einzige Hoffnung raubte, die uns noch übrig blieb. Nunmehr kennst du den würdigen Freund, den der Himmel dir geschenkt hat. Dein ganzes Leben würde nicht zu viel seyn, seine Wohlthaten zu verdienen; niemals wirst du die Beleidigung, die du ihm angethan hast, genug ersetzen können; und künftig, hoffe ich, wirst du keiner andern Lehre bedürfen, deine ausschweifende Einbildungskraft im Zaume zu halten. Unter dieses verehrungswerthen Mannes Aufsicht

sicht wirst du in die Welt treten; durch sein Ansehen unterstützt, von seiner Erfahrung geleitet, wirst du versuchen, ob du dich für das vergeßne Verdienst, für die Strenge des Schicksals, rächen könnest. Für ihn thue das, was du für dich selbst nicht thun würdest. Seiner Güte suche wenigstens dadurch Ehre zu machen, daß du sie nicht fruchtlos machst. Sieh einmal, welche lächelnde Aussicht sich dir noch öffnet; sieh, welchen Fortgang du noch in einer Bahn machen kannst, worinne alles mit vereinigten Kräften deinen Eifer begünstigt. Der Himmel hat an dich seine Gaben verschwendet; dein glücklicher Geist, durch deinen Geschmack ausgebildet, hat dir zu allem eine Fähigkeit verschafft; bey weniger als vier und zwanzig Jahren verbindest du mit den Annehmlichkeiten der Jugend jene Reife, die sonst nur später eine Schadloshaltung für den Fortgang an Jahren ist;

Die alte Frucht in jugendlicher Blühte.

Der Fleis in den Wissenschaften hat deine Lebhaftigkeit nicht geschwächt, deine Denkungsart nicht schwerfällig gemacht; die abgeschmackte Galanterie hat deinen Geist nicht eingeschränkt, deine Vernunft nicht verdunkelt. Indem die

brennende Liebe dich mit allen den hohen Empfindungen begeisterte, die ihr Werk sind, verlieh sie dir jene Hoheit der Begriffe, jene Richtigkeit des Verstandes, * die von ihr untrennbar ist. Bey ihrer sanften Wärme sah ich deine Seele alle ihre schimmernden Fähigkeiten entwickeln, so wie eine Blume sich gegen den Sonnenstral öffnet. Du besitzest zugleich alles, was den Weg zum Glücke bahnt, und alles, was uns dasselbe verachten läßt. Um die Ehrenbezeugungen der Welt zu erlangen, fehlte es bloß daran, daß du dich herabließest, Anspruch darauf zu machen; ich hoffe daher, ein Gegenstand, der deinem Herzen werther ist, werde dir jenen Eifer für sie einflößen, dessen sie an sich nicht werth sind.

O mein bester Freund! du eilst, dich von mir zu entfernen — Mein Vielgeliebter! du eilst, deine Julie zu fliehen — Also muß es seyn. Wir müssen uns trennen, wollen wir anders einmal uns glücklich wiedersehen; und die Wirkung der Bemühungen, die du dir geben wirst, ist

* Eine Richtigkeit des Verstandes, die von der Liebe untrennbar seyn soll! Gute Julie! Aus der deinigen blickt sie eben nicht hervor.

ist unsre letzte Hoffnung. Möchte ein so lieber Gedanke dich beleben, dich während einer so bittern und langen Trennung trösten! Möchte er dir jene Inbrunst einflößen, die die Schwierigkeiten zu übersteigen, und das Schicksal zu bändigen weis. Ach! für dich werden Welt und Geschäffte eine stete Zerstreuung seyn, und auf eine nützliche Art den Kummer der Abwesenheit schwächen. Ich aber werde mir selbst überlassen, oder den Verfolgungen überliefert werden; und alles wird mich nöthigen, dich ohn Unterlaß zu vermissen. Und glücklich wäre ich noch, wenn nicht vergebliche Besorgnisse meine wirklichen Martern vermehrten, und wenn ich bey meinen eignen Uebeln nicht noch alle die empfände, denen du ausgesetzt seyn wirst.

Ich zittre bey den Gedanken der tausendfachen Gefahren, denen dein Leben und deine Sitten unterworfen seyn werden. Ich setze auf dich alles Vertrauen, das nur ein Mensch erwecken kann; weil aber einmal das Schicksal uns trennt, o mein Freund, warum bist du nicht mehr, als ein Mensch? Wie mancher guter Rath würde dir in der unbekannten Welt nö-

thig seyn, mit der du dich einzulassen gedenkst! Es kömmt nicht mir zu, die ich jung, ohn Erfahrung, ohne Wissenschaft, und von geringerer Fertigkeit im Nachsinnen bin, als du, dir mein Gutachten hierinne zu ertheilen. Dieß ist eine Sorge, die ich dem Lord Eduard überlasse. Ich schränke mich darauf ein, dir zwey Dinge zu empfehlen, weil sie mehr zum Gefühl, als zur Erfahrung gehören, und weil ich, wenn auch die Welt mir unbekannt ist, dennoch dein Herz zu kennen glaube: „Niemals verlaß „die Tugend, und niemals vergiß deiner Julie!“

Ich will dich nicht an alle die spitzfindigen Gründe erinnern, die du selbst mich verachten lehrtest, womit so viele Bücher angefüllt sind, und die niemals einen einzigen ehrlichen Mann gebildet haben. Die elenden Schwätzer! Was haben wohl iemals ihre Herzen für sanfte Entzückungen empfunden, oder erweckt? Laß, o mein Freund, jene eiteln Sittenlehrer fahren. Kehre in das Innerste deiner Seele! Dort findest du jenes geheiligte Feuer, das uns so oft mit Liebe zu erhabnen Tugenden entzündete; dort findest du jenes unveränderliche Bild des erhabnen Schönen, dessen Beschauung uns mit

ein-

einer heiligen Enthusiasterey begeistert, und welches unsre Leidenschaften ohn Unterlaß beflecken, ohn iemals es auslöschen zu können. * Erinnere dich der süßen Thränen, die unsern Augen entflossen, des Zitterns, das unsre verunruhigten Herzen befiel, der Entzückungen, die uns bey Erzählung der Heldengeschichte, die dem Laster alle seine Entschuldigung nehmen, und die Ehre der Menschlichkeit sind, über uns selbst erhoben. Willst du wissen, was wahrhaftig wünschenswerth ist, Glück oder Tugend? Gedenke an dasjenige, was das Herz alsdenn vorzieht, wenn seine Wahl unpartheyisch ist. Erwäge, wohin ein geheimer Zug dich lenkt, wenn du die Geschichte liesest. Fiel es dir iemals ein, die Schätze eines Crösus, den Ruhm eines Cäsars, die Macht eines Nero, die Wollüste eines Heliogabals, zu begehren? Warum versetzte nicht, wofern sie glücklich waren, dich dein Wunsch an ihre Stelle?

* Die wahre Philosophie der Verliebten ist die platonische; während ihrer Bezauberung herrscht bey ihnen niemals eine andre. Ein gerührter Mensch kann nicht von dem Plato wegkommen; ein kaltblütiger Leser kann ihn nicht vertragen.

Das kam daher, weil sie es nicht waren; und dieß empfandest du wohl; daher, weil sie verächtlich und niederträchtig waren, und weil ein glücklicher Bösewicht keines Menschen Neid erregt. Welche Menschen schautest du denn also mit dem größten Vergnügen an? Welcher Beyspiel bewundertest du? Welchen wärst du am liebsten gleich gewesen? Unbegreiflicher Reiz einer Schönheit, die niemals erstirbt! Der Athenienser, der den Gift trank, Brutus, der für sein Vaterland starb, Regulus mitten unter den Martern, Cato, der seine Eingeweide aufriß; diese glücklichen Tugendhaften waren es, die deinen Neid auf sich zogen. In dem Innersten deines Herzens empfandest du jene wahre Glückseligkeit, die unter dem Scheine ihrer Uebel verborgen ruhte. Glaube aber nicht, diese Gesinnung sey dir allein eigen; es ist die Gesinnung aller Menschen; selbst wider ihren Willen sind sie oft gezwungen, ihr beyzupflichten. Jenes göttliche Muster, das ieder von uns in sich umherträgt, bezaubert uns trotz unsers Widerstandes. Sobald uns die Leidenschaft vergönnt, es wahrzunehmen, so wollen wir ihm gleich werden; und könnte der ärgste

Böse-

Bösewicht ein andrer als Erselbst seyn, so würde er ein rechtschaffner Mann seyn wollen.

Vergieb mir diese Entzückungen, mein liebenswerther Freund. Du weißt es, ich habe sie von dir. Die Liebe, von der ich sie empfieng, mag sie dir wiedergeben. Ich will dich nicht in deinen eignen Grundsätzen unterrichten; ich will nur einen Augenblick davon die Anwendung machen, um zu sehen, was für Vortheile für dich sie in sich enthalten. Denn itzt ist die Zeit, da du nach deinen eignen Lehren handeln, und zeigen sollst, wie man das, was du so schön zu sagen weißt, ausüben müsse. Wenn es gleich nicht darauf ankömmt, ein Cato oder Regulus zu seyn; so muß dennoch ieder sein Vaterland lieben, ieder aufrichtig und herzhaft seyn, ieder seine Redlichkeit, selbst auf Kosten seines Lebens, beobachten. Die stille Tugend ist oft um so viel erhabner, weil sie nicht nach andrer Beyfalle, sondern bloß nach ihrem eignen guten Zeugnisse, strebt; und des Gerechten Gewissen ist ihm statt der Lobsprüche der ganzen Welt. Du wirst also leicht einsehen, die Größe des Menschen schicke sich für alle Stände, und niemand könne glücklich seyn, wofern er nicht

seiner eignen Hochachtung genießt. Denn wenn der wahre Genuß der Seele die Betrachtung des Schönen ist, wie kann wohl der Lasterhafte es an andern lieben, ohne zugleich gezwungen zu seyn, sich selbst zu hassen?

Mir ist nicht bange, daß dich die Sinne und die gröbern Vergnügungen verführen werden. Einem fühlbaren Herzen sind diese Fallstricke allzuwenig gefährlich; ihm muß man feinere legen. Allein ich fürchte die Grundsätze und Lehren der Welt; ich fürchte jene schreckliche Macht, die das allgemeine und fortgesetzte Beyspiel des Lasters haben muß; ich fürchte die schlauen Trugschlüsse, wodurch es sich einen Anstrich zu geben weis; kurz, ich fürchte, daß dein Herz selbst dich täuschen, und dich zu wenig ekel, in Ansehung der Mittel, machen möchte, womit du nach Erwerbung eines Ruhms trachten wirst, den du verachten würdest, wenn nicht unsre Vereinigung die Frucht desselben seyn könnte.

Ich warne dich, mein Freund, vor diesen Gefahren. Die Klugheit wird das übrige thun. Denn zu ihrer Vermeidung hat man schon viel

gewonnen, wenn man sie vorhersieht. Ich will nur noch eine Betrachtung beyfügen, die es meines Erachtens allen Scheingründen des Trostes, allen den stolzen Irrthümern der Unsinnigen zuvorthut, und die hinreichend seyn muß, das Leben des weisen Mannes dem Glücke zuzuleiten. Es ist diese, daß die Qvelle der Glückseligkeit sich nicht ganz in dem gewünschten Gegenstande, nicht ganz in dem Herzen, das sie besitzt, sondern in dem Verhältnisse des einen gegen den andern, findet, und daß, so wie nicht jeder Gegenstand unsrer Begierden geschickt ist, Glückseligkeit hervorzubringen, also nicht jeder Zustand des Herzens geschickt sey, sie zu empfinden. Kann die reinste Seele sich zu ihrem Glücke nicht selbst genug seyn, so ist es noch weit richtiger, daß alle Ergetzungen der Erde das Glück eines bösen Herzens nicht machen können. Denn von beyden Seiten ist eine gewisse Vorbereitung, eine gemeinschaftliche Fähigkeit nöthig, aus der diese schätzbare Empfindung entspringt, nach welcher sich iedes fühlende Wesen sehnt, und das dem vermeynten Weisen auf immer unbekannt bleibt, weil er, aus Mangel der Kenntniß eines dauerhaftern Glücks, sich stets bey den Vergnügungen

des

des gegenwärtigen Augenblicks verweilt. Was würde es also nützen, den einen dieser Vortheile auf Kosten der andern zu erwerben; von aussen gewinnen, um desto mehr von innen zu verlieren; sich die Mittel der Glückseligkeit verschaffen, und darüber die Kunst verlernen, sie anzuwenden? Ist es nicht weit besser, wenn man einmal eins von beyden nicht haben soll, ein Gut, das uns das Schicksal wieder erstatten kann, für jenes aufzuopfern, das man nicht wieder erhält, nachdem es einmal verloren ist? Wer muß dieß besser wissen, als ich, da ich alle Freude meines Lebens vergiftet habe, indem ich sie auf den höchsten Grad zu treiben glaubte? Laß also immerhin die Lasterhaften reden, welche ihr Glück zeigen, und ihr Herz verbergen; und sey versichert, wo es auf der Welt nur ein einziges Beyspiel des Glücks giebt, so findet es sich in einem rechtschaffnen Menschen. Du empfiengst vom Himmel jenen glücklichen Hang zu allem, was gut und rechtschaffen ist; gieb nur deinen eignen Trieben Gehör, folge nur deinen natürlichen Neigungen; vornehmlich gedenke unsrer ersten Liebe. So lange jene reinen und süßen Augenblicke in deinem Andenken schweben, ist es dir unmöglich, daß

du

du das aufhören sollest zu lieben, was sie dir so angenehm machte; unmöglich, daß der Reiz des moralischen Schönen iemals in deiner Seele erleschen könnte, oder daß du iemals deine Julie durch Mittel, die deiner unanständig sind, zu erlangen wünschen solltest. Wie könnte man eines Guts genießen, an dem man den Geschmack verloren hat? Nein, um das zu besitzen, was man liebt, muß man dasselbige Herz behalten, mit dem man es ehemals liebte.

Ich komme nun auf meinen zweyten Hauptpunct; denn wie du siehst, habe ich meine Geschwätzigkeit noch nicht verlernt. Mein Freund, man kann ohne Liebe die erhabnen Gesinnungen einer großen Seele haben; eine solche Liebe aber, als die unsrige, belebt und unterstützt sie, solange sie fortdauert; sobald sie erloschen ist, versinkt der Geist in eine schmachtende Mattigkeit, und ein abgenutztes Herz taugt zu nichts mehr. Sage mir, was würden wir seyn, wenn wir nicht mehr liebten? Ist es nicht besser, zu leben aufhören, als leben, ohn etwas zu empfinden? Könntest du dich entschließen, das geschmacklose Leben eines gemeinen Menschen hinzuseufzen, nachdem du einmal alle Entzückun-

zückungen gefühlt hast, die nur eine Seele hinreißen können? Du wirst in großen Städten wohnen, wo deine Gestalt und dein Alter, mehr als deine Verdienste, deiner Treue tausend Schlingen legen werden. Die einschmeichelnde Bulerey wird verstellt die Sprache der Zärtlichkeit reden, und dir gefallen, ohne dich zu betrügen. Du wirst nicht die Liebe, sondern die Wollüste, suchen; du wirst sie getrennt von ihr schmecken, und nicht einmal für Vergnügen erkennen. Ich weis nicht, ob du anderswo das Herz einer Julie antreffen wirst; darinne aber biete ich dir Trotz, ob du iemals bey einer andern das wiederfinden könnest, was du bey ihr empfandst. Die Erschöpfung deiner Seele wird dir das Schicksal ankündigen, das ich dir itzt voraussage; Traurigkeit und Ueberdruß werden dich selbst im Schoose thörichter Freuden muthlos machen. Das Gedächtniß unsrer ersten Liebe wird dich wider deinen Willen verfolgen. In einer tausendmal schönern Gestalt, als ich iemals besessen habe, wird mein Bild kommen, dich plötzlich zu überfallen. Im Augenblicke wird der verbitternde Ekel sich über alle deine Vergnügungen ausbreiten, und tausend empfindliche Vorwürfe werden aus deinem Her-

zen

zen aufsteigen. Mein geliebtester! mein bester Freund! o wenn du iemals mich vergissest — Ach! dann werde ich weiter nichts als sterben! — Du aber — unglückselig und niederträchtig wirst du leben, und mein Tod wird an dir nur allzusehr gerächt werden.

So vergiß sie denn niemals, diese Julie, die dein war, und deren Herz nie einem andern gehören wird. Mehr kann ich in dem Stande der Abhängigkeit, darein der Himmel mich versetzt hat, dir nicht sagen. Nachdem ich aber dir die Treue empfohlen habe, so ist es billig, dir von der meinigen die einzige Gewähr zu leisten, die noch in meinem Vermögen steht. Ich habe — nicht meine Pflichten, denn mein verirrter Geist kennt sie nicht mehr — sondern mein Herz, die letzte Regel desjenigen, der keinen Regeln mehr folgen kann, zu Rathe gezogen. Hier ist sein endlicher Ausspruch. Ich werde niemals dich ohne meines Vaters Willen heirathen; niemals aber werde ich auch ohne deine Bewilligung einen andern zur Ehe nehmen. Ich gebe dir deßhalben mein Wort; es soll mir heilig seyn, wozu es auch kommen mag; und keine menschliche Macht soll mich verleiten,

es

es zu brechen. Sey also unbesorgt wegen dessen, was während deiner Abwesenheit aus mir werden könnte. Geh hin, mein liebenswürdiger Freund, und suche unter den guten Wünschen der zärtlichen Liebe ein Schicksal, welches würdig seyn kann, sie zu bekrönen. Das meinige steht nun in deinen Händen, in so weit es nur auf mich ankam, es darein zu stellen; und niemals wird es ohne deine Bewilligung sich ändern können.

Der zwölfte Brief.

An Julien.

Wie fühl ich mich mit Ruhm und Muth begeistert!
Welch Feuer strömt mir mächtig durch die Adern!
So oft ich dich, erhabne Seele, denke.

Laß mich, Julie, laß mich zu Athem kommen! Du machst, daß mein Geblüte kocht, machst, daß mir das Herz klopft, daß ich zittre. Dein Brief, so wie dein Herz, ist von heiliger Liebe zur Tugend entbrannt, und verbreitet seine Glut hinüber bis in das Innerste meiner Seele. Was sollen aber da so viele Ermahnungen,

wo es nur Befehle bedurfte? Sollte ich iemals mich so weit vergessen, daß ich, um recht zu handeln, Bewegungsgründe nöthig hätte, so, glaube mir, will ich wenigstens sie von dir nicht hören. Dein bloßer Wille ist mir genug. Weißt du wohl, daß ich iederzeit das seyn werde, was dir gefallen wird, und daß ich eher Böses thun, als dir nicht gehorchen könne? Ja, selbst das Capitol würde ich angesteckt haben, wenn du mir es befohlen hättest, weil ich dich mehr, als alle Dinge, liebe. Weißt du aber wohl, warum ich dich so sehr liebe? Unvergleichliche Seele! darum, weil du nichts, als was rechtschaffen ist, wollen kannst, weil selbst die Liebe zur Tugend diejenige unüberwindlich macht, die ich für deine Reizungen unterhalte.

Ich reise ab, durch die Verbindlichkeit aufgemuntert, zu der du dich anheischig machst, und deren Umschweif du dir ersparen konntest; denn versprechen, du wollest niemanden ohne meinen Willen angehören, heißt das nicht versprechen, bloß mir anzugehören? Ich meines Orts sage es frey, und gebe dir heute mein Wort als ein rechtschaffner Mann, welches

stets unverbrüchlich seyn wird: Ich weis nicht, zu welchem Schicksale mich das Verhängniß auf derjenigen Bahn ruft, die ich nun aus Gefälligkeit für dich betreten werde; niemals aber soll das Band der Liebe und Ehe mich an eine andre, als an Julien von Etange, verknüpfen; ich lebe, ich athme nur für sie, und werde entweder frey, oder als ihr Ehegatte, sterben. Leben Sie wohl; es ist mir keine Zeit mehr übrig; und ich reise diesen Augenblick ab.

Der dreyzehnte Brief.

An Julien.

Gestern abends langte ich zu Paris an; und derjenige, der sonst nicht zwey Gassen weit von dir entfernt leben konnte, wird itzt durch mehr als hundert Meilen von dir getrennt. O Julie, beklage mich, beklage deinen unglücklichen Freund. Wenn mein Blut in langen Strömen jenen unendlichen Weg bezeichnet hätte, so könnte er mir so lang nicht vorgekommen seyn, und meine Seele könnte nicht mit langsamerer Marter ihre Kräfte zugesetzt

haben.

haben. O wüßte ich wenigstens den Augenblick, der uns vereinigen soll, so gut, als den Raum, der uns trennt, so würde ich die Ferne des Orts durch den schnellen Fortgang der Zeit für ersetzt halten, und ieden Tag, der von meinem Leben abgeschnitten würde, die Schritte berechnen, um welche ich dir näher gekommen wäre. Allein diese Laufbahn voll Schmerzen ist, was die Zukunft betrifft, mit Finsternissen verdeckt; das Ziel, das sie endigen soll, verbirgt sich meinem blödsichtigen Auge. Quälender Zweifel! Mein Herz sucht dich, o Julie, und findet nichts. Die Sonne geht auf, und bringt mir keine größre Hoffnung, dich zu erblicken; sie geht unter, und ich habe dich nicht erblickt; meine an Freuden leere Tage fließen in einer langen Nacht dahin. Umsonst suche ich in mir die erloschne Hoffnung wieder aufzuwecken; sie zeigt mir nur ungewissen Beystand, nur verdächtigen Trost. Liebste und zärtlichste Freundinn meines Herzens! Ach! welche Uebel habe ich zu fürchten, wenn sie gleich groß seyn sollen, als mein vergangnes Glück!

Laß dich, ich beschwöre dich, diese Traurigkeit nicht erschrecken; sie ist bloß die vorüberei-

lende Wirkung der Einsamkeit und der Betrachtungen während der Reise. Befürchte nicht die Wiederkehr meiner erstern Schwachheiten. Mein Herz, o meine Julie, ist in deiner Hand; und, von dir unterstützt, wird es sich nicht mehr lassen niederschlagen. Einer der tröstenden Gedanken, welche die Frucht deines letztern Briefs sind, ist dieser, daß ich itzt mich mit doppelter Kraft beseelt fühle; und wenn die meinige mir durch die Liebe geraubt wäre, würde ich dennoch dabey gewinnen; denn der Muth, den ich von dir empfange, unterstützt mich weit besser, als ich selbst mich unterstützen könnte. Nun bin ich überzeugt, es sey nicht gut, wenn der Mensch allein ist. Die menschlichen Seelen wollen gepaart seyn, um ihren ganzen Werth zu gelten; und die vereinigte Kraft der Freunde, so wie der Hälften eines künstlichen Magnets, ist ungleich stärker, als die Summe ihrer besondern Kräfte. Göttliche Freundschaft! dieß ist dein Sieg. Wie schwach aber ist die bloße Freundschaft gegen jene vollkommne Vereinigung, die zu dem ganzen Nachdrucke der Freundschaft noch hundertmal heiligere Bande hinzusetzt! Wo sind sie, jene groben Menschen, die das Entzücken der Liebe

bloß

bloß für ein Fieber der Sinne, für einen Trieb der erniedrigten Natur, halten? Laßt sie kommen, laßt sie Acht geben, und empfinden, was sich im Innersten meines Herzens ereignet; laßt sie einen unglücklichen Liebhaber betrachten, von seiner Geliebten entfernt, ungewiß, sie iemals wieder zu sehen, ohne Hoffnung, seine verlorne Glückseligkeit wieder zu erlangen, und doch, von jenem unsterblichen Feuer beseelt, das er aus deinen Augen schöpfte, und das deine erhabne Gesinnungen nährten, bereit, dem Verhängnisse Trotz zu bieten, seine Widerwärtigkeiten zu erdulden, sich sogar deiner beraubt zu sehen, und dem ungeachtet aus den Tugenden, die du ihm eingeflößt hast, eine würdige Zierde jenes anbetenswürdigen Bildes zu machen, das niemals aus seiner Seele verleschen wird. O Julie, was würde ich wohl ohne dich gewesen seyn? Die kaltsinnige Vernunft hätte vielleicht mich erleuchtet; als ein frostiger Bewundrer hätte ich das Gute wenigstens an andern geliebt. Nun aber will ich weit mehr thun; voll Eifers will ich es ausüben; von deinen weisen Lehren durchdrungen, will ich dereinst denen, die uns gekannt haben, das Geständniß abnöthigen: O was für Men-

schen würden wir alle seyn, wenn die Welt voll Julien, und voll solcher Herzen wäre, die sie zu lieben wüßten!

Indem ich unterwegs über deinen Brief nachdachte, beschloß ich, alle, die du mir geschrieben hast, in einen kurzen Inbegriff zusammenzuziehen, da ich itzt nicht mehr mündlich deinen Rath vernehmen kann. Obgleich keiner darunter ist, den ich nicht auswendig wüßte, und zwar ohn Anstoß auswendig, wie du leicht glauben kannst, so ist es doch meine Lust, sie ohn Unterlaß vom neuen zu lesen, wäre es auch nur, um die Züge dieser geliebten Hand zu erblicken, die allein mein Glück machen kann. Unvermerkt aber nutzt das Pappier sich ab, und ehe sie ganz zerreißen, will ich sie alle in ein weisses Buch eintragen, das ich ausdrücklich zu dem Ende ausgesucht habe. Es ist ziemlich groß; allein ich denke auf die Zukunft, und hoffe nicht jung genug zu sterben, daß es bey diesem einzigen Bande bleiben sollte. Zu dieser allerliebsten Beschäfftigung bestimme ich die Abende; und um sie zu verlängern, will ich ihr nur mit Muße obliegen. Diese schätzbare Sammlung wird zeit meines Lebens nicht von

mir

mir kommen; sie wird mein Handbuch in der Welt seyn, darein ich zu treten gedenke; sie wird mir statt des Gegengifts wider die Grundsätze dienen, die dort eingesogen werden; sie wird mich in meinen Uebeln trösten; wird meinen Fehlern vorbeugen, oder sie verbessern; wird mich in meiner Jugend unterrichten, und zu allen Zeiten mein Herz erbauen. Dieß werden, deucht mich, die ersten verliebten Briefe seyn, daraus man Nutzen geschöpft hat.

Was den letzten betrifft, der itzt vor meinen Augen liegt, so finde ich, so schön er ist, dennoch darinne eine Stelle, welche verdiente weggestrichen zu werden. Ein seltsames Urtheil! das aber noch seltsamer scheinen wird, wenn ich dir sage, daß diese Stelle gerade diejenige ist, die dich anbetrifft; ich verdenke dirs sogar, daß es dir eingefallen ist, sie hinzuschreiben. Was sagst du mir denn von Treue, von Standhaftigkeit vor? Sonst kanntest du meine Liebe und deine Macht weit besser. Erregst du denn, o Julie, nur flüchtige Leidenschaften? Und könnte ich, wenn ich auch dir nichts versprochen hätte, gleichwohl iemals aufhören, der deinige zu seyn? Nein, nein, mit dem ersten

Blicke deiner Augen, dem ersten Worte deines Mundes, der ersten Entzückung meines Herzens, entbraunte in mir jene unsterbliche Flamme, die nichts auszuleschen vermag. Hätte ich dich bloß diesen einzigen Augenblick gesehen, so war bereits mein Schicksal entschieden, so war es zu spat, dich iemals vergessen zu können. Und wie? ich sollte dich itzt vergessen? Itzt, da ich von meinem vergangnen Glücke berauscht bin, dessen bloßes Andenken hinreichend ist, mir es vom neuen zu schenken? Itzt, da ich, von der Macht deiner Reizungen niedergedrückt, nur noch durch sie athme? Itzt, da meine erste Seele verschwunden ist, und mich diejenige begeistert, die du mir geschenkt hast? Itzt, o Julie, da ich über mich selbst entrüstet bin, daß ich dir alles, was ich empfinde, nur so schwach auszudrücken vermag? O mögen doch alle Schönheiten der Welt mich zu verführen suchen! Giebt es wohl in meinen Augen eine andre, als die deinige? Es mag alles sich vereinigen, sie meinem Herzen zu entreißen; man durchbore, zerstoße, zerschlage diesen getreuen Spiegel Juliens; ihr reines Bild wird nicht aufhören, selbst aus den kleinsten Trümmern hervorzustralen; nichts ist fähig,

hig, es daraus zu vertilgen. Nein, selbst die Allmacht könnte es so weit nicht bringen; meine Seele kann sie vernichten; aber sie kann nicht machen, daß sie fortlebe und dich anzubeten aufhöre.

Mylord Eduard hat es über sich genommen, dir bey seiner Durchreise von dem, was mich betrifft, und von seinen Absichten zu meinem Besten, Rechenschaft abzulegen. Ich besorge aber, daß er, in Ansehung der gegenwärtigen Anstalten, seinem Versprechen nur schlecht nachkommen möchte. Laß dir berichten, daß er des Rechts misbraucht, welches ihm seine Wohlthaten über mich einräumen, indem er die letztern selbst bis über den Wohlstand ausdehnt. Vermöge eines jährlichen Gehalts, von dem es nicht an ihm liegt, wenn ich nicht dessen Besitz auf Lebenszeit angenommen habe, sehe ich mich im Stande, mich weit über meinen Rang aufzuführen; und zu London werde ich vielleicht genöthigt seyn, dieß zu thun, um seinen Absichten gemäß zu verfahren. Hier aber, da ich keinen weitern Grund habe, werde ich nach meiner Weise zu leben fortfahren, und nicht in Versuchung kommen, meine überflüßigen Ein-

künste durch eiteln Aufwand zu verschwenden. Du hast michs gelehrt, meine Julie; die ersten, oder wenigstens empfindlichsten Bedürfnisse, sind die Bedürfnisse eines wohlthätigen Herzens. Welcher Mensch besitzt wohl etwas Ueberflüßiges, solange es noch andre Menschen giebt, die an dem Nothwendigen Gebruch leiden?

Der vierzehnte Brief.

An Julien.

Voll von einem geheimen Schrecken betrete ich die weite Wildniß der Welt. * Dieses Chaos zeigt mir nichts als eine fürchterliche Einöde,

* Ohne Juliens und der Leser Urtheilen in Ansehung dieser Nachrichten vorzugreifen, glaube ich sagen zu können, daß sie, wofern ich sie zu verfertigen hätte, wo nicht besser, wenigstens weit anders gerathen würden. Einige male war ich in Versuchung sie wegzustreichen, und andre von meiner Art hinzusetzen; doch sie mögen stehen bleiben, und ich weis mich hierinne mit meiner Herzhaftigkeit viel. Ich sage mir, ein junger Mensch von vierundzwanzig Jahren

öde, worinne ein trauriges Stillschweigen herrscht. Meine beklemmte Seele sucht sich darinne auszubreiten, und findet sich von allen Seiten gedrängt. Ich bin niemals weniger allein, als wenn ich allein bin, sagte einer der Alten; und ich bin niemals allein, als mitten unter der Menge, da ich weder dein noch eines andern seyn kann. Mein Herz wollte gern reden; aber es sieht, daß man ihm nicht Gehör giebt. Es wollte antworten; und man sagt ihm nichts, das bis zu ihm gelangen könnte. Ich verstehe nicht die Sprache des Landes, und niemand versteht hier die meinige.

Nicht

Jahren könne sich die Welt, bey seinem Eintritt in dieselbe, nicht so vorstellen, als sie sich ein Mann von funfzig Jahren denkt, der aus Erfahrung sie nur allzugut hat kennen lernen. Ich sage mir ferner, daß ich, ohn eben darinne eine große Rolle gespielt zu haben, gleichwohl nicht mehr fähig bin, mit Unpartenlichkeit von ihr zu urtheilen. Wir wollen also die Briefe so lassen, wie sie sind. Wir wollen die abgenutzten Lehrsprüche, die verbrauchten Anmerkungen stehen lassen. Das Uebel ist nur sehr geringe. Dem Freunde der Wahrheit aber ist daran gelegen, daß bis an das Ende seines Lebens seine Leidenschaften nicht seine Schriften beflecken.

Nicht als ob man mich nicht mit günstigem Empfange, mit Freundschaft, mit vorkommender Höflichkeit überhäufte, als wenn nicht tausend dienstfertige Sorgen mir entgegen zu eilen schienen. Allein eben dieß ists, worüber ich klage. Wie könnte man alsobald iedermanns Freund seyn, den man vorher nie gesehen hatte? Der redliche Antheil einer rechtschaffnen Menschenliebe, die ungekünstelte und rührende Aufrichtigkeit einer offenherzigen Seele führen eine Sprache, die von den falschen Beweisen der Höflichkeit, von dem betrügerischen Scheine, welchen der Weltbrauch erfordert, sehr verschieden ist. Ich besorge sehr, daß derjenige, der beym ersten Anblicke mich als einen Freund von zwanzig Jahren bewillkommt, mir nach zwanzig Jahren als einem Unbekannten begegnen möchte, wenn ich irgendeinen wichtigen Dienst von ihm zu bitten hätte; und wenn ich Leute von so vieler Zerstreuung an dem Schicksale so vieler andern zärtlichen Antheil nehmen sehe, so bin ich geneigt zu schließen, daß sie wirklich an keinem Schicksale Antheil nehmen.

Gleichwohl findet sich in allem diesen etwas Wirkliches; denn von Natur ist der Franzose

gütig,

gütig, offenherzig, gastfrey, wohlthätig. Aber es giebt auch tausend Arten sich auszudrücken, die man nicht buchstäblich nehmen darf, tausend scheinbare Anerbietungen, die nur dazu gethan werden, daß man sie ausschlagen soll, tausend Fallstricke, welche die Höflichkeit einer bäurischen Einfalt stellt. Noch nie habe ich so oft sagen hören: „Verlassen sie sich auf mich, „sobald sie meiner bedürfen; bedienen sie sich „nach Gefallen meines Credits, meines Beutels, meines Hauses, meiner Eqvipage.“ Wäre alles dieses aufrichtig und im Wortverstande wahr, so würde kein Volk auf der Welt weniger vom Eigenthumsrechte wissen, die Gemeinschaft der Güter würde fast durchgängig eingeführt seyn, der Reichere würde stets anbieten, der Aermere stets annehmen; dadurch würde natürlicher Weise alles einander gleich gesetzt, und die Vertheilung zu Sparta könnte nicht abgemeßner seyn, als die zu Paris. Allein statt dessen ist es vielleicht diejenige Stadt von der Welt, wo die Glücksgüter am ungleichsten vertheilt sind, und wo auf einmal die prächtigste Verschwendung und die beklagenswürdigste Dürftigkeit herrschen. Mehr ist nicht nöthig, um zu begreifen, was jenes verstellte Mitleiden,

den, welches stets andrer Bedürfnissen zuvorzukommen scheint, und jene leichte Zärtlichkeit des Herzens, die in einem Augenblick ewige Freundschaften errichtet, bedeute.

Will ich aber, statt aller dieser verdächtigen Gesinnungen, dieser betrüglichen Vertraulichkeit, Kenntnisse und Unterricht suchen, so findet sich hier die liebenswürdige Qvelle derselben, und man wird alsbald von der Wissenschaft und Vernunft bezaubert, welche aus den Gesprächen nicht nur gelehrter und geübter Köpfe, sondern der Leute von allen Ständen, und selbst der Frauenzimmer, hervorleuchten. Der Ton der Unterredung ist hier fließend und natürlich, weder schwerfällig noch leichtsinnig, gelehrt ohne Pedanterey, lustig ohn Ungestüm, höflich ohne Zwang, galant ohn Ungereimtheit, scherzhaft ohne Zweydeutigkeit. Hier hört man weder Abhandlungen nach Sinnschriften; man giebt Grund an, ohn einen Beweis zu führen; man scherzt ohne Wortspiele; man verbindet auf eine künstliche Art Witz und Verstand, Lehrsprüche und Einfälle, scharfe Spötterey, geschickte Schmeicheley und strenge Sittenlehre. Man redet von allem, damit iedermann etwas

zu sagen finde; man untersucht nicht die Frage aus dem Grunde, um nicht langweilig zu werden; man trägt sie als im Vorbeygehen vor; man handelt sie mit Geschwindigkeit ab; die Kürze führt zur Zierlichkeit; jeder sagt seine Meynung, und unterstützt sie mit wenig Worten; niemand greift hitzig des andern Ausspruch an, niemand vertheidigt hartnäckig den seinigen; man untersucht, um sich zu unterrichten, man hält inne, ehe es bis zum Streite kommt; jeder sammelt Kenntnisse, ieder verkürzt sich die Zeit, und der Weise selbst nimmt aus solchen Gesprächen Materien mit sich hinweg, die seiner stillschweigenden Betrachtung werth sind.

Was denkst du aber wohl im Grunde, daß man in diesen so angenehmen Unterredungen lerne? Von den Dingen in der Welt richtig zu urtheilen? Sich der Gesellschaft wohl zu bedienen? Wenigstens die Leute zu kennen, mit denen man umgeht? Nichts von dem allen, meine Julie. Man lernt da auf gute Art die Sache der Lügen vertheidigen, durch Hülfe der Philosophie alle Grundsätze der Tugend umstoßen, seinen Leidenschaften und Vorurtheilen durch spitzfindige Vernunftschlüsse einen Anstrich

strich geben, und den Irrthum unter einer neu⸗modischen Gestalt zeigen, nachdem es die herr⸗schenden Grundsätze des gegenwärtigen Tages fordern. Man darf nicht erst den Character der Leute, sondern nur ihre Vortheile, kennen, um beynahe alles zu errathen, was sie von je⸗der Sache sagen werden. Wenn ein Mensch redet, so ist es, so zu sagen, sein Kleid, nicht er selbst, dessen Meinung man vernimmt; und er wird sie ohn Umschweif eben so oft, als seinen Stand, verändern. Gebt ihm nach und nach eine lange Parucke, ein obrigkeitliches Gewand, und ein Kreuz auf die Brust, so werdet ihr ihn nach der Reihe mit gleichem Eifer die Gesetze, die despotische Gewalt und die Inqvisition pre⸗digen hören. Es giebt eine gemeinschaftliche Vernunft für die Rechtsgelehrten, eine andre für die Rentbedienten, eine dritte für die Kriegs⸗beamten. Jede beweist sehr deutlich, daß die andern beyden nichts taugen; eine Folge, die man sehr leicht von allen dreyen machen kann. *

Auf

* Einem Schweizer kann man dieses Urtheil zu gute halten, der sein Land wohl regiert sieht, ohne daß einer dieser drey Stände darinne eingeführt wäre? Wie? So kann also der Staat ohne Vertheidiger beste⸗

Auf solche Art sagt niemand, was er denkt, sondern was sich für ihn schickt, daß er andre denken lasse; und der scheinbare Eifer für die Wahrheit ist bey ihnen nichts, als die Larve des Vortheils.

Vielleicht könnte man glauben, daß wenigstens Leute, welche einsam und unabhängig leben, einen eignen Verstand besäßen. Aber ganz und gar nicht. Das sind wieder andre Maschienen, die nicht denken, und die bloß gewisse Triebfedern zum Denken bewegen. Man darf sich nur nach ihren Bekannten, ihren Gesellschaften, ihren Freunden, nach den Frauenzimmern, mit denen sie umgehen, nach den Schriftstellern, die sie kennen, erkundigen; daraus läßt sich ihre künftige Meinung über

ein

bestehen? Nein, Vertheidiger muß er haben; aber alle Bürger müssen aus Pflicht Soldaten seyn, keiner bloß von Profession. Bey den Griechen und Römern waren ebendieselben Personen itzt Befehlshaber im Felde, itzt Obrigkeiten in der Stadt; und niemals wurden diese beyden Aemter so wohl verwaltet, als da man noch nichts von den Vorurtheilen der Stände wußte, wodurch sie getheilt und verunehrt werden.

ein Buch, das bereit ist, ans Licht zu treten, und das sie noch nicht gelesen haben, über ein Schauspiel, das aufgeführt werden soll, und das sie noch nicht gesehen haben, über diesen oder jenen Schriftsteller, den sie nicht kennen, dieses oder jenes System, wovon sie noch keinen Begriff haben, im voraus bestimmen. Und wie die Uhr gewöhnlicher Weise alle vierundzwanzig Stunden aufgezogen wird, so gehen alle diese Leute jeden Abend in ihre Gesellschaften, und lernen da, was sie des folgenden Tages denken sollen.

Es giebt also nur eine kleine Anzahl Männer und Weiber, die für die andern alle denken, und für welche die andern alle reden und handeln. Da nun ieder auf seinen Nutzen, niemand auf den gemeinschaftlichen, sieht, und da stets die besondern Vortheile einander entgegen sind, so erwächst daraus ein beständiger Streit der Partheyen und Cabalen, eine Ebbe und Fluth der Vorurtheile und widrigen Meynungen, wobey die hitzigsten Vertheidiger, welche von den andern angefrischt werden, fast niemals wissen, wovon die Rede ist. Jede Gesellschaft hat ihre Regeln, ihre Urtheile, ihre

Grund-

Grundsätze, die anderwärts keinen Zutritt finden. Der ehrliche Mann aus dem einen Hause gilt für einen Schelm in dem benachbarten. Das Gute, das Böse, das Schöne, das Häßliche, die Wahrheit, die Tugend, haben nur ein solches Daseyn, das in gewisse Oerter und Gränzen eingeschlossen ist. Wer sich gern weit ausbreitet und vielerley Gesellschaften besucht, muß biegsamer, als Alcibiades, seyn, muß in jeder Versammlung seine Meynung ändern, seinen Verstand bey iedem Schritte umbilden, und seine Grundsätze nach der Elle abmessen. Bey iedem Besuche muß er seine Seele, wenn er eine hat, am Eingange zurücklassen, und eine andre an sich nehmen, welche die Farbe des Hauses trägt, so wie ein Bedienter seine Livrey anzieht; eben so legt er sie beym Ausgange wieder ab, und nimmt bis auf einen neuen Tausch die seinige wieder.

Man geht noch weiter. Jeder setzt sich ohn Unterlaß in Widerspruch mit sich selbst, ohne daß iemand sich einfallen ließe, ihn zu tadeln. Man hat gewisse Grundsätze für die Unterredung, und andre für die Ausübung. Ihre Verschiedenheit ist niemanden anstößig. Man

hat sich bereits darüber verglichen, daß sie einander nicht ähnlich sehen sollen. Man verlangt selbst nicht von einem Schriftsteller, zumal von einem moralischen, daß er so rede, als sein Buch, oder so handle, wie er redet. Seine Schriften, seine Reden und sein Verhalten, das sind drey ganz verschiedne Dinge, die er nicht verbunden ist unter sich in Vergleichung zu bringen. Mit einem Worte; alles ist ungereimt, und nichts anstößig, weil man bereits daran gewöhnt ist. Diese Ungereimtheit bekömmt sogar eine Art von gefälliger Miene, welche sich viele Leute zur Ehre rechnen. In der That, obgleich alle mit vielem Eifer die Grundsätze ihrer Profession predigen, so wollen doch alle das Ansehen haben, als glaubten sie die Grundsätze einer andern. Der Rechtsgelehrte nimmt die Miene des Edelmanns an sich; der Rentbediente stellt den großen Herrn vor; der Bischoff führt verliebte Reden; der Hofmann spricht von Philosophie; der Staatsmann ist witzig; sogar der bloße Handwerker, der keinen andern Ton als den seinigen annehmen kann, kleidet sich alle Sonntage schwarz, um einem Rechtsgelehrten ähnlich zu sehen. Bloß die Soldaten verachten alle andre Stände, behalten ohn Umschweif

den Ton des ihrigen, und sind in Wahrheit unerträglich. Müralt hat darum noch immer Recht, wenn er ihrer Gesellschaft den Vorzug giebt; allein was zu seiner Zeit richtig war, ist es nicht mehr heut zu Tage. Der Fortgang der Wissenschaften hat um ein groszes den allgemeinen Ton verbessert; die Kriegsleute allein haben ihn nicht geändert; und der ihrige, der zuvor der beste war, ist nunmehr der schlimmste geworden. *

Also sind die Menschen, zu denen man spricht, nicht diejenigen, mit welchen man umgeht; ihre Meynungen kommen nicht aus dem Herzen, ihre Kenntnisse sind nicht in ihrem Verstande, ihre Reden drücken nicht ihre Gedanken aus; man erblickt von ihnen bloß die Gestalt, und man befindet sich in einer Versammlung fast so als vor einem beweglichen Gemälde, da der ruhi-

* Dieses Urtheil, es sey wahr oder falsch, kann nur von den Subalternen und solchen verstanden werden, die sich nicht zu Paris aufhalten; denn alles, was nur in diesem Lande vornehm ist, befindet sich in Kriegsdiensten; und der Hof selbst ist ganz kriegerisch. Allein es giebt einen Unterschied unter den Sitten, die man an sich nimt, wenn man zu Kriegszeiten Feldzüge thut, und wenn man sein ganzes Leben in Besatzungen zubringt.

ruhige Zuschauer das einzige Wesen ist, welches sich von selbst bewegt.

Also ist der Begriff beschaffen, den ich mir von der Gesellschaft überhaupt nach derjenigen, die ich zu Paris sehe, gebildet habe; ein Begriff, der vielleicht mehr seinen Grund in meinen besondern Umständen, als in der wahren Beschaffenheit der Dinge hat, und der unstreitig bey Erlangung neuer Kenntniß sich verbessern wird. Außerdem besuche ich bloß diejenigen Gesellschaften, in welchen mir Mylord Eduards Freunde Zutritt verschafft haben, und von welchen man, wie ich versichert bin, in andere Stände übergehen muß, um die wahren Sitten eines Landes zu kennen; denn die Sitten der Reichen sind fast aller Orten ebendieselben. In der Folge werde ich mich deutlicher zu unterrichten suchen. Urtheile inzwischen, ob ich Recht habe, wenn ich diesen Haufen Leute eine Wüste nenne, und mich über eine Einsamkeit entsetze, wo ich nichts finde, als einen leeren Schein von Meynungen und Wahrheit, der mit jedem Augenblicke sich verändert, und sich selbst aufhebt; wo ich nichts sehe, als Larven und Schattenbilder, die eine Minute über das

Auge rühren, und, sobald man sie zu ergreifen gedenkt, verschwinden? Bis hieher habe ich viele Larven gesehen; wenn werde ich doch menschliche Gesichter erblicken?

Der funfzehnte Brief.

Von Julien.

Ja, mein Freund, unsrer Entfernung ungeachtet werden wir vereinigt, trotz des Schicksals werden wir glücklich seyn. Die Verbindung der Herzen macht ihre wahre Glückseligkeit aus; ihre anziehende Kraft weis nichts von den Gesetzen der Entfernung; und die unsrigen, wären sie auch an den zwo äußersten Enden der Welt, würden dennoch einander berühren. Ich finde, so wie du, daß Verliebte tausend Mittel wissen, das Gefühl der Abwesenheit zu lindern, und sich im Augenblicke einander zu nähern. Zuweilen sieht man sogar einander abwesend öfter, als da man sich alle Tage sah; denn kaum ist eines von ihnen allein, so befinden alsbald beyde sich beysammen. Wenn du dieses Vergnügen nur alle Abende ge-

nießest, so genieße ich es des Tages hundertmal; ich lebe weit einsamer; ich bin von deinen Spuren umringt, und werfe die Augen auf keinen Gegenstand um mich her, ohne dich ganz um mich zu sehen

Dort saß, hier sang er zum Entzücken;
Hier blieb er stehn, sein Fuß erhob sich dort;
Hier traf er mir das Herz mit schönen Blicken;
Sein Lächeln sah ich hier, dort hört ich froh sein Wort.

Du aber, kannst du bey diesem ruhigen Zustande stehen bleiben? Kannst du eine zufriedne und zärtliche Liebe genießen, die ins Herz redet, ohne die Sinne zu rühren? Und sind itzt deine Klagen vernünftiger, als ehemals deine Wünsche waren? Der Ton deines erstern Briefs macht, daß ich zittre. Ich fürchte mich vor diesem betrügerischen Ungestüme, der um so viel gefährlicher ist, weil die Einbildungskraft, die ihn erregt, keine Schranken kennt; ich fürchte, du möchtest deine Julie aus allzugroßer Liebe beleidigen. O du empfindest nicht, nein, dein wenig feines Herz empfindet nicht, wie sehr die Liebe durch eitle Verehrung beleidigt wird. Du bedenkst weder, daß dein Leben mir zugehört, noch daß man oft dem Tode entgegen

eilt, indem man der Natur zu dienen glaubt. Sinnlicher Mensch! Wirst du niemals zu lieben wissen? Erinnere dich doch, erinnere dich jener so gelaßnen und sanften Empfindung, welche du einmal kanntest, und mit einem so zärtlichen und rührenden Tone beschriebst! Wenn sie die annehmlichste ist, die iemals die glückliche Liebe geschmeckt hat, so ist sie auch die einzige, die getrennten Liebhabern vergönnt ist, und wenn man sie einen Augenblick genossen hat, darf man keine andre vermissen. Ich entsinne mich der Betrachtungen, die wir bey Lesung deines Plutarchs über den verschlimmerten Geschmack anstellten, der die Natur beleidigt. Wenn auch seine traurigen Vergnügungen, sagten wir uns, bloß dieses an sich hätten, daß sie sich nicht gemeinschaftlich genießen lassen, so wäre schon das genug, sie unschmackhaft und verächtlich zu machen. Ebendiesen Gedanken laßt uns auf die Irrthümer einer allzumuntern Einbildungskraft anwenden; er schickt sich auf sie nicht weniger. Unglücklicher! was genießest du wohl, wenn du allein genießest? Diese einsamen Wollüste sind todte Wollüste. O Liebe! die deinigen sind lebendige; die Verbindung der Gemüther beseelt sie, und das Vergnügen,

das man seinem Geliebten verschafft, macht dasjenige schätzbar, das man von ihm erhält.

Sage mir, liebster Freund, ich bitte dich, in welcher Sprache, oder vielmehr, in welchem Mischmasche von Sprache ist wohl die Erzählung deines letzten Briefs abgefaßt? Sollte das nicht etwa ungefähr gar Witz seyn? Wenn du dich dessen öfter gegen mich zu bedienen gedenkst, so solltest du billig mir dazu ein Wörterbuch schicken. Was ist doch immer, ich bitte dich, die Meynung des Kleides eines Menschen? Was ist eine Seele, die man gleich der Livrey anlegt? Welche Grundsätze werden nach der Elle abgemessen? Was meynst du wohl, daß eine arme Schweizerinn von diesen erhabnen Figuren verstehen soll? Willst du nicht etwa, anstatt mit den andern Seelen zu nehmen, welche die Farbe der Häuser tragen, deinem Verstande den Anstrich des Landes geben? Nimm dich in Acht, mein guter Freund; ich besorge sehr, daß du dich auf die unrechte Bahn verlierest. Kommen wohl iemals des Ritters Marini Vergleichungen diesen Metaphern bey? Darf man in einem Briefe dem Kleide eines Menschen seine eigne Meynung beyle-

beylegen; warum sollte man nicht in einem Sonnette das Feuer schwitzen lassen? *

In einer Frist von drey Wochen alle Gesellschaften einer großen Stadt beobachten; den Reden, die darinne geführt werden, ihren Character bezeichnen; genau das Wahre vom Falschen, das Wirkliche vom Scheinbaren, das, was man sagt, von dem, was man denkt, unterscheiden; das ist eine Aufführung, von der man den Franzosen Schuld giebt, daß sie sie zuweilen bey andern Völkern beobachten, die aber kein Fremder bey ihnen beobachten sollte; denn sie sind wohl der Mühe werth, daß man über sie gelassen nachdenke. Eben so wenig kann ich es rechtsprechen, wenn man übel von dem Lande urtheilt, worinne man lebt, und gute Begegnung genießt. Lieber wollte ich, daß man sich durch den Schein verführen ließe, als auf Unkosten seiner Wirthe Anmerkungen machte. Kurz, ieder Beobachter, der sich für witzig ausgiebt, ist mir verdächtig; stets besorge ich, daß er, ohne dran zu denken, die Wahr-

* Schwitzt, Flammen, schwitzt, Metalle au-zukochen! Ein Vers aus einem Sonnette des Ritters Marini.

Wahrheit der Sache dem Schimmer des Gedanken aufopfre, und seinen Ausdruck auf Kosten der Gerechtigkeit kurzweilen lasse.

Du weißt es wohl, mein Freund, der Witz, sagt unser Müralt, ist die Sucht der Franzosen; ich finde dich geneigt, mit ebender Sucht behaftet zu werden; bloß mit diesem Unterschiede, daß sie ihnen wohl läßt, uns aber unter allen Völkern auf der Welt am wenigsten kleidet. Es giebt hin und wieder in deinen Briefen Gesuchtes und Spielwerk. Ich rede hier nicht von den lebhaften Wendungen, den beseelten Ausdrücken, womit die Macht der Empfindung begeistert; ich rede von jener gezwungnen Artigkeit des Styls, die, weil sie nicht natürlich ist, sich niemand von selbst darbietet, und stets bey demjenigen, der sich ihrer bedient, Ansprüche verräth. Gütiger Himmel! Ansprüche gegen diejenige zu machen, die man liebt! Sollte man sie nicht vielmehr auf den geliebten Gegenstand gründen, und darf man nicht selbst auf alle die Verdienste stolz seyn, die er vor uns voraus hat? Nein, gleichgültige Unterredungen mag man mit witzigen Einfällen beleben, die gleich Pfeilen vorüber fliegen; aber

zwischen zwey Liebenden wird diese Sprache zur Unzeit angewandt, und der verblümte Ausdruck der Galanterie ist weiter von der Empfindung entfernt, als der einfältigste Ton, den man nur annehmen kann. Ich berufe mich auf dich selbst. Hatte wohl iemals bey unsern Unterredungen der Witz so viele Zeit, sich zu zeigen? Kann ihn aber bloß das Vergnügen eines verliebten Gesprächs verdrängen und in der Entfernung halten; wie könnten ihn Briefe vertragen, welchen die Abwesenheit stets einige Bitterkeit beymischt, und worinnen stets das gerührtere Herz redet? Obgleich jede starke Leidenschaft sehr ernsthaft ist, und die Uebermaße der Freude eher Thränen, als Gelächter, abnöthigt, so verlange ich darum nicht, daß die Liebe traurig seyn soll; ich fordere nur, daß ihre Lustigkeit einfältig, ohne Schmuck, ohne Kunst, und unbekleidet sey, wie sie selbst ist; mit einem Worte, daß sie durch ihre eigne Anmuth glänze, nicht durch die Verzierungen des Witzes.

Die Untrennbare, in deren Zimmer ich diesen Brief an dich schreibe, behauptet, ich sey bey dessen Anfange in derjenigen aufgeräumten Verfassung gewesen, welche die Liebe erregt,

oder

oder duldet. Nunmehr aber weis ich nicht, wo sie hingekommen ist. Je weiter ich schrieb, ie mehr bemächtigte sich ein gewisser Unmuth meiner Seele, und ließ mir kaum so viele Kraft, den Tadel aufzuzeichnen, den die boshafte Clare wider dich ausließ; denn es ist dienlich, dir zu melden, daß die Kritik deiner Kritik vielmehr von ihr, als von mir, herrührt. Vornehmlich lachte sie als eine Thörinn, als sie mir den ersten Punkt vorsagte, und erlaubte mir nicht, etwas daran zu ändern. Es geschähe, spricht sie, darum, damit du fein ein ander mal dem Ritter Marini, auf den du stichelst, und den sie in ihren Schutz nimmt, ehrerbietiger begegnen lernetest.

Weißt du aber wohl, was uns beyde so aufgeräumt macht? Ihre nah bevorstehende Heirath. Gestern Abends ward die Ehestiftung unterzeichnet; und auf den Montag nach acht Tagen ist die Vermählung angesetzt. War iemals eine Liebe kurzweilig, so ist es gewiß die ihrige; und nie hat man vielleicht in seinem Leben ein Mädchen gesehen, das so possierlich verliebt gewesen wäre. Der gute Herr von **Orbe**, der seiner Seits schon den Verstand ver=

verloren hat, ist über eine so scherzhafte Aufnahme bezaubert. Er ist nicht so sauertöpfisch, als du ehemals, sondern versteht sich mit Vergnügen zu iedem Scherze, und hält die Kunst, seine Gebieterinn zu belustigen, für ein Meisterstück der Liebe. Was sie anlangt, so mag man immerhin ihr vorpredigen, ihr den Wohlstand vorstellen, ihr sagen, daß, da sie dem Ziele so nahe wäre, sie eine ernstere, gesetzte Miene annehmen, und dem Stande, den sie zu verlassen gedenkt, ein wenig mehr Ehre machen müsse. Alles dieses hält sie für lächerliche Einwendungen; sie behauptet dem Herrn von Orbe ins Angesicht, sie werde an dem feyerlichen Tage die aufgeräumteste Person von der Welt seyn, und niemals könne man allzulustig zur Hochzeit gehen. Aber die kleine Heuchlerinn sagt nicht alles heraus; diesen Morgen fand ich sie mit rothen Augen; und ich wollte wohl wetten, daß ihre nächtlichen Thränen für das Gelächter des Tages büßten. Sie wird nun in neue Fesseln geschlossen, welche dem sanften Bande der Freundschaft Eintrag thun werden. Sie wird eine Lebensart antreten, die von der, welche sie liebte, sehr verschieden ist. Sie war vergnügt und zufrieden; nun wagt sie sich in

die Gefahren, denen auch der beste Ehestand aussetzt; und wie ein reines und stilles Wasser bey der Annäherung des Ungewitters trübe wird, so kann, was sie auch sagen mag, ihr schüchternes und sittsames Herz der nahen Veränderung seines Schicksals nicht ohn einige Unruhe entgegen sehen.

O mein Freund, wie glücklich sind sie! Sie lieben sich; sie wollen sich heirathen; sie werden ihrer Liebe ohne Hinderniß, ohne Furcht, und ohn innere Vorwürfe genießen. Lebe wohl! lebe wohl! Ich kann nichts mehr sagen.

N. S. Wir haben den Mylord Eduard nur einen Augenblick gesehen, so eilfertig war er, seine Reise fortzusetzen. Mein Herz war voll von dem, was wir ihm zu danken haben; ich wollte ihm meine Gesinnungen und die deinigen entdecken; aber eine Art von Schaam hielt mich zurück. In Wahrheit, das heißt einen Mann, wie ihn, beleidigen, wenn man ihm für etwas Dank abstattet.

Der sechzehnte Brief.

An Julien.

Wie machen doch die ungestümen Leidenschaften die Menschen zu Kindern! Wie leicht nährt sich eine hochgetriebne Liebe mit Hirngespinnsten; und wie leicht ist es, heftige Begierden durch die eitelsten Gegenstände zu besänftigen! Ich erhielt deinen Brief mit gleich großer Entzückung, als deine Anwesenheit mir erregt haben würde; und in dem Ungestüme meiner Freude war ein bloßes Blat Pappier mir so viel, als du. Eins der großen Uebel der Abwesenheit, und das einzige, dawider die Vernunft nichts vermag, ist die Unruhe wegen des gegenwärtigen Zustandes seines Geliebten. Seine Gesundheit, sein Leben, seine Ruhe, seine Liebe, alles wird demjenigen unmerklich, der alles zu verlieren fürchtet; man ist des Gegenwärtigen nicht sichrer, als der Zukunft; und alle möglichen Zufälle werden ohn Unterlaß in dem Verstande dessen, der sie befürchtet, zu wirklichen. Kurz, ich erhole mich, ich lebe; denn du befindest dich wohl, du liebst

mich — oder vielmehr, vor zehn Tagen war dieß alles wahr; wer wird mir aber für heute stehen? O Abwesenheit! o Ovaal! o seltsamer und trauriger Zustand! da man nur des vergangnen Augenblicks genießen kann, und da der gegenwärtige noch nicht vorhanden ist!

Wenn du mir auch nichts von der Untrennbaren gesagt hättest, so würde ich dennoch ihre Bosheit in der Kritik meiner Erzählung und ihren Groll aus des Marini Vertheidigung erkannt haben. Wäre mirs aber erlaubt, mich zu verantworten, so sollte sie nicht unwiderlegt bleiben.

Zuerst also, meine Muhme, denn ich muß ihr selbst antworten, was die Schreibart anbetrifft, so habe ich diejenige gewählt, welche die Sache erforderte; ich habe mich bemüht, Ihnen zugleich den Begriff und das Beyspiel von dem Tone der Modegespräche zu geben; und nach einer alten Regel habe ich Ihnen beynahe so geschrieben, wie man in gewissen Gesellschaften spricht. Außerdem ist es nicht sowohl der Gebrauch der Figuren, als ihre Wahl, die ich an dem Ritter Marini tadle. Man darf nur

ein wenig Hitze der Einbildungskraft haben, so hat man Vergleichungen und verblümte Ausdrücke nöthig, um sich verständlich zu machen. Ihre Briefe selbst sind, ohne daß Sie daran denken, damit angefüllt; und ich behaupte, daß bloß ein Meßkünstler und ein Thor ohne Figuren reden können. Und in der That, ist nicht einerley Urtheil verschiedner Grade von Stärke fähig? Wie ließe sich aber der Grad, den es haben soll, anders bestimmen, als durch die Wendung, die man ihm giebt? Meine eignen Redensarten machen, daß ich lachen muß, ich gebe es zu; sie scheinen mir völlig ungereimt; Dank sey der Sorgfalt, mit welcher Sie sie aus den andern herausgehoben haben. Lassen Sie sie aber da, wohin ich sie gestellt hatte, so werden Sie sie deutlich, und sogar nachdrücklich finden. Wären diese muntern Augen, womit Sie so gut zu sprechen wissen, von einander getrennt, und aus ihrem Gesichte abgesondert, was meynen Sie wohl, Muhme, daß sie mit allem ihren Feuer sagen würden? In Wahrheit ganz und gar nichts; sogar dem Herrn von Orbe nichts.

Ist nicht das erste, das in einem Lande, wo man anlangt, zu bemerken vorkömmt, der allgemeine Ton der Gesellschaft? Wohl, so mußte ich auch die erste Anmerkung in demselben machen, und ihr Inhalt war dasjenige, was man zu Paris sagt, nicht dasjenige, was man thut. Wenn ich einen gewissen Widerspruch zwischen den Reden, den Meynungen und Handlungen rechtschaffner Leute bemerkt habe, so kam das daher, weil derselbe gleich auf den ersten Anblick ins Auge fällt. Wenn ich ebendieselben Menschen nach Maßgabe ihrer Gesellschaften die Grundsätze ändern sehe, wenn sie Molinisten in der einen sind, Jansenisten in der andern, bey einem Minister kriechende Höflinge, bey einem Misvergnügten mürrische Aufrührer; wenn ich einen Menschen in vergoldetem Kleide über die Schwelgerey, einen Rentmeister über die Auflagen, einen Prälaten über die unordentliche Lebensart schreyen höre; wenn ich eine Hofdame von Sittsamkeit, einen vornehmen Herrn von Tugend, einen Schriftsteller von Einfalt, einen Abt von Religion schwatzen höre, und wenn alle diese Ungereimtheiten niemanden anstößig sind; muß ich daraus nicht als-

bald

bald schließen, daß man hier eben so wenig darnach frage, die Wahrheit zu hören, als sie zu sagen; daß man nicht nur die Absicht nicht habe, andre, zu denen man redet, zu überzeugen, sondern daß man sogar nicht verlange, daß sie das denken sollen, was man ihnen zu sagen glaubt?

Doch das war mit der Muhme genug gesprochen. Ich verlasse einen Ton, der uns allen dreyen fremd ist; und hoffe, du werdest mich niemals weder an der Satyre, noch am Witze, Geschmack finden sehen. Dir, Julie, muß ich itzt antworten; denn ich weis wohl einen Unterschied zwischen scherzhafter Kritik und ernstlichen Vorwürfen zu machen.

Ich weis nicht, wie Sie beyde mich so falsch haben verstehen können. Nicht die Franzosen sind es, die ich mir zu beobachten vorgenommen habe; denn wenn das Eigne der Nationen sich bloß durch ihre Verschiedenheit bestimmen läßt, wie könnte ich, der ich noch keine andre kenne, es über mich nehmen, diese abzuschildern? Ich würde ferner nicht so unverständig seyn, zu dem Orte meiner Beobach-

tungen die Hauptstadt zu wählen. Ich weis wohl, daß die Hauptstädte unter sich weniger verschieden sind, als die Völker, und daß die Nationalcharactere sich darinne in großer Maße vermischen und verlieren, sowohl wegen des gemeinschaftlichen Einflusses der Höfe, die sich alle einander gleich sind, als wegen der gewöhnlichen Wirkung einer zahlreichen und enge eingeschränkten Gesellschaft, welche sich fast auf alle Menschen in gleichem Grade verbreitet, und den ursprünglichen Character zuletzt verdrängt.

Wollte ich ein Volk studieren, so würde ich hingehen, und in den abgelegensten Provinzen meine Beobachtungen anstellen, wo noch die Einwohner ihre natürlichen Neigungen hätten. Langsam und mit vieler Sorgfalt würde ich verschiedne dieser Provinzen durchziehen, welche am weitesten von einander entfernt lägen; alle Verschiedenheiten, die ich zwischen Ihnen beobachtete, sollten mir das besondre Genie einer jeden bezeichnen; alles, was sie unter einander gemein hätten, und was bey andern Völkern sich nicht fände, würde den Nationalcharacter bestimmen; was man aber aller Orten

an-

anträfe, würde den Menschen überhaupt zugehören. Allein ich habe weder ein so weit ausgebreitetes Vorhaben, noch auch die Erfahrung, die zu dessen Ausführung nöthig wäre. Meine Absicht ist nur, den Menschen kennen zu lernen, und meine Methode, ihn in seinen verschiednen Verhältnissen zu untersuchen. Bis hieher habe ich ihn nur in kleinen Gesellschaften, zerstreut, und fast einsam auf der Welt gesehen. Nunmehr will ich ihn an ebenden Orten in große Haufen gesammelt betrachten, und daraus von den wahren Wirkungen der Gesellschaft zu urtheilen anfangen. Denn wenn es wahr ist, daß sie die Menschen bessert, ie zahlreicher und enger zusammengedrängt sie ist, so müssen sie dadurch gar sehr gewinnen, und zu Paris werden die Sitten weit reiner seyn, als zu Valais. Fände sich das Widerspiel, so müßte man daraus die entgegengesetzte Folge ziehen.

Ich gebe zu, diese Methode könnte mich auch zur Kenntniß der Völker leiten; aber durch einen so langweiligen Weg, und bey so vielen Umschweifen, daß ich vielleicht zeitlebens nicht im Stande wäre, über ein einziges Volk den Ausspruch zu thun. Bey dem erstern, unter

welchem ich mich befinde, muß ich damit anfangen, daß ich alles beobachte; hernach muß ich nach der Maße, als ich durch die andern Länder reise, ihre Verschiedenheiten bezeichnen; ich muß Frankreich mit iedem von ihnen vergleichen, so wie man den Oelbaum auf einer Weide, den Palmbaum auf einer Tanne, beschreibt; und mein Urtheil über das erste beobachtete Volk muß ich so lange verschieben, bis ich alle die andern untersucht habe.

Du wirst also, meine schöne Predigerinn, die Güte haben, einen Unterschied zwischen philosophischen Beobachtungen und zwischen Satyren auf ein ganzes Volk zu machen. Ich untersuche nicht die Pariser, sondern die Einwohner einer großen Stadt, und weis nicht, ob das, was ich an ihnen sehe, sich nicht von Rom und London eben sowohl sagen läßt, als von Paris. Die Gesetze der Sittenlehre hangen nicht von den Gebräuchen der Völker ab. Ich sehe also, der herrschenden Vorurtheile ungeachtet, was an sich selbst böse ist; das aber weis ich nicht, ob man dieses Böse dem Franzosen, oder dem Menschen, zuschreiben müsse, ob es das Werk der Gewohnheit, oder der Natur,

tur, sey? Das Bild des Lasters beleidigt ein unparteyisches Auge an allen Orten; und man handelt nicht ungerechter, wenn man es in einem Lande tadelt, worinnen es herrscht, ob man gleich sich in demselben aufhält, als wenn man die Fehler der Menschlichkeit verurtheilt, ob man gleich unter den Menschen lebt. Bin ich nicht itzt selbst ein Einwohner von Paris? Vielleicht habe ich bereits, ohn es zu wissen, zu der Unordnung, welche ich hier bemerke, meinen Theil beygetragen; vielleicht würde ein längerer Aufenthalt selbst meinen Willen verderben; vielleicht würde ich am Ende eines Jahrs nichts weiter, als ein gemeiner Bürger, seyn, wofern ich nicht, um deiner würdig zu seyn, die Seele eines freyen Menschen und die Sitten eines Republicaners beybehielte. Vergönne also, daß ich ohne Zwang dir Gegenstände abschildere, denen ich mich schämen würde gleich zu seyn; daß ich mich durch das Gemälde der Schmeicheley und Lügen zu dem reinen Eifer für die Wahrheit aufmuntere.

Wäre ich Herr über meine Schicksale und Beschäfftigungen, so zweifle nicht, ich würde für meine Briefe einen ganz andern Inhalt wählen;

len; du warst mit denen nicht unzufrieden, die ich dir von Meillerie und Valais schrieb. Allein, liebste Freundinn, damit ich Kraft bekomme, das Getöse der Welt, in der ich zu leben gezwungen bin, zu ertragen, muß ich wenigstens mich dadurch trösten, sie dir zu beschreiben; der Gedanke, Nachrichten für dich zu sammeln, ermuntert mich, Stoff dazu aufzusuchen. Außerdem würde mich die Niedergeschlagenheit bey jedem Schritte begleiten, und wenn du nichts mit mir sehen willst, so muß ich alles aufgeben. Bedenke, daß ich, um nach einer meinem Geschmacke so wenig gemäßen Art zu leben, eine Bemühung übernehme, die ihrer Ursache nicht unwerth ist; um zu urtheilen, welches die Bemühungen sind, die mich bis zu dir bringen können, so erlaube, daß ich dir von den Grundsätzen sage, die man wissen, und von den Schwierigkeiten, die man übersteigen muß.

Meiner Langsamkeit und unvermeidlicher Zerstreuungen ungeachtet war dennoch meine Sammlung von Briefen fertig geschrieben, als zu gutem Glücke dein Brief kam, sie zu verlängern. Ich bewundre, da ich ihn so kurz sehe,

wie doch dein Herz mir so viele Dinge in so engem Raume zu sagen wußte. Nein, das behaupte ich, es giebt nichts so entzückendes zu lesen, selbst für denjenigen, dem du unbekannt wärest, wenn er nur eine Seele gleich der unsrigen hätte. Doch wie solltest du unbekannt bleiben, wenn man deine Briefe liest? Wie sollte man zu einem so rührenden Tone, zu so zärtlichen Gesinnungen, sich eine andre Gestalt hinzudenken, als die deinige? Sieht man nicht bey ieder Redensart den sanften Blick deiner Augen? Hört man nicht bey iedem Worte deine reizende Stimme? Welche andre, als Julie, hätte iemals so wie sie geliebt, gedacht, geredet, gehandelt, geschrieben? Wundre dich also nicht, wenn deine Briefe, die dich so wohl abschildern, zuweilen auf deinen anbetenden Liebhaber gleiche Wirkung, als selbst deine Gegenwart, thun. Wenn ich sie wieder überlese, so verliere ich die Vernunft, meine Gedanken verirren sich in einen fortdauernden Wahnsinn, ein verzehrendes Feuer durchdringt mich, mein Blut entbrennt und schäumt, eine Art von Wut macht mich zittern. Ich glaube dich zu sehen, zu berühren, an meine Brust zu drücken — Anbetenswürdige Julie! bezaubernde

bernde Geliebte! Quelle von Vergnügen und Wollust! Wie sollte man, wenn man dich erblickt, nicht die Houris * sehen, die für die Seligen geschaffen sind? — O komm — ich fühle sie — doch sie entflieht mir, ich umfange nur noch einen Schatten — Wahr ists, liebste Freundinn, du bist zu schön, du warst für mein schwaches Herz zu zärtlich; es kann weder deiner Schönheit noch deiner Liebkosungen vergessen; dein Reiz siegt über alle Abwesenheit, er verfolgt mich überall, er macht mir die Einsamkeit fürchterlich, und der höchste Grad meines Elends ist der, daß ich nicht immer mich mit dir beschäfftigen darf.

So werden sie denn also, der Hindernisse ungeachtet, vereinigt seyn, oder sind es vielmehr schon, da ich dieses schreibe? die würdigen, liebenswerthen Ehegatten! Möchte der Himmel sie mit dem Glück überhäufen, das ihre kluge und ruhige Liebe, die Unschuld ihrer Sitten, die Rechtschaffenheit ihrer Seele, verdient! Möchte er ihnen das schätzbare Glück schenken, mit dem er gegen Seelen, die geschaffen waren,

es

* Jungfrauen des mahomedischen Paradieses.

LB Coburg

es zu schmecken, so karg ist! Wie beglückt werden sie seyn, wenn er ihnen — ach! — dasjenige bewilligt, was er uns versagte! Erblickst du aber nicht selbst in unserm Leiden eine Art von Troste? Siehst du nicht, daß unser äußerstes Ungemach gleichwohl nicht ohn allen Ersatz ist, und daß, wenn sie Vergnügungen haben, die uns geraubt sind, wir dafür solche genießen, die sie gar nicht kennen? Ja, beste Freundinn, ungeachtet der Abwesenheit, der Beraubung, der Unruhen, ungeachtet der Verzweiflung selbst, führt dennoch der mächtige Zug zweyer Herzen gegen einander in sich eine geheime Wollust, die den ruhigen Seelen unbekannt bleibt. Es ist eins von den Wundern der Liebe, uns im Leiden Vergnügen schmecken zu lassen; und einen Zustand der Gleichgültigkeit und Vergessenheit, der uns alles Gefühl der Schmerzen benähme, würden wir für das ärgste Unglück halten. Laßt uns daher, o Julie, unser Schicksal beklagen, nie aber andern das ihrige misgönnen. Vielleicht giebt es, alles wohl erwogen, kein Daseyn, das dem unsrigen vorzuziehen wäre; und gleich der Gottheit, die alles aus sich selbst schöpft, finden Herzen, die ein himmlisches Feuer entflammt, in ihren eignen

Empfindungen eine Art von einem entzückenden Genusse, der vom Verhängnisse, von der ganzen übrigen Welt, unabhängig ist.

Der siebzehnte Brief.

An Julien.

Endlich habe ich mich ganz in den Strom hineingestürzt. Da meine Briefsammlung zu Ende ist, so fange ich nun an Schauspiele zu besuchen, und in der Stadt zu speisen. Meinen ganzen Tag bringe ich in der Welt zu; meine Ohren und Augen richte ich auf alles, was sie rührt; und da ich nichts dir ähnliches erblicke, sammle ich mich mitten aus dem Getöse, und bespreche mich im Stillen mit dir. Nicht als ob dieses unruhige und geräuschvolle Leben nicht auch seine Art von Reiz hätte; die wunderbare Verschiedenheit von Gegenständen zeigt sich neuen Ankömmlingen unter der einnehmendsten Gestalt; allein um sie zu empfinden, muß man ein leeres Herz und einen leichtsinnigen Verstand mitbringen; Liebe und Vernunft scheinen mit vereinigter Bemühung mir

einen Ekel davor zu erwecken; da alles nur eitler Schein ist, alles mit iedem Augenblicke sich verändert, so habe ich nicht die Zeit, von etwas gerührt zu werden, noch etwas zu untersuchen.

Solchergestalt fange ich an, die Schwierigkeiten der Kenntniß der Welt inne zu werden, und weis nicht, welche Stelle man einnehmen müsse, um sie recht zu studieren. Der Philosoph ist von ihr zu weit entfernt, der Weltmann ist ihr zu nahe. Der eine sieht zu viel, als daß er darüber nachdenken, der andre zu wenig, daß er das Gemälde im Ganzen beurtheilen könnte. Jeden Gegenstand, der den Philosophen rührt, betrachtet derselbe besonders; und da er weder seine Verbindungen, noch seine Verhältnisse gegen die übrigen, die außer seinem Gesichtskreise liegen, entdeckt, so erblickt er ihn niemals an seiner rechten Stelle, und bemerkt weder seinen Grund noch seine wahren Wirkungen. Der Weltmann sieht alles; hat aber nicht die Zeit, etwas zu überdenken. Die schnelle Beweglichkeit der Gegenstände erlaubt ihm bloß, sie wahrzunehmen, nicht, sie zu beobachten; sie verdrängen einander wechselsweise mit größter Geschwindigkeit;

und von ihnen allen bleiben ihm nur verwirrte Eindrücke zurück, die einem Chaos ähnlich sehen.

Eben so wenig könnte man abwechselnd itzt sehen, itzt betrachten; weil das Schauspiel eine fortgesetzte Aufmerksamkeit verlangt, die von der Betrachtung unterbrochen wird. Ein Mensch, der seine Zeit zwischen Welt und Einsamkeit theilen wollte, würde in der letztern stets unruhig, in der erstern stets fremd seyn, und in der That sich nirgendwo befinden. Ihm wäre kein anders Mittel übrig, als sein Leben in zwo große Hälften zu theilen, die eine, um zu sehen, die andre, um zu denken. Allein auch dieses ist unmöglich. Die Vernunft ist kein Werkzeug, das man nach Gefallen weglegt und wieder ergreift; und wer zehn Jahre hat leben können, ohne zu denken, wird in seinem Leben nicht denken lernen.

Ich finde auch, daß es Thorheit ist, die Welt als ein bloßer Zuschauer studieren zu wollen. Der, welcher bloß zu beobachten vorgiebt, beobachtet in der That nichts, weil er zu Geschäfften unnützlich, bey Ergetzlichkeiten beschwer-

schwerlich ist, und also nirgends Zutritt findet. Man sieht die andern nur in so fern geschäfftig, als man selbst geschäfftig ist; in der Schule der Welt, so wie in der Schule der Liebe, muß man alsbald mit Ausübung dessen, was man zu lernen gedenkt, den Anfang machen.

Was soll denn nun ich anfangen, ich, ein Fremdling, der in diesem Lande kein Geschäfft haben kann, und den die bloße Verschiedenheit der Religion hindern würde, sich um etwas zu bemühen? Ich bin dahin gebracht, mich zu demüthigen, um zu lernen, und, da ich kein nützlicher Mensch seyn kann, mich zu bemühen, ein angenehmer zu werden. Ich übe mich, so sehr als möglich, höflich ohne Falschheit, gefällig ohne Niederträchtigkeit zu werden, und alles das Gute der Gesellschaft aufzufassen, so daß ich darinne gelitten seyn möchte, ohn ihre Laster anzunehmen. Jeder unbeschäfftigte Mensch, der die Welt zu sehen begehrt, muß wenigstens bis auf einen gewissen Grad ihre Sitten an sich nehmen; denn mit welchem Rechte würde man bey Leuten Zutritt fordern, denen man zu nichts nützt, wenn man nicht die Kunst besäße, ihnen zu gefallen? Sobald er aber auch diese Kunst

erlernt hat, so verlangt man weiter nichts von ihm, wenn er zumal ein Fremder ist. Er mag immerhin sich enthalten, an den Parteyen, geheimen Händeln und Streitigkeiten Theil zu nehmen; wenn er gegen ieden sich höflich aufführt, wenn er gewisse Frauenzimmer weder ausschließt, noch vorzieht, wenn er ieder Gesellschaft, die ihn aufnimmt, ihre Geheimnisse verschweigt, wenn er nicht das Lächerliche des einen Hauses in dem andern zur Schau ausstellt, wenn er allzugroße Vertraulichkeit vermeidet, wenn er sich dem Geschwätz entzieht, wenn er in allem eine gewisse Würde behauptet, so kann er ruhig die Welt sehen, ruhig seine Sitten, seine Frömmigkeit, sogar seine Offenherzigkeit beybehalten, wenn sie nur aus einer freyen Denkungsart, nicht aus Parteygeiste, herrührt; dieses bin ich, auf den Rath einiger verständigen Männer, die ich mir aus Mylord Eduards Bekannten zu Wegweisern gewählt habe, zu thun bemüht gewesen. Ich habe demnach angefangen in weniger zahlreichen und mehr ausgesuchten Gesellschaften Zutritt zu suchen. Bis daher fand ich mich nur bey ordentlich eingerichteten Mittagsmahlzeiten, wo man außer der Frau des Hauses keine von ihrem

Geschlecht

Geschlecht erblickt, wo alle Müßiggänger von Paris, wofern man sie nur kennt, Aufnahme finden, wo ieder seine Mahlzeit, so gut er kann, mit Witz oder Schmeicheley, bezahlt, und deren verwirrtes und lautes Geräusch von den Tischen der Wirthshäuser wenig verschieden ist.

Nunmehr aber bin ich zu grössern Geheimnissen eingeweiht. Ich wohne Abendessen bey, zu denen man eingeladen wird, wo die Thüre iedem Unbestellten verschlossen ist, und wo man sicher seyn kann, nur solche Leute zu finden, die sich alle, wo nicht für einander, wenigstens für den schicken, der sie aufnimmt. Hier geben die Frauenzimmer weniger auf sich Acht, und hier kann man anfangen, sie auszuforschen. Hier herrscht bey größrer Ruhe die feinere Satyre. Anstatt der allgemeinen Neuigkeiten, der Schauspiele, der Beförderungen, der Todesfälle, der Heirathen, wovon man des Mittags sich unterhalten hatte, läßt man hier mit guter Art alle Anecdoten von Paris durch die Musterung gehen, man entwickelt alle geheimen Begebenheiten und Liebeshändel, man spricht von Gutem und Bösen gleich lustig und lächerlich, und indem man sehr künstlich und nach Anleitung sei-

ner Denkungsart die Character der Personen bildet, bezeichnet ieder der Unterredenden, ohn es wahrzunehmen, weit besser den seinigen. Ein Ueberbleibsel von Vorsicht macht, daß man in der Bedienten Beyseyn eine gewisse verdeckte Sprache erfindet, unter welcher man sich stellt, als gäbe man den Spott dunkler, da man ihn doch in der That nur anzüglicher macht Kurz, hier umwickelt man den Dolch sehr sorgfältig, unter dem Vorwande, weniger Schaden zu thun, in der That aber, ihn tiefer hinein zu stoßen.

Wollte man iedoch diese Gespräche nach unsern Begriffen betrachten, so würde man sie mit Unrechte Satyren nennen. Sie sind eher spöttisch, als beißend, und treffen nicht sowohl das Laster, als das Lächerliche. Ueberhaupt ist in großen Städten die Satyre wenig im Gebrauche, weil daselbst das Böse so einfach ist, daß sich nicht die Mühe verlohnt, davon zu reden. Was bleibt wohl an einem Orte zu tadeln übrig, wo die Tugend nicht mehr hochgeachtet wird; und worüber wollte man sich aufhalten, wenn man an nichts mehr etwas Böses findet? Zu Paris zumal, wo man iedes Ding nur von

seiner lächerlichen Seite ergreift, wird alles, was Zorn und Unwillen rege machen sollte, übel aufgenommen, wenn es nicht in ein Lied oder Sinngedicht verfaßt ist. Die artigen Frauenzimmer wollen sich nicht gern ärgern; daher ärgern sie sich auch über nichts. Hingegen lachen sie gern; und da bey dem Laster nichts zu lachen ist, so sind alle Lasterhafte eben so ehrliche Leute, als irgendiemand; wehe aber dem, der sich dem Gelächter blosstellt; sein tiefer Eindruck ist unauslesclich; es macht nicht nur gute Sitten, nicht nur die Tugend geringschätzig; es zeichnet sogar die Laster, und schwärzt dessen Verehrer an. Doch laßt uns wieder auf unsre Abendessen kommen.

Was mich bey solchen ausgesuchten Gesellschaften am meisten befremdete, war dieses, daß ich sechs Personen vor mir sah, die ausdrücklich dazu gewählt waren, einander auf angenehme Art zu unterhalten, und zwischen denen oft geheime Verbindungen statt fanden, die aber keine Stunde ausdauern konnten, ohne die Hälfte von Paris in ihr Gespräche zu ziehen; nicht anders, als hätten ihre Herzen sich gar nichts zu sagen, und als wäre kein

Mensch zugegen, der es verdiente, sie zu rühren. Entsinnst du dich, meine Julie, wie wir, wenn wir bey dir oder deiner Muhme speisten, trotz alles Zwangs und Geheimnisses, das Gespräch auf Materien zu lenken wußten, welche Beziehung auf uns hatten; und wie bey ieder rührenden Betrachtung, ieder feinen Anspielung, ein Blick, der durchdringender als der Blitz war, ein mehr errathner als gehörter Seufzer, die süße darunter verborgne Empfindung aus dem einen Herzen in das andre verpflanzte?

Wendet von ungefähr sich das Gespräch auf die Gäste, so geschieht dieß gemeiniglich in einer gewissen verwirrten gesellschaftlichen Mundart, zu der man, wenn man sie verstehen will, erst den Schlüssel haben muß. Vermittelst dieser versteckten Sprache sagt man sich wechselsweise, und nach dem Geschmacke der Zeiten, tausend elende Scherzreden, bey denen oft der ärgste Thor am meisten schimmert, da indessen der ununterrichtete Drittmann sich entweder zur Langenweile und zum Stillschweigen verurtheilt, oder genöthigt sieht, über Dinge zu lachen, die er nicht versteht. Dieses ist, außer den besondern Zusammenkünften zwoer Personen, von denen

denen ich nichts weis, und niemals wissen werde, alles das Zärtliche und Liebreiche in den Gesellschaften hier zu Lande.

Mitten unter dem allen lasse man eine Person von Ansehen eine wichtige Materie oder ernsthafte Frage vorbringen, alsbald richtet sich auf diesen neuen Gegenstand die allgemeine Aufmerksamkeit; Männer, Frauenzimmer, Alte, Jünglinge, iedermann bemüht sich, ihn von allen Seiten zu betrachten, und man muß den Verstand und die Einsicht bewundern, die gleichsam um die Wette aus diesen kurzweiligen Köpfen hervorzukommen scheinen.* Ein Stück

* Wofern nur nicht etwa unvermuthet ein lustiger Einfall dazwischen kömmt, und mit einem male der ganzen Ernsthaftigkeit ein Ende macht; denn alsdenn ist alles verloren, ieder wird von gleicher Lustigkeit angesteckt, und es ist nicht mehr möglich, in den ernsthaften Ton zu fallen. Ich erinnere mich eines Päcktchens Zuckerkuchen auf einem Jahrmarkte, das auf solche Art die Vorstellung eines Schauspiels sehr lustig unterbrach. Die betroffnen Schauspieler verloren darüber ihren ganzen Witz. Wie viele Dinge aber sind nicht für manche Menschen Zukkerkuchen! Man weis, wen Fontenelle in seiner Geschichte der Tyrintier hat abbilden wollen.

aus der Sittenlehre könnte in einem Kreise von Weltweisen nicht besser abgehandelt werden, als in der Gesellschaft einer artigen Frau zu Paris. Ja, die Schlußfolgen der erstern würden nicht einmal so scharf seyn. Denn der Philosoph, der so, wie er redet, zu handeln gedenkt, überlegt sie vorher mehr als einmal; hier aber, da die ganze Sittenlehre ein bloßes Wortgepränge ist, darf man ohne Schaden strenge seyn; und, um den philosophischen Stolz ein wenig niederzuschlagen, sähe man nicht ungern, wenn man die Tugend so hoch hinansetzen könnte, daß der Weise selbst sie nicht zu ereichen vermöchte. Uebrigens sind hier Frauenzimmer und Mannspersonen, welche durch die Erfahrung der Welt, vornehmlich aber durch ihr Gewissen, unterrichtet werden, darinne einig, von der menschlichen Natur so nachtheilig als möglich zu denken; stets philosophieren sie auf eine traurige Art, setzen aus Stolz die Menschlichkeit herab, suchen den Grund des Guten, welches geschieht, in irgendeinem Laster, und verlästern das menschliche Herz, indem sie nach ihrem eignen urtheilen.

Dieser erniedrigenden Lehrart ungeachtet, ist dennoch eine der Lieblingsmaterien dieser friedlichen Gespräche die Empfindung; ein Wort, unter dem man nicht etwa die zärtliche Aufwallung des Herzens im Schoose der Liebe und Freundschaft verstehen darf; dieß wäre unausstehlich abgeschmackt; nein, sondern diese Empfindung faßt man in allgemeine Grundsätze, und vermittelst alles dessen, was nur die Metaphysik spitzfindiges hat, wird die Qvintessenz daraus gezogen. Ich kann wohl sagen, zeitlebens habe ich noch nicht so viel von Empfindung schwatzen hören, und weniger verstanden, was man damit sagen wollte. Man vernünftelt darüber unbegreiflich spitzfindig. Unsre groben Herzen, o Julie, verstanden sich niemals auf diese schönen Grundsätze. Ich besorge sehr, es gehe der Empfindung bey den Weltleuten wie dem Homer bey den Pedanten, die sich darinne tausend vermeynte Schönheiten erdichten, weil sie von den wahren kein Gefühl haben. Solchergestalt verschwenden sie ihre ganze Empfindung durch Witz; es verdünstet so viel davon in ihren Reden, daß nichts für die Ausübung übrig bleibt. Zu gutem Glücke kömmt ihnen der Wohlstand hier zu

Hülfe, und man thut fast ebendieselben Dinge aus Gewohnheit, die man sonst aus Gefühl thun würde, solange es wenigstens weiter nichts als herzusagende Formeln und einen kurzen Zwang kostet, den man sich gern auflegt, um wohl von sich reden zu lassen; sobald aber das Opfer weiter geht, und einen zu langwierigen Zwang erfordert, oder allzutheuer zu stehen kömmt, so ist es um die arme Empfindung gethan, denn so viel verlangt der Wohlstand nicht. Dieses ausgenommen, sollte man kaum glauben, wie genau hier alles in dem, was man **Verfahren** nennt, bezeichnet, gemessen und abgewogen ist; alles, was nicht mehr zum Gebiete der Empfindung gehört, verfassen sie in Regeln; und bey ihnen ist alles Regel. Dieses nachahmende Volk könnte unter sich unzählige Originale aufweisen; allein niemand getraut sich hier, Erselbst zu seyn. **Man muß so handeln, als die andern;** das ist hier zu Lande der erste Grundsatz der Weisheit. **So verfährt man, so verfährt man nicht;** dieß ist der entscheidende Machtspruch.

Diese scheinbare Regelmäßigkeit giebt den gemeinen Gewohnheiten, sogar bey den aller-

ernst-

ernsthaftesten Handlungen, einen sehr lustigen Anstrich des Weltgebrauchs. Man weis auf das genauste, wenn man hinschicken, und sich nach andrer Wohlseyn erkundigen, wenn man sich aufschreiben lassen, das ist, einen Besuch ablegen soll, den man nicht ablegt; wenn man ihn in Person abstatten muß; wenn es vergönnt ist, zu Hause zu seyn; wenn man es nicht seyn darf, ob man es gleich ist; welche Anerbietungen man zu thun hat; welche Anträge der andre ausschlagen muß; welchen Grad von Betrübniß * man bey dem oder jenem Todesfall anzunehmen hat; wie lange man auf dem Lande weinen muß; welchen Tag man zurückkommen darf, sich in der Stadt zu trösten; in welcher Stunde oder Minute die Betrübniß erlaubt, einen Ball zu geben, oder das Schauspiel zu besuchen. Jedermann thut hier eben-

* Sich bey eines andern Tode betrüben, ist eine Empfindung der Menschlichkeit, und das Zeugniß eines guten Herzens, nicht aber eine Pflicht der Tugend, und sollte auch der Verstorbne unser Vater seyn. Wer in solchem Falle keine Traurigkeit im Herzen fühlt, darf keine von außen zeigen; denn es ist eine weit wesentlichere Pflicht, die Falschheit vermeiden, als sich dem Wohlstande gemäß bezeigen.

ebendieselbe Sache in ebendenselben Umständen; alles geht tactmäßig, wie die Wendungen eines Regiments während der Schlacht. Man sollte sagen, es wären lauter Marionetten, die auf ebendasselbe Bret genagelt wären, oder durch ebendenselben Faden gezogen würden.

Da es nun nicht möglich ist, daß alle diese Leute, welche einerley auf einerley Weise thun, in gleichem Grade gerührt seyn sollten, so ist offenbar, daß man, um sie zu kennen, sie aus andern Gesichtspuncten betrachten muß; es ist offenbar, daß ihre Sprache nur aus leeren Formeln besteht, und nicht sowohl dazu dient, von ihrem Herzen, als von dem Tone, der zu Paris herrscht, zu urtheilen. Auf solche Art lernt man zwar die Reden, aber nichts, das uns dienen könnte, ihren Werth zu bestimmen. Ebendieses sage ich von den meisten der neuern Schriften; ebendieses von dem Schauplatze selbst, der seit Molieren weit mehr ein Ort ist, wo artige Gespräche geführt werden, als eine Vorstellung des bürgerlichen Lebens. Es giebt hier drey Schaubühnen, auf deren zwoen man nur eingebildete Wesen vorstellt, nämlich Harlekine, Pantalone, Scaramuze auf der einen,

und Götter, Teufel und Zauberer auf der andern. Auf der dritten führt man jene unsterblichen Schauspiele auf, die uns im Lesen so vieles Vergnügen machen, nebst einigen neuern, die sich von Zeit zu Zeit hervorwagen. Viele dieser Stücke sind tragisch, aber nicht sehr rührend; findet man auch darinne einige natürliche Empfindungen, einige wahre Beziehung auf das menschliche Herz, so verschaffen sie doch keine Art von Unterricht, in Ansehung der besondern Sitten des Volks, das sie unterhalten.

Die Einführung des Trauerspiels gründete sich bey seinen Erfindern auf die Religion; dieß war genug, dasselbe in Ansehen zu bringen. Außerdem zeigte es den Griechen ein lehrreiches und angenehmes Schauspiel in den Unfällen ihrer Feinde, der Persen, in den Lastern und Thorheiten der Könige, wovon dieses Volk sich befreyt hatte. Man stelle zu Bern, zu Zürich, zu Haag, die alte Tyranney des Hauses Oesterreich vor, so wird die Liebe zum Vaterland und zur Freyheit diese Schauspiele sehr einnehmend für uns machen. Allein man sage mir, was nützen wohl hier des Corneille

Trauerspiele, und was gehen Pompejus oder Sertorius parisische Bürger an? Die griechischen Trauerspiele enthielten wahre Begebenheiten, oder die von den Zuschauern für wahr geachtet wurden, und sich auf eine historische Sage gründeten. Allein was thut wohl die reine Liebe der Helden für Wirkungen auf das Herz unsrer Großen? Sollte man nicht sagen, der Kampf zwischen Liebe und Tugend müsse ihnen oft schlaflose Nächte verursachen, oder das Herz habe sehr großen Antheil an den Heirathen der Könige? Urtheile hieraus von der Wahrheit und Nutzbarkeit so vieler Schauspiele, die alle nichts als solche Hirngespinnste zum Inhalte haben.

Was das Lustspiel anlangt, so ist es ausgemacht, daß es die Sitten des Volks, dem es vorgestellt wird, nach dem Leben abbilden soll, damit es dadurch von seinen Lastern und Fehlern gebessert werde, so wie man vor einem Spiegel das Gesicht von Flecken reinigt. Plautus und Terenz betrogen sich in Ansehung ihres Gegenstandes; vor ihnen aber hatten Aristophanes und Menander den Bürgern Athens atheniensische Sitten abgeschildert; und

seitdem

seitdem hat Moliere noch natürlicher die französischen des letztern Jahrhunderts vor den Augen der Franzosen auf die Bühne gebracht. Das Gemälde hat nunmehr sich verändert; aber es ist kein Maler wiedergekommen. Itzt bildet das Theater bloß die Gespräche von etwa hundert Häusern in Paris ab Außerdem lernt man dort nichts von französischen Sitten. Es giebt in dieser großen Stadt fünf bis sechshundert tausend Seelen, von denen auf der Bühne niemals die Rede ist. Moliere schilderte eben sowohl Bürger und Handwerker, als Marqvis; Socrates führte Kutscher, Tischler, Schuster, Mäurer, redend ein. Die heutigen Schriftsteller aber sind Leute, die eine ganz andre Miene annehmen; sie würden sich zu entehren glauben, wenn sie wüßten, was auf der Schreibstube eines Kaufmanns, oder in dem Laden eines Handwerkers, vorgeht; sie bedürfen lauter vornehme Rollen; und das Erhabne, das sie nicht aus ihrem Genie hervorholen können, entlehnen sie aus dem Range ihrer Personen. Die Zuschauer selbst sind so ekel geworden, daß sie bey Anschauung eines Lustspiels eben so behutsam, als bey Ablegung eines Besuchs, sind, und sich nicht herablassen wollen, Leute von geringern

ringerm Stande aufgeführt zu sehen. Sie sind gleichsam die einzigen Bewohner der Erde; alles übrige ist in ihren Augen nichts. Eine Kutsche, einen Schweizer, einen Haushofmeister halten; das heißt, so wie iedermann leben. Um aber so **wie iedermann** zu leben, muß man nur so, als wenige, leben. Leute, die zu Fuße gehen, gehören gar nicht zur **Welt**; das sind Bürger, Menschen, Pöbel, Leute aus einer andern Welt; und fast sollte man sagen, eine Kutsche sey nicht sowohl zum Fahren, als zum Daseyn, nothwendig. Es giebt eine Handvoll Thoren, die in der ganzen Welt nur sich selbst zählen, und doch kaum selbst der Mühe werth sind, gezählt zu werden, es müßte denn wegen des Unheils seyn, das sie anstiften. Für sie allein sind die Schauspiele gemacht. Dort zeigen sie sich zugleich mitten auf dem Schauplatze, als aufgeführte Personen, und an dessen beyden Enden, als würdige Zuschauer; auf der Bühne sind sie Rollen, und Komödianten auf den Sitzen. Solchergestalt schränkt sich die Sphäre der Welt und der Schriftsteller immer enger ein; und die itzige Schaubühne versteht sich niemals dazu, ihre langweilige Würde abzulegen. Es dürfen sich dort

keine

keine andern, als Leute in vergoldeten Kleidern, blicken lassen. Man sollte sagen, ganz Frankreich sey nur mit Grafen und Rittern bevölkert; ie elender das zum Bettelstabe gebrachte Volk ist, ie glänzender und prächtiger ist das Gemälde des Volks auf der Bühne. Daher kömmt es, daß, wenn man die Stände, die den andern zu Beyspielen dienen, lächerlich macht, man dadurch ihr Lächerliches, anstatt es auszurotten, vielmehr über die niedrige Welt verbreitet; das Volk, welches stets ein Affe der Reichen ist, geht nicht sowohl auf den Schauplatz, ihre Thorheiten zu belachen, als zu studieren, und durch Nachahmung derselben noch thörichter, als sie, zu werden. Hieran war Moliere selbst schuld; indem er den Hof besserte, steckte er die Stadt an; seine lächerlichen Marqvis waren das erste Muster der Stutzer vom Bürgerstande, ihrer würdigen Nachfolger.

Ueberhaupt findet sich auf der französischen Schaubühne viel Rede und wenig Handlung; vielleicht darum, weil in der That der Franzose mehr spricht, als handelt, oder auch, weil er mehr auf das hält, was gesagt, als was ge-

than wird. Als einer aus einem Schauspiele des Tyrannen Dionys kam, sprach er: „gesehen habe ich nichts, aber viele Worte habe „ich gehört.“ Ebendieß läßt sich bey Endigung der französischen Stücke sagen. Racine und Corneille mit allem ihren Genie sind nichts als Sprecher; und ihr Nachfolger ist der erste, der es, zur Nachahmung der Engländer, bisweilen gewagt hat, den Schauplatz handeln zu lassen. Insgemein besteht die ganze Geschichte aus schönen Gesprächen, die wohl eingekleidet und wohl hergesagt werden, denen man es gleich anfangs abmerkt, daß der redenden Personen erste Sorge sey, zu schimmern. Fast alles handeln sie in allgemeinen Sinnsprüchen ab. So sehr auch die Leidenschaft sie verunruhigt, so denken sie doch immer an das Publicum eher, als an sich selbst; eine Sentenz kostet sie weniger, als eine Empfindung; wenn man des Moliere * und Racine Stücken aus-

* Man darf iedoch hierinne Molieren nicht mit Racinen vergleichen. Denn der erste ist, so wie die andern alle, voll Sentenzen und Lehrsprüche. Beym Racine aber ist alles Empfindung; ieden läßt er seine eigne Meynung reden; und hierinne ist er in der That unter den dramatischen Schriftstellern seines Volks der einzige.

ausnimmt, so ist das Ich vom französischen Schauplatze eben so gewissenhaft verbannt, als aus den Schriften von Port Royal; die menschlichen Leidenschaften werden eben so bescheiden, als die christliche Demuth, und reden fast niemals anders, als durch man. Außerdem giebt es noch eine besondre Würde der Reden und Gebärden, die der Leidenschaft niemals erlaubt, ihre eigne Sprache zu reden, noch dem Schauspieler, seine Rolle auszudrükken, und sich an den Ort der Handlung zu versetzen, sondern ihn an das Theater und unter die Augen der Zuschauer gefesselt hält. Die rührendsten Scenen lassen ihn daher niemals vergessen, auf eine schöne Ordnung der Redensarten und zierliche Stellung zu studieren; und wenn die Verzweiflung ihm einen Dolch ins Herz stößt, so ist er nicht damit zufrieden, daß er, wie Polyxene, nach den Regeln des Wohlstandes niedersinken sollte, sondern er fällt gar nicht, sogar nach seinem Tode erhält ihn der Wohlstand aufrecht, und alle Getödtete richten sich den Augenblick darauf wieder auf ihre Füsse.

Alles dieß rührt daher, weil der Franzose auf dem Schauplatze kein Natürliches und keine Verblendung, sondern Witz und schöne Gedanken, fordert; das Annehmliche, nicht die Nachahmung, schätzt er hoch; und wofern man ihm nur die Zeit kürzt, so fragt er nicht darnach, ob er mit Kunst getäuscht wird. Niemand besucht des Vergnügens des Schauspiels halben den Schauplatz; sondern um die Versammlung zu sehen, um von ihr gesehen zu werden, um sich Stoff zum Geschwätze nach Endigung des Stücks zu holen Man denkt bloß darum an das, was man sieht, um zu wissen, was davon gesagt werden wird. Der Acteur ist für sie nichts, als Acteur, niemals die Person, die er vorstellt. Jener Mensch, der als der Herr der Welt spricht, ist nicht August, es ist Baron; des Pompejus Wittwe ist Adrienne; Alzire ist Mademoisell Gaussin; und jener trotzige Wilde ist Grandval. Die Schauspieler ihrerseits verabsäumen gänzlich alle Bemühung nachzuahmen, weil sie sehen, daß niemand darnach fragt. Sie setzen die Helden des Alterthums unter sechs Reihen junger Pariser; sie pfropfen gleichsam französische Sitten auf römische Kleider. Die weinende

nende Cornelie hat sich die Schminke zween Finger dick aufgestrichen; Cato ist weiß gepudert; Brutus trägt einen kurzen Reifrock. Alles dieß ist niemanden anstößig, und dem Beyfalle des Stückes nicht nachtheilig; wie man bey der Vorstellung nur den Acteur vor sich sieht, so erblickt man in dem Schauspiele nur den Verfasser; sollte auch die Beobachtung der alten Sitten vernachlässigt seyn, so wird das leicht verziehen, denn man weis ja wohl, daß Corneille kein Schneider, Crebillon kein Paruckenmacher war.

Man betrachte also die Sache von welcher Seite man wolle, so findet sich hier nichts als Geschwätz, ein Mischmasch von Sprache, und Reden, die nichts sagen. Vergebens hört man auf dem Schauplatze, so wie im gemeinen Leben, auf das, was gesagt wird; man lernt dadurch nichts von dem, was geschieht. Und wozu sollte man dieß lernen? Pflegt man wohl, sobald nur ein Mensch geredet hat, sich weiter nach seinem Verhalten zu erkundigen? Hat er nicht damit, daß er redete, alles gethan, und wird er nicht bloß darnach beurtheilt? Der ehrliche Mann hier zu Lande ist nicht der, wel-

cher rechtschaffen handelt, sondern der, welcher schön spricht. Eine einzige unbesonnene Rede, die ohn Ueberlegung ausgestoßen wird, kann ihrem Urheber unersetzlichen Schaden thun, der durch eine vierzigjährige Redlichkeit sich nicht wieder vergüten läßt. Mit einem Worte, obgleich der Menschen Handlungen ihren Reden nicht ähnlich sind, so sehe ich doch, daß man bloß nach ihren Reden sie abbildet, ohn auf ihre Handlungen Acht zu haben; ich sehe auch, daß in einer großen Stadt die Gesellschaft freundlicher, gelinder, sogar sichrer zu seyn scheint, als unter Leuten von geringerer Kenntniß; sind aber darinne die Menschen in der That liebreicher, gemäßigter, gerechter? das weis ich nicht. Und selbst jenes ist nur bloßer Schein; vielleicht sind unter dieser offenherzigen, gefälligen Gestalt die Herzen tiefer verborgen, geheimer, und mehr in sich selbst gekehrt, als die unsrigen. Wie könnte ich dieses wohl entscheiden, da ich ein Fremdling, einsam, unbeschäfftigt, ohne Verbindung und Vergnügen bin, und mich bloß auf mich selbst beziehen kann?

Gleichwohl fange ich nun an, die Trunkenheit zu empfinden, worein dieses geräuschvolle und unruhige Leben diejenigen, die es führen, stürzt; ich verfalle in einen Blödsinn, der dem Zustand eines Menschen gleicht, vor dessen Augen schnell hinter einander eine Menge von Gegenständen vorüber eilt. Keiner von denen, die mein Gesicht rühren, dringt bis ans Herz; alle aber zusammen verunruhigen dessen Regungen, und gebieten ihnen Stillstand, so, daß ich einen Augenblick hindurch vergesse, wer ich bin, und was meine Absicht war. Täglich verschliesse ich beym Ausgehen meine Gesinnungen in meine Stube, um andre anzunehmen, die den thörichten Gegenständen, welche mich erwarten, gemäßer sind. Unvermerkt urtheile und rede ich so, wie ich alle Welt um mich her reden und urtheilen höre. Versuche ich zuweilen die Vorurtheile abzulegen, und die Dinge in ihrer wahren Gestalt zu erblikken, so werde ich alsbald wieder durch ein Getöse von Wörtern darnieder geworfen, das einer vernünftigen Rede überaus ähnlich sieht. Man beweist mir unbeantwortlich, nur der Halbgelehrte erwäge die ächte Beschaffenheit der Dinge; der wahre Weise betrachte sie dem

Scheine nach; er müsse Vorurtheile für Grundsätze, Wohlstand für Gesetz annehmen; und die höchste Weisheit sey diese, Thoren gleich zu leben.

Da ich also genöthigt bin, die Ordnung meiner sittlichen Regungen umzukehren; genöthigt, Hirngespinnsten einen Werth beyzulegen, und der Natur und Vernunft Stillschweigen zu gebieten; so sehe ich dadurch das göttliche Muster verunstaltet, das ich in mir umhertrage, und das zugleich meinen Begierden zum Gegenstande, meinen Handlungen zum Gesetze, dient; ich irre vom Eigensinne zu Eigensinne, mein Geschmack wird stets der Einbildung unterworfen, und keinen Tag kann ich sicher wissen, was ich den folgenden lieben werde.

Beschämt, erniedrigt, bestürzt, daß ich also die Natur des Menschen herabgesetzt, und mich so weit von jener innern Größe verstoßen sehe, zu welcher unsre entflammten Herzen einander wechselsweise erhoben, komme ich des Abends zurück, von einer geheimen Traurigkeit durchdrungen, einem tödlichen Ekel niedergeschlagen;

gen;

gen; mein Herz ist leer und aufgetrieben, gleich einem mit Luft erfüllten Balle. O Liebe! o ihr reinen Gesinnungen, die ich von ihr entlehne! — Mit welcher Freude kehre ich in mich selbst! Mit welchem Entzücken finde ich in mir noch meine ersten Regungen, meine vorige Würde! wie frohlocke ich, wenn ich noch in meinem Herzen das Bild der Tugend in seinem vollen Glanze stralen, wenn ich noch dein Bild, o Julie, darinnen sehe, wie es seinen ruhmvollen Thron einnimmt, und mit einem Winke alle Zauberkünste um mich her zerstreut! Dann athmet wieder meine unterdrückte Seele; ich glaube mein Daseyn, mein Leben, wieder gewonnen zu haben; und zugleich mit meiner Liebe nehme ich alle die hohen Gesinnungen an mich, die sie ihres Gegenstandes würdig machen.

Der achtzehnte Brief.

Von Julien.

Ich genoß itzt, o Freund, eines der angenehmsten Anblicke, die iemals meine Augen entzücken konnten. Das verständigste, liebens-

würdigste Mädchen ist endlich die würdigste und beste Frau geworden. Der rechtschaffne Mann, dessen Wünsche sie begünstigt, ist von Hochachtung und Liebe für sie durchdrungen, athmet nur, um sie zu verehren, sie anzubeten, sie glücklich zu machen; und ich schmecke das unaussprechliche Vergnügen, ein Zeuge des Glücks meiner Freundinn zu seyn, das ist, es mit ihr zu theilen. Du wirst, das bin ich versichert, nicht weniger fühlbar dagegen seyn, du, den sie stets so zärtlich liebte, du, der ihr von Kindheit auf werth war, und den so viele Wohlthaten ihr noch werther haben machen müssen. Ja, alle Empfindungen, die sie beglücken, durchdringen unser Herz so wie das ihrige. Sind sie für sie Vergnügen, so werden sie für uns Trost; und so groß ist der Werth der Freundschaft, die uns verknüpft, daß das Glück des einen von uns dreyen hinreicht, der beyden andern Unfälle zu lindern.

Jedoch wollen wir uns nicht verhalten, daß wir nun diese unvergleichliche Freundinn zum Theile verlieren. Sie ist nun in eine neue Ordnung von Umständen versetzt, ist neuen Verbindungen, neuen Schuldigkeiten, unterworfen,

und ihr Herz, das vorher uns angehörte, ist sie nun andern Regungen schuldig, denen die Freundschaft den Vortritt lassen muß. Noch mehr, mein Freund; wir müssen unsrerseits in Ansehung der Zeugnisse ihres Eifers behutsamer werden; nicht bloß ihre Neigung gegen uns, nicht bloß das Bedürfniß ihrer Freundschaft dürfen wir zu Rathe ziehen; sondern nun müssen wir auf das sehen, was ihrem neuen Stande gemäß ist, auf das, was ihrem Ehegatten anständig oder misfällig seyn kann. Wir dürfen nicht erst fragen, was in solchem Falle die Tugend fordern würde; die bloßen Gesetze der Freundschaft sind uns genug. Wer seinem besondern Nutzen einen Freund nachsetzen könnte, verdiente der wohl, Freunde zu haben? Im unverheiratheten Stande war sie noch frey, sie durfte von ihren Handlungen nur sich selbst Rechenschaft geben, und die Ehrlichkeit ihrer Absicht war hinlänglich, sie in ihren eignen Augen zu rechtfertigen. Sie betrachtete uns als zwey für einander bestimmte Gatten; ihr reines und fühlbares Herz verband die keusche Schamhaftigkeit in Ansehung ihrer selbst mit dem zärtlichen Mitleiden für ihre strafbare

Freun-

Freundinn; sie bedeckte meinen Fehler, ohne daran Theil zu nehmen. Itzt aber hat alles sich verändert. Sie muß einem andern von ihrer Aufführung Rechenschaft ablegen. Sie hat nicht nur ihre Treue verpfändet, sondern auch ihrer Freyheit sich begeben. Da ihr zugleich die Ehre zwoer Personen anvertraut ist, so muß sie nicht nur ehrbar, sie muß auch geehrt leben; nicht genug, daß sie bloß rechtschaffen handelt, sie muß auch nichts thun, das nicht Beyfall erhielte. Eine rechtschaffne Frau muß ihres Mannes Hochachtung nicht nur verdienen, sondern auch erlangen; sobald er sie tadelt, ist sie tadelhaft; und wäre sie unschuldig, so wird sie strafbar, sobald sie verdächtig wird; denn der bloße Schein gehört unter die Zahl ihrer Pflichten.

Ich sehe nicht deutlich genug, ob alle diese Gründe bindig sind; du magst davon urtheilen; aber ein gewisses inneres Gefühl unterrichtet mich, es sey nicht rathsam, daß meine Muhme fortfahre, meine Vertraute zu seyn, oder daß sie selbst mir dieses zuerst sage. Meine Schlüsse haben mich oft betrogen, niemals aber

die geheimen Regungen, die sie mir eingaben; und dieses macht, daß ich meinem innern Gefühle mehr traue, als meiner Vernunft.

Aus diesem Grunde habe ich bereits einen Vorwand ergriffen, meine Briefe zurückzunehmen, die ich aus Furcht einer Ueberfallung von ihr aufbewahren ließ. Sie gab mir dieselben mit einer Beklemmung des Herzens zurück, auf die mich die meinige aufmerksam machte, und die mich nur allzusehr überzeugte, ich hätte gethan, was gethan werden mußte. Wir redeten beyde nicht deutlich; unsre Blicke aber vertraten die Stelle der Erklärung; weinend umarmte sie mich; wir fühlten, ohn uns etwas zu sagen, wie wenig die zärtliche Sprache der Freundschaft des Beystandes der Worte bedarf.

In Ansehung der Addresse, die wir nun anstatt der ihrigen ausmachen müssen, dachte ich anfangs auf die Fanchon Anet; und wirklich wäre das der sicherste Weg, den wir wählen könnten. Allein wenn gleich diese junge Frau von niedrigerm Stand als meine Muhme ist, wäre das wohl eine Ursache, in dem, was die

Ehrlichkeit betrifft, sie weniger zu schonen? Muß man nicht vielmehr befürchten, daß eine minder erhabne Denkungsart ihr mein Beyspiel gefährlicher machen möchte; daß dasjenige, was bey der einen bloß ein Werk edelgesinnter Freundschaft war, bey der andern ein Anfang von Verderbniß werden könnte; und daß ich, indem ich ihrer Dankbarkeit misbrauchte, die Tugend selbst nöthigen möchte, zum Werkzeuge des Lasters zu dienen? Ach! schon genug, daß ich strafbar bin. Soll ich noch Mitschuldige aufsuchen, und durch die Last fremder Fehler den meinigen vergrössern? Laßt uns also daran nicht denken, mein Freund. Ich habe ein andres Mittel ausfindig gemacht, das wirklich so sicher nicht, aber weniger tadelhaft ist, weil es keinem schadet, und keinen zu unserm Vertrauten macht; daß Sie nämlich an einen erdichteten Namen schreiben, zum Exempel, an den Herrn du Bosqvet, und den Umschlag an Regianino machen, den ich schon davon im voraus benachrichtigen will. Regianino selbst wird darum nicht wissen; höchstens wird er bloßen Argwohn haben, den er nicht bestätigen kann; denn Mylord Eduard, von dem sein Glück abhängt, hat mir für ihn gut gesagt.

sagt. Indem nun unser Briefwechsel durch diesen Weg geführt wird, will ich zusehen, ob wir jenen, der uns bey der Reise nach Valais so dienlich war, oder irgendeinen andern fortdauernden und sichern, finden können.

Wenn ich auch nichts von dem Zustande deines Herzens wüßte, würde mir dennoch die Gemüthsart, die in deinen Erzählungen herrscht, sagen, daß das Leben, das du führst, nach deinem Geschmacke nicht sey. Müralts Briefe, über die man in Frankreich geklagt hat, waren so strenge nicht, als die deinigen. Gleich einem Kinde, das wider seine Lehrmeister sich erbost, rächst du dich, für die Nothwendigkeit, die Welt kennen zu lernen, an den ersten, die dich mit ihr bekannt machen. Was mich am meisten wundert, ist, daß der Umstand, der alle Fremde zum Vortheile einnimmt, dir gleich anfangs der anstößigste wird, nämlich der gute Empfang der Franzosen, und der allgemeine Ton ihrer Gesellschaft; ob du gleich, nach deinem eignen Geständnisse, den erstern, so viel dich betrifft, zu rühmen hast. Ich habe nicht die Unterscheidung zwischen Paris insbesondre und einer großen Stadt überhaupt vergessen; ich

sehe aber, daß du, ohne zu wissen, was sich für das eine oder die andre schickt, deine Kritik auf gut Glück machst, noch ehe dir bekannt ist, ob sie Schmähreде oder Beobachtung sey. Dem sey wie ihm wolle, ich liebe die französische Nation, und man erweist mir keinen Dienst, wenn man übel von ihr spricht. Den guten Büchern, die wir von ihr haben, bin ich den meisten Theil des Unterrichts schuldig, den wir gemeinschaftlich daraus schöpften. Wenn unser Land nicht mehr rauh und ungesittet ist, wem müssen wir dafür wohl danken? Die zween größten und tugendhaftesten der Neuern, Catinat und Fenelon, waren beydes Franzosen. Heinrich der vierte, der König, dem ich so gut bin, dieser berühmte Monarch war ein Franzos. Ist Frankreich nicht der Sitz freyer Menschen, so ist es doch das Land der aufrichtigen; und in des Weisen Augen ist diese Freyheit so gut, als jene. Die gastfreyen Franzosen, die Beschützer des Fremden, verzeihen ihm sogar die Wahrheit, die sie beleidigt; und zu London wäre man in Gefahr, gesteinigt zu werden, wenn man sich unterstünde, von den Engländern nur halb so viel Böses zu reden, als die Franzosen sich zu Paris nachsagen lassen.

Mein

Mein Vater, der sein Leben in Frankreich zugebracht hat, redet nie anders als mit Entzükken von diesem guten und liebenswürdigen Volke. Wenn er daselbst sein Blut im Dienste des Fürsten vergossen hat, so vergißt ihn der Fürst nicht in seiner Einsamkeit, sondern ehrt ihn noch durch seine Wohlthaten. Ich betrachte also mich als theilnehmend an dem Ruhm eines Landes, in welchem mein Vater den seinigen erwarb. Mein Freund, da iedes Volk seine guten und schlimmen Eigenschaften hat, so ehre wenigstens eben sowohl die Wahrheit, welche lobt, als die Wahrheit, welche tadelt.

Ich sage noch mehr. Warum solltest du die Zeit, die dir für deinen itzigen Aufenthalt übrig ist, mit müßigen Besuchen verderben? Ist denn Paris weniger, als **London**, der Schauplatz der Talente, und kommen daselbst wohl die Fremden schwerlicher fort? Glaube mir, nicht alle Engländer sind Lords Eduards, und nicht alle Franzosen gleichen jenen zierlichen Schwäzzern, die dir so misfällig sind. Versuche es also, wage es, mache eine Probe; sollte es auch nur seyn, um das Verhalten näher zu erforschen, und jene Leute, die so schön zu reden wis-

sen, aus ihrem Werke zu beurtheilen. Der Vater meiner Muhme sagt, du verstündest dich auf die Verfassung der Länder und die Vortheile der regierenden Oberhäupter. Mylord Eduard glaubt auch, du habest die Anfangsgründe der Staatskunst und die verschiednen Systeme der Regierungsarten nicht übel inne. Meines Erachtens ist das Land, wo das Verdienst am meisten geehrt wird, dasjenige, das sich am besten für dich schickt; und um glücklich anzukommen, hast du nur nöthig, bekannt zu werden. Was die Religion betrifft, so frage ich, warum sollte die deinige dir mehr schaden, als einem andern? Ist nicht die Vernunft das Verwahrungsmittel wider Religionshaß und Schwärmerey? Ist man wohl in Frankreich eifriger, als in Deutschland? Was hindert dich, zu Paris ebendas Glück zu machen, das der Herr von Saint Saphorin in Wien gefunden hat? Müssen nicht, wenn du auf den Endzweck siehst, die geschwindesten Versuche den Fortgang beschleunigen? Und ist es nicht rühmlicher, wenn du die Mittel vergleichst, sich durch seine Talente, als durch seine Freunde, emporschwingen? Wenn du bedenkst — o die See! die See! — eine weitere Ueberfahrt — England

wäre

wäre mir noch einmal so lieb, wenn Paris jenseits läge.

Noch einmal von dieser großen Stadt zu reden; darf ich dir wohl eine Art von gezwungnem Wesen vorhalten, das ich in deinen Briefen bemerke? Du, der du mit so großem Vergnügen von den Valaiserinnen sprachst, warum sagst du nichts von den Pariserinnen? Verdienen diese galanten und berühmten Frauenzimmer weniger die Mühe, abgeschildert zu werden, als einige ungesittete und einfältige Bewohnerinnen der Gebirge? Besorgst du vielleicht, durch das Gemälde der verführerischten Personen von der Welt mir Unruhe zu erwekken? Begieb dich deines Irrthums, mein Freund; das ärgste für meine Ruhe, was du thun kannst, ist, von ihnen nicht zu sprechen; was du auch sagen magst, so ist mir dein Stillschweigen in Ansehung ihrer verdächtiger, als Lobsprüche.

Ich läse auch gern einige Worte von der parisischen Oper, von der man hier so viele

Wunderdinge sagt. * Denn die Musik kann schlecht seyn, und doch das Schauspiel noch immer seine Schönheit haben; hat es keine, so giebt dieß guten Stoff für deinen Tadel, der wenigstens niemanden zu nahe treten wird.

Ich weis nicht, ob es der Mühe werth ist, dir zu sagen, daß dieser Tage, bey Gelegenheit der Hochzeit, auch für mich zween Heirather gleichsam als gerufen angekommen sind. Der eine von Yverdün, der von Schlosse zu Schlosse herbergt und jagt; der andre aus Deutschland mit der Berner Kutsche. Der erste ist eine Art von Stutzer, und spricht mit vieler Entschlossenheit, damit seine Antworten von denen für geistreich gehalten werden, die nichts davon hören, als den Ton. Der andre ist ein großer schüchterner Kerl; nicht mit jener liebenswerthen Schüchternheit, die aus der Besorgniß

* Ich würde von denen sehr schlimme Meynung haben, die mit Juliens Character und Umständen bekannt wären, und nicht in dem Augenblick erriethen, daß diese Neugier nicht von ihr selbst kam. Man wird bald sehen, daß ihr Liebhaber sich dadurch nicht irre machen ließ. Wäre er wirklich betrogen worden, so hätte er sie nicht mehr geliebt.

sorgniß zu misfallen entsteht, sondern mit der Verwirrung eines Thoren, der nicht weis, was er sagen soll, und der Verlegenheit eines Freygeistes, der wohl merkt, daß er bey einem ehrlichen Mädchen nicht an seiner rechten Stelle ist. Da ich meines Vaters Absichten in Ansehung dieser beyden Herren sehr zuverlässig weis, so bediene ich mich mit Vergnügen der Freyheit, die er mir läßt, ihnen nach meinem Eigensinne zu begegnen; und ich glaube nicht, daß dieser Eigensinn denjenigen, der sie hieher brachte, lange werde dauern lassen. Ich bin ihnen gram, weil sie sich unterfangen, ein Herz anzugreifen, in welchem du herrschest, ohne mit Waffen versehen zu seyn, es dir streitig zu machen; wären sie damit gerüstet, so würde ich sie noch mehr hassen; woher aber sollten sie wohl dieselben nehmen, sie, und andre, und die ganze Welt? Nein, nein, sey ruhig, mein liebenswerther Freund. Wenn ich auch ein Verdienst fände, das dem deinigen gleich käme, wenn ein andres Duselbst sich vor mir zeigte, so würde doch der erstgekommne stets der einzige seyn, der Gehör fände. Bekümmere dich also nicht wegen der zween Leute, von denen ich kaum mir die Mühe nehme zu reden. Welch Ver-

gnügen sollte mir es seyn, ihnen zwo Dosen von Abneigung zuzuwägen, die so vollkommen gleich wären, daß sie alsbald den Schluß faßten, mit einander, so wie sie gekommen sind, abzureisen, und ich mit einem male ihrer beyder Abschied vernähme!

Crousaz hat eine Widerlegung von Popen drucken lassen, die mir beym Lesen die schönste Langeweile verursacht hat. Im Grunde weis ich nicht, welcher von beyden Verfassern Recht haben mag; das aber weis ich wohl, daß des Crousaz Buch niemals einen Menschen zu einer guten That erhitzen wird, und daß dagegen nichts Gutes ist, das man nicht in Versuchung geriethe zu thun, wenn man Popens Buch weglegt. Ich weis, so viel mich betrifft, keine andre Kunst, von Büchern zu urtheilen, als daß ich die Regungen erforsche, die sie in meiner Seele zurücklassen; und ich begreife nicht, was für eine Art von Güte ein Buch haben kann, das seine Leser zu nichts Gutem geneigt macht. *.

Lebe

* Wenn der Leser diese Regel billigt, und derselben sich bedient, auch von dieser Sammlung zu urtheilen,

Lebe wohl, mein allzuliebster Freund. Ich wollte nicht so bald abbrechen, allein man erwartet mich, man ruft mich ab. Nur ungern verlasse ich dich; denn ich bin itzt aufgeräumt, und pflege gern mein Vergnügen mit dir zu theilen. Was dasselbe beseelt und verdoppelt, ist dieses, daß meine Mutter sich seit wenig Tagen besser befindet. Sie hat Kräfte genug gehabt, der Hochzeit beyzuwohnen, und bey ihrer Nichte, oder vielmehr ihrer zweyten Tochter, Mutterstelle zu vertreten. Die arme Clare weinte darüber vor Freuden. Urtheile, was ich gethan habe, ich, die ich so wenig ihre Erhaltung verdiene, die ich stets vor ihrem Verluste zittre. Sie hat in Wahrheit die Ehrenbezeugungen dieses feyerlichen Tages mit so vielem Anstande versehen, als ob sie bey völliger Gesundheit wäre; es scheint sogar, als machte ein Ueberbleibsel von Mattigkeit ihre treuherzige Höflichkeit noch rührender. Nein, niemals war diese unvergleichliche Mutter so gut, so reizend, so würdig angebetet zu werden — Weißt du auch, daß sie zu vielen malen den Herrn von Orbe um Nachrichten von dir befragte? Ob

len, so wird der Herausgeber nichts wider seinen Ausspruch einwenden.

sie gleich gegen mich von dir nichts erwähnt, so weis ich doch, daß sie dich lieb hat; und wolte man ihr Gehör geben, so würde dein Glück und das meinige ihr erstes Werk seyn. Ach! wenn dein Herz empfindlich seyn kann, wie sehr bedarf es dieser Empfindlichkeit, und wie viele Schulden hat es abzutragen!

Der neunzehnte Brief.

An Julien.

Wohlan, meine Julie, schilt mich, zanke mit mir, schlage mich; ich will alles leiden; aber ich fahre darum nicht weniger fort, dir alles, was ich denke, zu sagen. Wem soll ich anders meine Gedanken anvertrauen, wenn du es nicht bist, die du sie berichtigst? Und mit wem würde sonst mein Herz sich zu reden erlauben, wenn du dich weigertest, ihm Gehör zu geben? Wenn ich dir von meinen Beobachtungen und Urtheilen Rechenschaft ablege, so geschieht es, daß du sie verbessern, nicht, daß du sie rechtsprechen sollst; und ie mehr Irrthümer ich begehe, ie mehr muß ich eilen,

eilen, sie dir bekannt zu machen. Wenn ich die Misbräuche tadle, die mir in dieser großen Stadt ins Auge fallen, so werde ich mich nicht damit entschuldigen, daß ich nur im Vertrauen zu dir spräche; denn niemals rede ich etwas von einem Dritten, das ich nicht bereit wäre, ihm ins Angesicht zu sagen; und bey allem dem, was ich von den Parisern schreibe, wiederhole ich bloß dasjenige, was ich täglich ihnen selbst sage. Sie sind deßwegen nicht übel auf mich zu sprechen, sondern räumen mir vieles ein. Sie beschwerten sich über unsern Müralt, das glaube ich gern; wie sehr er sie haßt, sieht man, fühlt man selbst in den Lobsprüchen, die er ihnen beylegt; allein ich müßte mich sehr irren, wenn man sogar in meinem Tadel nicht das Gegentheil wahrnehmen sollte. Die Hochachtung und Dankbarkeit, welche ihre Güte in mir erweckt, vermehren nur meine Freymüthigkeit; sie kann vielleicht einigen nicht unnützlich seyn; und nach der Art zu schließen, wie sie die Wahrheit in meinem Munde dulden, getraue ich mir zu glauben, daß wir beyde werth seyn, sie, dieselbe zu hören, und ich, sie zu sagen. In diesem Stücke, meine Julie, bringt die tadelnde Wahrheit mehr Ehre, als die lo-

bende. Denn das Lob dient nur insgemein, die, welche es genießen, zu verderben, und stets sind die unwürdigsten die hungrigsten darnach. Der Tadel aber ist nützlich, und das Verdienst allein macht, daß man ihn verträgt. Ich sage dirs vom Grunde meines Herzens; ich ehre die Franzosen, als das einzige Volk, welches die Menschen liebt, und seinem Character nach wohlthätig ist; eben darum aber bin ich weniger geneigt, ihnen jene allgemeine Bewunderung zu verwilligen, auf die sie sogar wegen der Fehler, derer sie eingeständig sind, Anforderung machen. Hätten die Franzosen keine Tugenden, so würde ich von ihnen gar nichts sagen; hätten sie keine Laster, so wären sie nicht Menschen. Sie haben allzuviele lobenswerthe Seiten, als daß man sie immer loben sollte.

Was die Versuche anlangt, derer du erwähnst, die sind unmöglich, weil man, um sie zu machen, Mittel anwenden müßte, die sich für mich nicht schicken, und die du selbst mir untersagt hast. Die republicanische Strenge findet hier zu Lande keinen Beyfall; man verlangt biegsamere Tugenden, die sich besser nach den

Vortheilen der Freunde und Beschützer zu lenken wissen. Das Verdienst wird geehrt, das gebe ich zu. Die Talente aber, die hier zum Ruhme führen, sind nicht die, welche den Weg zum Glücke bahnen; und wenn ich das Unglück hätte, die letztern zu besitzen, würde wohl Julie sich entschließen können, eines glücklich gewordnen Fremdlings Frau zu werden? In England hat es ganz andre Bewandniß. Denn obschon die dasigen Sitten vielleicht so viel nicht werth sind, als in Frankreich, so hindert doch dieß nicht, daß man durch rühmlichere Wege zum Glücke gelangen kann, weil das Volk mehr Theil am Regimente hat, und die allgemeine Hochachtung ein grössers Mittel des Ansehens ist. Du weißt wohl, Sir Eduards Absicht ist es, dieses Mittel zu meinem Besten zu gebrauchen; und die meinige, seinen Eifer zu rechtfertigen. Der Ort der Erde, wo ich am weitesten von dir entfernt bin, ist nur derjenige, wo ich nichts thun kann, das mich dir nähert. Wenn es schwer ist, o Julie, deine Hand zu erlangen, so ist es weit schwerer noch, sie zu verdienen; und eben dieß ist das edle Unternehmen, das die Liebe mir auferlegt.

Du benimmst mir eine große Sorge, indem du mir von deiner Mutter beßre Nachrichten ertheilst. Schon vor meiner Abreise sah ich dich ihrentwegen so beunruhigt, daß ich mich nicht getraute, dir meine Gedanken davon zu sagen. Mir kam sie damals abgezehrt und verändert vor, so daß ich eine gefährliche Krankheit befürchtete. Erhalte sie mir, weil sie mir lieb ist, weil mein Herz sie ehrt, weil ihre Gütigkeiten meine einzige Hoffnung sind, vornehmlich aber, weil sie die Mutter meiner Julie ist.

Von den zween Heirathern muß ich dir sagen, daß das Wort mir nicht gefallen will, auch im Scherze nicht. Uebrigens benimmt der Ton, mit dem du von ihnen sprichst, mir alle Furcht, und ich hasse diese Unglücklichen nicht, weil du bereits sie zu hassen glaubst. Doch ich bewundre deine Treuherzigkeit, daß du dir einbildest, den Haß zu kennen. Siehst du nicht, daß es nur die erzürnte Liebe ist, die du dafür nimmst? Eben also murrt die weiße Turteltaube, wenn man ihren Geliebten verfolgt. Geh, Julie, geh, unvergleichliche Gebieterinn; sobald du etwas wirst hassen können, sobald werde ich aufhören können, dich zu lieben.

N. S.

N. S. Wie sehr bedaure ich dich, daß du von den beyden Ungestümen umringt wirst! Eile doch, aus Liebe für dich selbst, sie abzufertigen.

Der zwanzigste Brief.

Von Julien.

Mein Freund, ich habe dem Herrn von Orbe ein Päcktchen zugestellt, das er dir unter der Addresse des Herrn Sylvesters übersenden will, bey dem du es abholen kannst. Das aber sage ich dir im voraus, du darfst es eher nicht öffnen, bis du allein und in deinem Zimmer bist. Du wirst darinne ein kleines Hausrathsstück zu deinem Gebrauche finden.

Es ist eine Art von Angehänge, das Liebhaber gern bey sich führen. Die Art, sich dessen zu bedienen, ist sonderbar. Alle Morgen muß man es eine Viertelstunde betrachten, solange bis man sich von einer gewissen Rührung erweicht fühlt. Darauf hält man es an die Augen, an den Mund und an das Herz. Dieses dient, sagt man, den ganzen Tag über zum

Verwahrungsmittel wider die ansteckende Luft einer galanten Gegend. Man legt überdieß dieser Art von Talisman eine besondre electrische Tugend bey, die aber bloß zwischen getreuen Liebhabern sich äußert; daß er nämlich dem einen den Druck der Küsse des andern über hundert Meilen weit mittheilt. Ich stehe nicht für den glücklichen Erfolg dieses Versuchs; nur so viel weis ich, es beruht bey dir, ob du ihn anstellen willst.

Beruhige dich wegen der beyden Galane, oder Freyer, oder wie du sonst sie nennen willst; denn der Name thut nunmehr zur Sache nichts. Sie sind fort. Mögen sie im Friede ziehen! Seitdem ich sie nicht mehr sehe, bin ich auch ihnen nicht mehr gram.

Der einundzwanzigste Brief.

An Julien.

Du hast es also befohlen, Julie. So muß ich dir denn diese liebenswerthen Pariserinnen abschildern. Stolze! Noch fehlte dieser

Zoll deinen Reizungen. Bey aller deiner erdichteten Eifersucht, aller deiner Sittsamkeit und Liebe, sehe ich doch unter dieser Neugier mehr Eitelkeit als Furcht hervorragen. Dem sey wie ihm wolle, so will ich aufrichtig seyn; ich darf es seyn; und hätte ich auch noch mehr Lob auszutheilen, so würde ich es noch immer vom Herzen seyn. Warum sind sie doch nicht hundertmal schöner! Warum besitzen sie nicht Reizungen genug, den deinigen neue Ehre zu machen!

Du beklagtest dich über mein Stillschweigen? Liebster Himmel! was konnte ich dir wohl sagen? Nach Lesung dieses Briefs wirst du sehen, warum ich so gern von deinen Nachbarinnen, den Valaiserinnen, sprach, und warum ich dagegen von den hiesigen Frauenzimmern nichts erwähnt habe. Darum nämlich, weil die einen mich stets an dich erinnerten; die andern aber — Lies, so wirst du davon urtheilen. Uebrigens denken wenig Leute so wie ich von den französischen Damen; wenn nicht etwa gar ich der einzige bin, der also von ihnen denkt. Dieses verpflichtet mich die Billigkeit dir vorauszusagen, damit du wis-

sest,

fest, daß ich sie so vorstelle, nicht vielleicht wie sie sind, sondern wie ich sie sehe. Dem ungeachtet wirst du, wenn ich ungerecht gegen sie seyn sollte, nicht ermangeln mich zu schelten, und dadurch noch ungerechter, als ich, werden; denn die Schuld von allem dem hast du.

Laßt uns mit dem Aeußerlichen den Anfang machen. Die meisten Beobachter bleiben dabey allein stehen. Wollte ich ihrem Beyspiele folgen, so würden die Frauenzimmer dieses Landes sich nur allzusehr beschweren können. Sie haben ein Aeußerliches der Gesichtsbildung und des Characters; eines ist ihnen nicht günstiger, als das andre; und man thut ihnen Unrecht, wenn man sie bloß darnach beurtheilt. Von Gestalt sind sie höchstens erträglich, und überhaupt mehr schlecht als gut; wenn man die Ausnahmen bey seite setzt. Sie sind eher zu klein, als wohlgebildet; ihre Taille ist nicht fein genug; daher ergreifen sie auch gern Moden, die dieselbe verbergen. Und hierinne scheinen mir die Frauenspersonen andrer Länder sehr einfältig, wenn sie so gutwillig sind, Moden nachzuahmen, die nur zur Verbergung solcher Fehler, die sie nicht haben, erfunden waren.

Ihr

Ihr Gang ist leicht und gewöhnlich. In ihrer Stellung herrscht kein Zwang, weil sie sich niemals gern zwingen. Von Natur haben sie eine gewisse freye Art sich zu tragen, der es nicht an ihrer Anmuth fehlt, und bey der sie eine Ehre darinne suchen, sie bis zur Dummheit zu treiben. Ihre Farbe ist mittelmäßig weiß; sie sind gemeiniglich etwas mager; und das dient nicht eben, ihre Haut zu verschönern. In Ansehung des Halses sind sie gerade das Widerspiel der Valaiserinnen. Durch enge zusammengepreßte Schnürbrüste suchen sie andre in Ansehung der Festigkeit zu täuschen; es giebt noch andre Mittel, in Ansehung der Farbe zu hintergehen. Ob ich gleich diese Gegenstände nur von fern erblickt habe, so ist doch ihre Anschauung so frey erlaubt, daß wenig zu errathen übrig bleibt. Hierinne scheinen diese Frauenzimmer ihren Vortheil schlecht zu verstehen; denn wenn das Gesicht nur einiger maßen schön ist, so würde des Zuschauers Einbildungskraft weit besser von ihnen urtheilen, als seine Augen; und, nach dem Ausspruche des gasconischen Philosophen, ist der ganze Hunger weit stärker, als der schon halb gestillte, oder wenigstens durch einen Sinn befriedigte.

Ihre Gesichtszüge sind wenig regelmäßig; wenn sie aber nicht schön sind, so haben sie dafür eine Anmuth der Bildung, welche die Stelle der Schönheit ersetzt, und zuweilen sie gar verdunkelt. Ihre lebhaften funkelnden Augen sind dennoch weder sanft, noch rührend; ob sie gleich dieselben durch starkes Schminken zu beleben suchen, so nähert sich doch der Ausdruck, den sie ihnen dadurch verschaffen, mehr dem Feuer des Zorns, als der Liebe. Natürlicher weise bezeichnen sie bloß Lustigkeit; oder wenn sie ja zuweilen Zärtlichkeit zu fordern scheinen, so versprechen sie sie doch niemals. *

Sie kleiden sich so wohl, oder sind wenigstens im Rufe, sich wohl zu kleiden, daß sie hierinne dem ganzen Europa zu Mustern dienen. In der That könnte man eine seltsamere Tracht nicht mit mehrerm Geschmack anlegen. Unter allen Frauenzimmern sind sie ihren eignen Moden am wenigsten getreu. Die Moden

* Laßt uns nur in unserm Namen reden, mein lieber Philosoph. Warum könnten nicht andre glücklicher seyn? Bloß eine Bulschwester verspricht iedermann das, was sie nur einem einzigen halten soll.

den herrschen nur über die Weiber in der Provinz; die Pariserinnen aber herrschen über die Moden, und wissen iede nach ihrem Vortheile zu formen. Jene sind unwissende und knechtische Nachahmerinnen, elende Copisten, die selbst die Schreibfehler nachzeichnen; diese sind Urbilder, Originalscribenten, die als Meister schreiben, und aus einem elenden Unterrichte die nützlichsten Wahrheiten hervorzuholen wissen.

Ihr Putz ist mehr gesucht, als prächtig; es herrscht darinne mehr Zierliches, als Kostbarkeit. Der schnelle Wechsel der Moden, die von einem Jahre zum andern veralten, und die Reinlichkeit, welche macht, daß sie oft ihre Kleidung verändern, bewahren sie vor lächerlichem Aufwande. Darum geben sie iedoch nicht weniger aus; allein ihr Aufwand ist klüger angelegt. Anstatt kostbarer und prächtiger Kleider, wie in Italien, sieht man hier einfältigere, aber stets neue. Beyde Geschlechter besitzen hierinne gleiche Mäßigung, gleiche Feinheit des Geschmacks; und diese gefällt mir recht sehr; denn ich habe es gern, wenn ich weder Tressen noch Flecke sehe. Es giebt,

außer dem unsrigen, kein Volk, wo vornehmlich das Frauenzimmer weniger Gold auf den Kleidern trüge. Man sieht ebendieselben Zeuge in allen Ständen, und schwerlich würde man eine Herzoginn von einer Bürgersfrau unterscheiden, wenn nicht jene die Kunst verstünde, sich Unterscheidungen zu erfinden, welche diese nicht nachahmen darf. Nun scheint dieses seine große Schwierigkeit zu haben. Denn was man auch bey Hofe für eine Mode trägt, so äfft sie doch alsobald die Stadt nach; die parisischen Bürgersweiber sind darinnen nicht wie die Fremden, oder Provinzialinnen, die nur immer abgekommne Moden tragen. Es ist auch hier nicht wie in andern Ländern, da die Vornehmen zugleich die reichsten sind, deren Gemahlinnen sich folglich durch eine Pracht unterscheiden, welche andre nicht nachthun können. Wollten hier die Hofdamen dieses Mittel ergreifen, sie würden sich bald von den Weibern der Rentmeister verdunkelt sehen.

Wie fiengen sie es also denn an? Sie wählten sichrere, schlauere Mittel, und die mehr Nachdenken verrathen. Sie wissen, die Begriffe der Schaam und Sittsamkeit sind den Gemüthern

müthern des Volks tief eingeprägt. Aus dieser Kenntniß schöpfen sie unnachahmliche Moden. Sie sahen, daß das Volk einen Abscheu vor der rothen Farbe trug, der es hartnäckig und auf eine grobe Art den Namen Schminke giebt; und nun streichen sie, nicht die Schminke, sondern ihr Roth, vier Finger dick auf; denn sobald nur das Wort verändert wird, so bleibt es nicht mehr ebendieselbe Sache. Sie sahen, daß ein entblößter Busen dem Volk ein Aergerniß giebt; alsbald schnitten sie ihre Schnürbrüste tief aus. Sie sahen — o sehr viele Dinge, die meine Julie, so sehr sie auch selbst ein Frauenzimmer ist, gewiß niemals sehen wird! Ihr Betragen richteten sie nach ebenderselben Denkungsart, die ihre Kleider ordnet. Jene allerliebste Schamhaftigkeit, die dein Geschlecht unterscheidet, ehrt, und schmückt, schien ihnen niedrig und bürgerlich; ihre Reden und Gebärden belebten sie mit einer edlen Unverschämtheit; und iede ehrbare Mannsperson schlägt bey ihrem dreusten Blicke die Augen nieder. Solchergestalt hören sie auf Frauenzimmer zu seyn, um nicht mit andern Weibern vermengt zu werden, behaupten ihren Rang auf Kosten ihres

Geschlechts, und ahmen, um unnachahmlich zu seyn, den Buldirnen nach.

Wie weit sie diese Nachahmung treiben mögen, kann ich nicht bestimmen. Das aber weis ich, daß es ihnen dadurch nicht geglückt ist, dem befürchteten Uebel auszuweichen. Was die Schminke und die tiefausgeschnittnen Schnürbrüste anlangt, dieselben sind so weit als möglich herumgekommen. Die Frauenzimmer aus der Stadt entsagen lieber ihrer natürlichen Farbe, und den Reizungen, die ihnen der verliebte Gedanke ihrer Anbeter zuschreiben würde, als daß sie noch länger bey ihrem bürgerlichen Anzuge bleiben sollten. Wenn ihr Beyspiel nicht auch die niedrigen Stände gewonnen hat, so rührt das daher, weil ein Frauenzimmer zu Fuße in solchem Aufzuge vor des Pöbels Beschimpfungen nicht gar zu sicher wäre. Diese Beschimpfungen sind das Geschrey der empörten Schamhaftigkeit; in diesem Falle, wie in vielen andern, ist die Grobheit des Volks ehrbarer, als der Wohlstand gesitteter Leute, und erhält vielleicht hundert tausend Frauenzimmer innerhalb der Schranken der Sittsamkeit. Das aber war eben die

Absicht der schlauen Erfinderinnen dieser Moden.

Was die soldatische Miene, den Granatierton anbetrifft, so machen diese schon weniger Eindruck, weil sie allgemein, und nur neuen Ankömmlingen merklich sind. Von dem einen Thore bis zum andern giebt es zu Paris wenig Frauenzimmer, deren Ansehen und Blick nicht von einer solchen Dreustigkeit begleitet wäre, die ieden, der in seinem Vaterlande nicht dergleichen gesehen hat, aus der Fassung setzen kann; und eben aus dem Erstaunen, worein dieses ungewohnte Betragen stürzt, entspringt jene ungeschickte Miene, die man den Fremden schuld giebt. Noch ärger ist es, sobald sie den Mund öffnen. Das ist nicht die sanfte und liebkosende Stimme deiner Landsmänninnen, o Julie. Es ist ein harter, scharfer, fragender, gebietrischer, spottender und stärkerer Laut, als eine Mannsstimme. Wenn noch in ihrem Ton einige Anmuth ihres Geschlechts zurückbleibt, so verdrängt sie vollends die neugierige und unerschrockne Art, womit sie andern ins Gesicht sehen. Es ist, als belustigten sie sich an der Verlegenheit, darein sie Leute setzen, die

sie zum erstenmal erblicken; allein es ist glaublich, daß diese Verlegenheit ihnen weniger gefallen würde, wenn sie ihre Ursache errathen wollten.

Jedoch, (es sey nun meinerseits ein Vorurtheil für die Schönheit, oder ihrerseits eine geheime Kunst, sich besser auszunehmen,) scheinen die schönen Frauenzimmer mir überhaupt etwas sittsamer, und in ihren Gebärden erblicke ich mehr Anstand. Diese Zurückhaltung aber kostet sie auch nichts; sie empfinden wohl ihre Vorzüge; sie wissen, daß sie keiner Künste bedürfen, uns an sich zu locken. Vielleicht ist aber auch die Unverschämtheit, mit der Häßlichkeit vergesellschaftet, weit merklicher und anstößiger; denn so viel ist gewiß, einem häßlichen und dabey unverschämten Gesichte würde man lieber Ohrfeigen, als Küsse, geben; da es hingegen durch Hülfe der Sittsamkeit ein zärtliches Mitleid erregen kann, das zuweilen den Weg zur Liebe bahnt. Ob man aber gleich überhaupt in dem Betragen artiger Personen etwas Sanfteres bemerkt, so herrscht doch noch in ihren Mienen so viele Liebäugeley, sie sind stets so sichtbarlich mit sich selbst beschäfftigt,

daß

daß man in diesem Lande niemals, wie Müralt bey den Engländerinnen, in Versuchung geräth, einem Frauenzimmer zu sagen, sie sey schön, um das Vergnügen zu haben, es ihr zu sagen.

Die der Nation eigne Lustigkeit, und die Begierde, vornehme Mienen nachzuahmen, sind nicht die einzigen Quellen der freyen Reden und Gebärden, welche man hier an den Frauenzimmern bemerkt. Sie scheinen tiefer in ihren Sitten Wurzel geschlagen zu haben, wegen der beständigen unbesonnenen Vermengung beyder Geschlechter, welche iedem die Miene, Sprache und Sitten des andern geläufig macht. Unsre Schweizerinnen versammeln sich gern nur unter einander; * sie leben in einer angenehmen Vertraulichkeit; und ob sie gleich den Umgang mit Mannspersonen vermuthlich nicht hassen, so ist es doch ausgemacht, daß der letztern Ge-

* Alles das hat sich sehr geändert. Den Umständen nach wären diese Briefe nur seit zwanzig Jahren ungefähr geschrieben. Den Sitten, der Schreibart nach sollte man sie für Briefe aus dem vorigen Jahrhunderte halten.

genwart in diese weiblichen Zusammenkünfte eine Art von Zwange bringt. Zu Paris findet man gerade das Widerspiel. Die Frauenzimmer leben nur gern mit Mannspersonen, bloß in ihrer Gesellschaft sind sie recht zufrieden. In jeder Versammlung ist die Frau vom Hause fast mitten unter einem Kreise Mannspersonen die einzige. Man kann schwer begreifen, wie so viele Mannspersonen sich überall ausbreiten können. Allein Paris ist voll von Glücksrittern und ledigen Männern, die ihr Leben damit zubringen, von Hause zu Hause zu schleichen; gleich der Geldmünze scheinen die Mannspersonen durch beständigen Umlauf sich zu vervielfältigen. Aus diesem Grunde kann leicht ein Frauenzimmer so wie sie, und sie so wie ein Frauenzimmer, reden, handeln und denken lernen. Dieses ist auch das einzige Ziel der verliebten Künste der Frauensperson. Sie genießt in Ruhe ihre schimpflichen Verehrungen, denen sie sich nicht einmal die Mühe nehmen den Anstrich der Wahrheit zu geben. Und was liegt auch dran? Es sey im Scherz oder Ernst, genug, man beschäfftigt sich mit ihr; und das ist alles, was sie begehrt. Man lasse eine andre Frau dazu kommen, alsbald folgt auf den

vertrau=

vertrauten Ton der feyerliche, die vornehmen Mienen werden hervorgesucht, die Aufmerksamkeit der Mannsperson wird getheilt, und man erhält einander wechselsweise in einem geheimen Zwange, der eher nicht, als zugleich mit dem Besuche, sein Ende findet.

Die pariser Frauenzimmer sehen gern Schauspiele, das ist, lassen sich gern darinne sehen. Allezeit aber, so oft sie sie zu besuchen gedenken, sind sie in Verlegenheit, eine Gefährtinn aufzufinden. Denn der Gebrauch vergönnt keinem Frauenzimmer, allein in eine Loge zu gehen, nicht einmal mit ihrem Manne, nicht einmal mit einem andern Manne. Man kann nicht genug sagen, wie schwer in diesem so geselligen Lande dergleichen Gesellschaften geschlossen werden; unter zehn, die man sich vorsetzt, werden neun rückgängig; aus Begierde den Schauplatz zu besuchen, werden sie verabredet; aus Abneigung, ihn mit einander zu besuchen, zerrissen. Diesen ungereimten Gebrauch könnten, deucht mich, die Frauenzimmer leichtlich abschaffen. Denn wo ist wohl der Grund, daß sie nicht allein sich öffentlich zeigen dürften? Jedoch vielleicht ist es eben dieser Mangel eines

Grundes,

Grundes, der ihn erhält. Es ist gut, den Wohlstand, so sehr man kann, an Umstände verknüpfen, deren Ueberschreitung zu nichts dienen würde. Was würde ein Frauenzimmer bey dem Rechte, ohne Begleiterinn die Oper zu besuchen, gewinnen? Ist es nicht besser, dieses Recht sich dazu vorbehalten, seine Freunde ingeheim zu sprechen?

Es ist ausgemacht, daß tausend geheime Verbindungen die Früchte dieser Gewohnheit sind, sich einsam und zerstreut unter so vielen Mannspersonen zu befinden. Niemand glaubt heut zu tage, und die Erfahrung hat den abgeschmackten Grundsatz völlig widerlegt, man könne die Versuchungen dadurch überwinden, daß man sie vervielfältigte. Man sagt also nicht mehr, daß dieser Gebrauch erhabner, sondern nur, daß er angenehmer sey. Dieses aber halte ich für nichts gegründeter. Denn was kann da für Liebe herrschen, wo die Schamhaftigkeit verlacht wird; und welchen Reiz kann wohl ein Leben haben, das zugleich der Liebe und Ehrbarkeit beraubt ist? Daher fragen auch die Frauenzimmer, weil die große Geißel aller dieser zerstreuten Leute die Langeweile ist, nicht

sowohl

sowohl darnach, daß man sie liebe, als daß man ihnen die Zeit kürze; Galanterie und Aufwartungen gelten bey ihnen mehr, als Liebe; bewirbt man sich nur eifrig um ihre Gunst, so liegt ihnen wenig dran, ob man verliebt ist. Selbst die Wörter Liebe und Liebhaber sind aus dem vertrauten Umgange beyder Geschlechter ausgeschlossen, und zugleich mit den Ketten und Flammen in die Romane verwiesen, die nicht mehr gelesen werden.

Es scheint, als wäre hier die ganze Ordnung der natürlichen Neigungen umgekehrt. Das Herz fesselt sich an nichts. Den Mädchen ist es nicht erlaubt, ein Herz zu haben. Dieses Recht ist allein den Eheweibern vorbehalten, und schließt von ihrer Wahl niemanden, als ihre Männer, aus. Es wäre besser, die Mutter hätte zwanzig Liebhaber, als die Tochter einen. Der Ehebruch ist nichts abscheuliches; man findet darinne nichts, das dem Wohlstande zuwider liefe; die sittsamsten Romane, die iedermann zu seinem Unterrichte liest, sind voll davon, und das Laster ist nicht mehr tadelhaft, sobald es mit der Untreue verbunden ist. O Julie! Manche Frau, die hundertmal das

Ehebette befleckt hat, würde dennoch sich unterfangen, mit einen unreinen Munde auf unsre keusche Liebe zu schelten, und die Vereinigung zweyer aufrichtigen Herzen, die niemals einander untreu zu seyn vermochten, zu verurtheilen. Man sollte sagen, die Ehe zu **Paris** sey nicht von derselbigen Beschaffenheit, als sonst aller Orten. Sie ist nach ihrem Vorgeben ein Sacrament; dieß Sacrament aber hat nicht einmal die Gültigkeit des geringsten bürgerlichen Vertrags; es scheint bloß ein Vergleich zweyer freyen Personen zu seyn, welche sich anheischig machen, beysammen zu wohnen, einen Namen zu führen, und einerley Kinder für die ihrigen zu erkennen; die aber höchstens kein Recht auf einander haben. Ein Ehemann, der sich einfallen ließe, über seiner Frau üble Aufführung Klage zu führen, würde nicht weniger getadelt werden, als derjenige, der bey uns der seinigen alle Unordnung gestattete. Die Weiber ihrerseits verfahren auch nicht scharf gegen ihre Männer, und man sieht nicht, daß sie sie für die Nachahmung ihrer Untreue strafen liessen. Wie sollte man aber auch auf beyden Theilen beßre Wirkungen von einer Verbindung erwarten, die getroffen wurde, ohne das Herz

zu Rathe zu ziehen? Wer nur das Vermögen oder den Stand heirathet, ist der Person nichts schuldig.

Die Liebe selbst, sogar die Liebe hat ihre Rechte verloren, und ist nicht weniger ausgeartet, als die Ehe. Wenn die Eheleute Jünglinge und Mädchen sind, die ihre Wohnung beysammen aufschlagen, um mit größrer Freyheit zu leben, so sind dagegen die Verliebten gleichgültige Leute, die zum Zeitvertreibe, aus Verstellung, aus Gewohnheit, oder wegen der Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblicks, zusammen kommen. Das Herz hat bey solchen Verbindungen nichts zu schaffen; man sucht nur Gemächlichkeit und gewisse äußerliche Vortheile; man will sich kennen lernen, beysammen leben, Anstalten mit einander treffen, sich sehen, oder noch weniger thun, wenn es möglich ist. Ein Liebesverständniß dauert nur ein wenig länger, als ein Besuch; es ist ein Inbegriff artiger Gespräche und artiger Briefe, die mit Witze, mit Abschilderungen, Lehrsprüchen und Philosophie angefüllt sind. Was die natürliche Bedürfniß betrifft, die verlangt nicht so viel Geheimniß; man hat sehr verständig

einge-

eingesehen, die Leichtigkeit, die Begierden zu befriedigen, müsse sich nach dem Augenblicke richten, in dem sie entstehen. Der Erstgekommne oder die Erstgekommne, es sey ein Liebhaber oder ein andrer, (denn ein Mensch ist doch immer ein Mensch,) alle sind gleich gut; man handelt nach einer sehr natürlichen Folgerung; warum sollte man einem Liebhaber treuer seyn, als einem Ehemanne? Zudem sind in einem gewissen Alter fast alle Mannspersonen ebendieselbe Mannsperson, fast alle Frauen ebendieselbe Frau; alle diese Puppen kommen von ebenderselben Modenhändlerinn heraus; und hier ist keine weitere Wahl zu treffen, als in Ansehung desjenigen, was am beqvemsten in die Hand fällt.

Da ich von dem allen nichts aus eigner Erfahrung weis, so hat man mit mir davon in einem so außerordentlichen Tone gesprochen, daß mir unmöglich war, dasjenige, was man sagte, recht zu fassen. Alles, was ich davon begriff, war dieses, daß bey den meisten Frauen der Liebhaber als ein Mensch betrachtet wird, der zum Hause gehört; thut er seine Schuldigkeit nicht mehr, so dankt man ihn ab, und

nimmt

nimmt einen andern; findet er anderswo etwas bessers, oder wird seiner Dienste überdrüssig, so dankt er selbst ab, und man nimmt einen andern. Es giebt sogar Weiber, sagt man, die so eigensinnig sind, daß sie es mit dem Herrn vom Hause selbst versuchen; denn einmal ist er doch auch eine Art von Mannsperson. Dieser Eigensinn aber währt nicht lange. Sobald er vorüber ist, dankt man ihn ab, und nimmt einen andern; oder wenn er hartnäckig ist, so behält man ihn, und nimmt einen andern.

„Allein, sagte ich zu dem, der mir diese selt„samen Gebräuche erklärte, wie geht hernach „eine Frau mit allen denen um, die ihren Ab„schied genommen oder empfangen haben?“ — „O, sagte er, sie geht gar nicht mit ihnen um. „Man sieht, und man kennt sich nicht mehr. „Sollte es der Eigensinn wollen, daß sie ihr „altes Verständniß hervorsuchten, so hätten sie „eine ganz neue Bekanntschaft zu errichten; es „wäre schon viel, wenn man sich entsönne, ein„ander iemals gesehen zu haben.“ — „Ich „verstehe sie, erwiederte ich; vergebens aber „suche ich ihre übertriebnen Vorstellungen auf „einen natürlichen Verstand zurückzusetzen. Ich

„begreife nicht, wie man nach einer so zärtli„chen Vereinigung sich mit kaltem Blute sprechen „kann. Klopft denn nicht das Herz bey dem „bloßen Namen dessen, den man einmal ge„liebt hat? Zittert man nicht, wenn man ihm „begegnet?“ — „Sie bringen mich zum La„chen mit ihrem Zittern, versetzte er. Sie ver„langten also wohl, daß unsre Weiber nichts „anders thäten, als stets in Ohnmacht fallen?“

Unterdrücke einen Theil dieses Gemäldes, das unstreitig zu stark gezeichnet ist; denke dir zu dem übrigen Julien hinzu, und erinnre dich meines Herzens; weiter habe ich dir nichts zu sagen.

Gleichwohl muß ich so viel gestehen, von diesen verhaßten Eindrücken verleschen viele durch die Gewohnheit. Wenn das Uebel sich eher, als das Gute, zeigt, so hindert es doch dasselbe nicht, in seiner Ordnung auch hervorzublicken. Die Reizungen des Verstandes und Herzens verschaffen den persönlichen grössern Werth. Sobald der erste Widerwille überwunden ist, faßt man alsbald die entgegengesetzte Meynung. Dieß ist die andre Seite des Ge-

mäldes; und die Gerechtigkeit verstattet nicht, dir dasselbe nur auf der fehlerhaften vorzustellen.

Der erste Uebelstand in großen Städten ist, daß die Menschen darinne zu andern Geschöpfen werden, als sie eigentlich sind. Die Gesellschaft giebt ihnen gleichsam ein von dem ihrigen verschiednes Wesen. Dieß läßt sich auch von Paris, zumal von den Frauenzimmern, sagen, die von der Betrachtung andrer das einzige Daseyn entlehnen, an dem ihnen gelegen ist. Wenn ihr in einer Versammlung eine Dame vor euch findet, so sehet ihr, anstatt einer Pariserinn, die ihr zu erblicken glaubt, bloß ein Schattenbild der Mode. Ihre Höhe, ihre Weite, ihr Gang, ihre Taille, ihre Brust, ihre Farbe, ihre Miene, ihr Blick, ihre Reden, ihre Stellungen, nichts von allem dem gehört ihre; und sähet ihr sie in ihrem natürlichen Zustande, ihr würdet sie gar nicht mehr erkennen. Dieser Tausch nun ist selten denen günstig, die ihn treffen; und überhaupt gewinnt man niemals bey dem, was man an die Stelle der Natur unterschiebt. Allein es gelingt auch niemals, sie ganz auszurotten; stets ragt sie an

irgendeinem Orte hervor, und eben in der Geschicklichkeit sie aufzufassen besteht die Kunst zu beobachten. Diese Kunst ist bey den Frauenzimmern dieses Landes nicht schwer. Denn da sie mehr Natürliches an sich haben, als sie wohl glauben, so darf man nur oft mit ihnen umgehen, man darf sie nur einen Augenblick in jener ewigen Vorstellung einer fremden Rolle, die sie so sehr belustigt, irre machen, so erblickt man sie alsobald wie sie sind, und dann verkehrt sich alle Abgunst, die sie anfangs erweckten, in Hochachtung und Freundschaft.

Verwichne Woche hatte ich Gelegenheit, dieses bey einer Lustreise auf das Land zu bemerken, zu welcher einige Frauenzimmer mich und andre neue Ankömmlinge ziemlich unbedachtsam eingeladen hatten, ohne vorher sich zu versichern, ob wir Leute nach ihrem Geschmacke wären, oder auch wohl, um das Vergnügen zu haben, sich auf unsre Unkosten satt zu lachen. Dieß begegnete uns richtig den ersten Tag. Sie überhäuften uns gleich anfangs mit lustigen und scharfsinnigen Einfällen; da wir aber diese nicht zurückgaben, so war in kurzem ihr Vorrath erschöpft. Sie besannen sich gutwillig ei-

nes bessern; und da sie uns nicht bewegen konnten, ihren Ton anzunehmen, sahen sie sich genöthigt, in den unsrigen zu fallen. Ich weis nicht, ob diese Aenderung ihnen gefiel; ich wenigstens befand mich dabey vollkommen wohl. Mit Verwunderung sah ich, daß ich in ihrem Umgange mehr Einsichten erlangte, als ich kaum bey vielen Mannspersonen gefunden hätte. Ihr Witz machte dem gesunden Verstande so viele Ehre, daß ich die Mühe sehr bedauerte, die sie auf dessen Verunstaltung verwandten. Nunmehr urtheilte ich von diesen Frauenzimmern günstiger; ich beklagte bey mir selbst, daß es so vielen liebenswerthen Personen nur darum an Vernunft mangelte, weil sie keine zu haben begehrten. Die gezwungnen Mienen der Stadt sah ich nach und nach durch die eignen und natürlichen Reizungen verdrängt; denn ohne daran zu denken nimmt man Gebärden an sich, die dem, was man sagt, angemessen sind, und verständige Reden mit verbulten Grimassen zu begleiten, ist etwas unmögliches. Nun schienen sie mir weit artiger, da sie weniger bemüht waren, es zu seyn; und ich sah wohl, um zu gefallen bedurfte es weiter nichts, als daß sie sich nicht zu verstellen suchten. Darüber faßte

ich den Argwohn, daß Paris, dieser vermeynte Sitz des Geschmacks, vielleicht derjenige Ort in der Welt seyn möchte, wo der wenigste Geschmack herrscht, weil alle Mühe, die man sich hier giebt, nur die wahre Schönheit verunstaltet.

Solchergestalt blieben wir vier bis fünf Tage beysammen; alle mit einander und uns selbst zufrieden. Anstatt Paris sammt seinen Thorheiten durch die Musterung gehen zu lassen, vergaßen wir es. Unsre ganze Sorge schränkte sich darauf ein, unter uns eines angenehmen und sanften Umgangs zu genießen. Wir bedurften, um uns zu erheitern, weder Satyren noch witzige Einfälle; unser Lachen entstand nicht aus Spötterey, sondern aus Lustigkeit, so wie das Lachen deiner Muhme.

Noch bewog mich vollends ein andrer Umstand, günstige Begriffe von ihnen zu fassen. Mitten unter den muntersten Gesprächen kam man oft, und sagte der Frau des Hauses etwas ins Ohr. Sie gieng weg, verschloß sich, um Briefe zu schreiben, und kam in langer Zeit nicht wieder. Es war sehr leicht, diese oftmalige

lige Verschwindung einer Angelegenheit des Herzens, oder die man wenigstens also nennt, zuzuschreiben. Ein anders Frauenzimmer ließ sich einige Worte davon verlauten, welche man aber sehr übel aufnahm. Ich schloß daraus, wenn die Abwesende keine Liebhaber hätte, so fehlte es wenigstens ihr nicht an Freunden. Die Neugierde machte mich aufmerksamer. Wie groß war mein Erstaunen, da ich erfuhr, daß diese vorgeblichen Anbeter nichts geringers als Bauern aus ihrem Kirchspiele waren, welche zu ihrer gnädigen Frau kamen, ihr ihre Noth zu klagen, und sie um ihren Schutz zu bitten! Der eine war zu sehr mit Abgaben belegt, da indessen ein reicherer verschont blieb; den andern hatte man, ohn auf sein Alter und seine Kinder zu sehen, zum Soldaten angeworben; * der dritte ward von einem mächtigen Nachbar durch einen ungerechten Proceß gedrückt; der vierte hatte durch Hagel Schaden gelitten, und doch verlangte man die Steuern

* Dieses sah man in dem vorigen Kriege; aber nicht in dem gegenwärtigen, so viel ich weis. Man verschont die verheiratheten Leute, und macht also, daß ihrer recht viele heirathen.

von ihm mit größter Schärfe. Kurz, alle hatten um eine Gunst zu bitten, alle wurden gedultig angehört, keiner ward abgewiesen, und die Zeit, die man auf Liebesbriefe rechnete, ward damit zugebracht, Briefe zum Besten dieser Unglücklichen zu schreiben. Ich kann dir nicht genug sagen, mit welchem Erstaunen ich vernahm, nicht nur, daß diese junge und zerstreute Person an Erfüllung solcher liebenswürdigen Pflichten so vieles Vergnügen fand, sondern auch, daß sie damit sich gar nicht viel wußte. Wie? sagte ich höchst gerührt; wenn das Julie wäre, könnte sie wohl anders verfahren? Von Stund an betrachtete ich sie nur mit Ehrerbietung, und alle ihre Fehler verschwanden in meinen Augen.

Sobald meine Untersuchung sich auf diese Seite lenkte, erfuhr ich tausend Umstände zum Vortheil ebendieser Frauenspersonen, die mir vorher so unerträglich vorkamen. Alle Fremden geben einhällig zu, daß, wenn man die Modegespräche beyseite setzt, kein Land auf der Welt sey, wo die Frauenzimmer verständiger wären, wo sie überhaupt vernünftiger und scharfsinniger sprächen, und bessern Rath im

Noth-

Nothfalle zu geben wüßten. Man sondre die verliebten und witzigen Reden ab; was für Nutzen verschafft wohl die Unterredung mit einer Deutschen, Italiänerinn, Spanierinn? Keinen. Und du weißt, Julie, wie es gemeiniglich um unsre Schweizerinnen steht. Allein man habe das Herz, sich für unverliebt auszugeben, und die Französinnen aus dieser Verschanzung zu treiben, aus der sie wirklich sehr ungern weichen, so findet man noch immer eine Person, mit der man sich im freyen Felde besprechen kann; man glaubt selbst mit einer Mannsperson zu streiten, so sehr weis sie sich mit Vernunft zu bewaffnen, und aus Noth Tugend zu machen. Was die Güte des Herzens anlangt, so will ich hier nicht den Eifer anführen, mit welchem sie ihren Freunden Dienste leisten; denn darinne kann eine gewisse Hitze der Eigenliebe herrschen, die sich in allen Ländern findet; allein ob sie gleich insgemein nur sich selbst lieben, so vertritt doch bey ihnen eine lange Gewohnheit, wenn sie Standhaftigkeit genug gehabt haben, sie sich zu erwerben, die Stelle der lebhaftesten Zuneigung. Frauenzimmer, die eine zehnjährige Gunst haben aushalten können, beharren insgemein dabey durch

das ganze Leben, und lieben ihre alten Freunde zärtlicher, wenigstens sichrer, als ihre jungen Liebhaber.

Eine sehr gewöhnliche Anmerkung, welche zum Nachtheile der Frauenzimmmer zu gereichen scheint, ist, daß in diesem Lande alles, folglich mehr Böses, als Gutes, durch sie geschieht. Was sie aber rechtfertigt, ist dieses, daß sie das Böse aus Antrieb der Mannspersonen, das Gute aus eigner Bewegung thun. Dieses widerspricht nicht dem, was ich oben sagte, das Herz käme beym Umgange beyder Geschlechter nicht in Betrachtung. Denn die französische Galanterie räumt den Frauenzimmern eine allgemeine Gewalt ein, die zu ihrer Unterstützung keiner zärtlichen Neigung bedarf. Alles hängt von ihnen ab; alles geschieht durch oder für sie; der Olymp und Parnaß, der Ruhm und das Glück, sind ihren Gesetzen gleich unterwürfig. Die Bücher haben keinen Werth, die Schriftsteller keine Hochachtung, als so viel den Frauenzimmern gefällt ihnen zu bewilligen. Ueber die erhabensten so als über die angenehmsten Kenntnisse thun sie den entscheidenden Ausspruch. Dichtkunst, Litteratur, Geschichte,

Weltweisheit, sogar die Staatskunde sind, wie man alsbald aus der Schreibart aller Bücher sieht, zur Zeitkürzung artiger Frauenzimmer geschrieben; und nur kürzlich hat man die Bibel in galante Geschichte verfaßt. In den Geschäfften besitzen sie, um sich die Gewährung ihrer Bitten zu verschaffen, eine natürliche Gewalt, sogar über ihre Männer; nicht in so fern sie ihre Männer, sondern weil sie Mannspersonen sind, und weil man einmal sich verglichen hat, kein Mann solle einer Frau etwas abschlagen, wäre es auch sogar die seinige.

Uebrigens setzt dieses Ansehen weder Liebe noch Hochachtung, sondern bloß Höflichkeit und Kenntniß der Welt voraus; denn außerdem gehört es eben so wesentlich zur französischen Galanterie, die Frauenzimmer verachten, als sie bedienen. Diese Verachtung ist eine Art von angemaßtem Rechte, dadurch man sie täuscht; sie ist ein Zeugniß, daß man lange gnug mit ihnen umgegangen sey, um sie zu kennen. Wer ihnen ehrerbietig begegnete, würde in ihren Augen für einen Neuling, einen herumschweifenden Ritter, einen Menschen, der

die Frauenzimmer nur aus Romanen kennt, gehalten werden. Sie beurtheilen sich so billig, daß sie ehren so viel heißen würde, als unwerth seyn, ihnen zu gefallen; und die erste Eigenschaft eines Menschen, der sein Glück bey ihnen machen will, ist diese, daß er unverbesserlich unhöflich sey.

Dem sey wie ihm wolle, so rühmen sie dennoch sich umsonst, boshaft zu seyn; trotz ihres Vorsatzes sind sie gut, und ihre Gutherzigkeit hat vornehmlich diesen Nutzen. In allen Ländern sind Leute von vielen Geschäfften insgemein unfreundlich und unbarmherzig. Da Paris der Mittelpunct der Angelegenheiten eines der größten Völker in Europa ist, so sind auch die, welche sie verwalten, die hartherzigsten Menschen. Um also eine Gnade zu erhalten, wendet man sich an die Frauenzimmer; sie sind die Zuflucht der Unglücklichen; sie verschließen nicht das Ohr vor ihren Klagen; sie hören sie an, trösten sie und leisten ihnen Dienste. Mitten unter dem leichtsinnigen Leben, das sie führen, wissen sie ihrem Vergnügen eine Stunde zu entziehen, um sie ihrer Gutherzigkeit zu schenken; und wenn es einige giebt, die mit

ihren Dienstleistungen ein schändliches Gewerbe treiben, so sind dafür täglich tausend andre umsonst beschäfftigt, dem Armen mit ihrem Vermögen, und dem Unterdrückten mit ihrem Ansehen beyzuspringen. Wahr ists, oft sind ihre Dienste unbesonnen; sie schaden ohne Bedenken dem Armen, den sie nicht kennen, um dem Unglücklichen zu helfen, den sie kennen. Allein wie wollte man in einem so großen Lande iedermann kennen, und was kann die Güte eines Herzens mehr thun, das von der wahren Tugend getrennt ist, deren höchste Staffel nicht sowohl diese ist, Gutes zu stiften, als vielmehr, niemals Uebels zu thun? Dieses ausgenommen, ist es gewiß, daß sie Neigung zum Guten haben, vieles Gute thun, es mit willigen Herzen thun, und daß sie es allein sind, welche die wenige Menschenliebe in Paris erhalten, die man noch darinnen herrschen sieht; da hingegen, wenn sie nicht wären, die geizigen und unersättlichen Männer sich wie Wölfe auffressen würden.

Dieses hätte ich nimmermehr erfahren, wenn ich bloß mich an die Abschilderungen der Romanenschreiber und Theaterscribenten gehalten

ten hätte, welche an den Weibern vielmehr das Lächerliche, das sie mit ihnen gemein haben, als die guten Eigenschaften wahrnehmen, die sie nicht kennen; oder welche Meisterstücke von Tugend abbilden, deren Nachahmung sie sich gern erlassen, weil sie dieselbe bloß für Hirngespinnste halten, anstatt sie durch das Lob des Guten, das sie wirklich thun, zur Tugend zu ermuntern. Die Romane sind vielleicht der letzte Unterricht, der einem verderbten Volke zu geben übrig ist, um ihm hernach ieden andern unnütze zu machen. In solchem Falle wünschte ich, daß die Verfertigung dieser Gattung von Büchern nur rechtschaffnen, aber fühlbaren Leuten verstattet würde, deren Herz sich in ihren Schriften abbildete; Schriftstellern, die nicht über die Schwachheiten der Menschlichkeit hinweg wären, die nicht auf einmal die Tugend in dem Himmel zeigten, wo kein Mensch sie zu erreichen vermöchte, sondern die sie ihnen beliebt machten, indem sie sie anfangs nicht so strenge abschilderten, und sie unvermerkt selbst aus dem Schoose des Lasters bis hin zu ihr zu leiten wüßten.

Ich habe dirs voraus gesagt; ich bin in Ansehung der hiesigen Frauenzimmer in keinem Stücke der gemeinen Meynung. Insgemein findet man bey ihnen allen den einnehmendsten Anblick, die verführerischten Reizungen, die spitzfindigste Bulerey, die erhabenste Galanterie, und den höchsten Grad der Kunst zu gefallen. Ich hingegen finde bey ihnen den Anblick anstößig, die Bulerey widerwärtig, die Gebärden ohne Sittsamkeit. Meiner Meynung nach muß das Herz sich vor aller ihrer zuvorkommenden Gunst verschließen; und niemals wird man mich überreden, sie könnten einen Augenblick von Liebe sprechen, ohne zugleich sich gleich unfähig zu ihrer Erweckung und Empfindung zu zeigen.

Auf der andern Seite bringt der gemeine Ruf ein Mistrauen von ihrem Character bey; er schildert sie als leichtsinnig, verschlagen, ranksüchtig, unbesonnen, flatterhaft; sie redeten schön, dächten aber nicht, empfänden noch weniger, und verschwendeten also ihr ganzes Verdienst in eitelm Geschwätze. Alles dieß scheint mir eben sowohl zu ihrem Aeußerlichen zu gehören, als ihre Reifröcke und ihre Schminke.

Dieß

Dieß sind blendende Laster, die man zu Paris haben muß, und die im Grunde bey ihnen Einsicht, Verstand, Menschenliebe und Gutherzigkeit verbergen. Sie sind nicht so geschwätzig, nicht so untreu in Geheimnissen, als bey uns. Sie sind gründlicher unterwiesen, und ihr Unterricht kömmt ihren Urtheilen besser zu statten. Mit einem Worte, wenn sie mir in Ansehung alles dessen misfallen, was ihr Geschlecht, das durch sie verstellt wird, bezeichnet, so schätze ich sie dagegen hoch wegen der Aehnlichkeiten mit dem unsrigen, die uns Ehre machen. Meiner Meynung nach wären sie vielmehr Männer von Verdiensten, als liebenswürdige Frauenzimmer.

Ich schließe. Wäre keine Julie vorhanden, hätte mein Herz eine andre Neigung, als die, zu der es geschaffen war, dulden können, so würde ich zu Paris mir niemals eine Frau, weit weniger eine Geliebte, ausgesucht haben. Gern aber hätte ich mir eine Freundinn gewählt; und dieser Schatz hätte mich vielleicht für die Entbehrung der andern getröstet. *

Der

* Ich werde mich wohl hüten, über diesen Brief den Ausspruch zu thun. Ich zweifle indessen, daß ein Urtheil,

Der zweyundzwanzigste Brief.

An Julien.

Seit dem Empfange deines letztern Briefes begab ich mich täglich zu dem Herrn Sylvester, mein kleines Päcktchen abzuholen. Es war immer noch nicht angekommen. Siebenmal habe ich, von einer tödlichen Ungeduld geqvält, die Reise vergebens gethan. Endlich beym achten mal erhielt ich es. Kaum hatte ich es in meinen Händen, als ich, ohne die Fracht zu bezahlen, ohne darnach zu fragen, ohn iemanden ein Wort zu sagen, als der ärgste Dummkopf fortgieng. Da ich nur geschwind genug nach Hause kommen wollte, durchstrich ich die Gassen, die mir unbekannt waren, mit solcher Eil, daß ich nach einer halben Stunde, indem ich die Straße Tournon, wo meine Wohnung ist, aufsuchte, mich gerade im Marais, an dem andern Ende von Paris, befand.

Um

Urtheil, welches denen, über die es ergeht, so freygebig Eigenschaften zutheilt, die sie verachten, und die einzigen, die sie schätzen, ihnen abspricht, von ihnen wohl werde aufgenommen werden.

Um nur bald genug anzulangen, war ich genöthigt, in eine Miethkutsche zu steigen. Dieß ist das erste mal, daß ich sie früh in meinen Angelegenheiten bestiegen habe. Sonst bediene ich mich derselben nur ungern nachmittags zu Besuchen. Denn ich habe zween gute Füsse; und es sollte mir leid thun, wenn ich, durch meine gemächlichen Umstände bewogen, ihren Gebrauch verlernte.

In dieser Kutsche nun befand ich mich sammt meinem Päcktchen in großer Verlegenheit. Ich wollte es eher nicht als auf der Stube öffnen. Also lautete dein Befehl. Außerdem giebt es eine Art von Wollust, kraft deren ich die Beqvemlichkeiten in gemeinen Dingen vergesse, in den wahren Vergnügungen aber sorgfältig aufsuche. Ich kann darinne keine Zerstreuung dulden, sondern verlange Zeit und Gemächlichkeit, alles, was von dir kömmt, recht zu genießen. Ich hielt also mein Päcktchen fest mit einer unruhigen Neugier, darüber ich nicht Herr war. Ich suchte durch Anfühlung der Umschläge zu entdecken, was wohl darinne seyn möchte. Man hätte sagen sollen, daß mir die Hände brennten, wenn man die unaufhörlichen Bewegungen gesehen hätte, die itzt die eine, itzt die

andre machte. Zwar hatte ich nach des Päcktchens Größe und Schwere, und nach dem Tone deines Briefs, einige Vermuthungen der Wahrheit. Allein wie konnte ich mir vorstellen, daß es dir möglich gewesen wäre, Gelegenheit und einen Künstler dazu zu finden? Auch begreife ich es noch nicht; es ist ein Wunderwerk der Liebe; ie mehr es meine Vernunft übersteigt, ie mehr bezaubert es mein Herz; und eins der Vergnügen, die ich darüber empfinde, ist seine Unbegreiflichkeit.

Endlich komme ich an, fliege hinauf, verschließe mich in meine Stube, setze mich athemlos nieder, und mit bebender Hand reiße ich das Siegel weg. O schon äußerte der Talismann seinen ersten Einfluß. Mein Herz klopfte bey iedem Blatte Pappier, das ich wegzog; und bald fand ich mich so sehr beklemmt, daß ich bey dem letzten Umschlage genöthigt war, einen Augenblick auszuruhen. O Julie — o meine Julie — der Schleyer ist weggerissen — dich erblicke ich — deine göttlichen Reizungen erblicke ich — Mund und Herz erweisen ihnen die ersten Huldigungen; meine Knie beugen sich — Ihr angebeteten Reizungen! So habt ihr denn noch einmal wiederum meine Augen

entzückt? Wie schnell, wie mächtig ist sie, die magische Wirkung dieser geliebten Gesichtszüge! Nein, keine Viertelstunde, wie du sagst, ist zu ihrer Empfindung nöthig. Der kleinste Zeitpunkt, der kürzeste Augenblick ist hinreichend, tausend brünstige Seufzer aus meiner Brust hervorzulocken, und zugleich mit deinem Bilde das Bild meines vergangnen Glücks mir vorzustellen. Warum mußte doch die Freude, einen so kostbaren Schatz zu besitzen, mit so grausamer Bitterkeit vermischt seyn! Wie lebhaft erinnert er mich an Zeiten, die nicht mehr vorhanden sind! Bey seinem Anblicke glaube ich noch dich zu sehen, glaube noch jene entzückenden Augenblicke zu leben, deren Andenken itzt das Unglück meines Lebens ist, und die der Himmel in seinem Zorne mir schenkte und entzog. Ach! ein einziger Augenblick raubt mir die Freude, die mich täuscht. Der ganze Schmerz der Abwesenheit wird wiederum lebendig, wird empfindlicher durch Benehmung des Irrthums, der ihn bisher im Stillstand erhalten hatte; ich gleiche denen Unglücklichen, mit deren Marter man nur darum inne hält, sie ihnen desto mehr fühlen zu lassen. Ihr Götter! welche Ströme von Flammen schöpfen meine geizigen Blicke in diesem unerwarteten Gegenstande! O

wie setzt er in dem Innersten meines Herzens alle die ungestümen Regungen in Aufruhr, die sonst deine Gegenwart darinnen erweckte! O Julie! wenn es wahr wäre, daß er den Wahnwitz, die Verblendung meiner Sinne, in die deinige hinüber sendete — Doch warum sollte es nicht wahr seyn? Warum sollten Eindrücke, welche die Seele mit so vieler Lebhaftigkeit macht, nicht so weit, als sie selbst, gehen? O wertheste Liebhaberinn! Du seyst wo du wollest, du verrichtest was du wollest, in dem Augenblicke, da ich dir diesen Brief schreibe, in dem Augenblicke, da dein Bild alles empfängt, was dein anbetender Liebhaber für deine Person bestimmt; fühlst du nicht in diesem Augenblicke dein schönes Gesicht von Zähren der Liebe und Traurigkeit überströmt? Fühlst du nicht deine Augen, deine Wangen, deinen Mund, deine Brust, gedrückt, gepreßt und mit meinen heißen Küssen überhäuft? Fühlst du dich nicht ganz von dem Feuer meiner entbrannten Lippen entzündet? — Himmel! was höre ich? — Es kömmt iemand — Geschwind laßt uns unsern Schatz verschließen, verstecken — Der allerungelegenste Besuch! — Verwünscht sey der Grausame, welcher diese süßen Entzükkungen stört! — Möchte er niemals lie-

ben — oder von seiner Geliebten weit entfernt werden!

Der dreyundzwanzigste Brief.

An Frau von Orbe.

Ihnen, schöne Muhme, muß ich meine Beschreibung der Oper widmen. Denn obgleich Ihre Briefe nichts davon gedenken, ob Ihnen Julie gleich Ihr Geheimniß treulich verschwiegen hat, so sehe ich doch leicht, woher diese Neugierde kömmt. Ich bin einmal, zu Befriedigung der meinigen, darinne gewesen; Ihnen zu gefallen, habe ich sie noch zwey andre male besucht. Verschonen Sie mich aber, wenn ich bitten darf, mit mehrern Besuchen, und begnügen Sich mit diesem Briefe. Ich kann zwar noch einmal zu Ihrem Dienste darinne gähnen, mich quälen, und gar des Todes seyn; allein darinne wachen und aufmerken, das ist mir unmöglich.

Ehe ich Ihnen mein Urtheil von diesem berühmten Theater eröffne, will ich Ihnen vorher Nachricht von dem geben, was man hier davon

von sagt. Irre ich, so kann das Urtheil der Kenner das meinige berichtigen.

Die parisische Oper wird zu Paris für das prächtigste, wollüstigste, bewundernswürdigste Schauspiel gehalten, das iemals menschliche Kunst erfunden habe. Sie ist, sagt man, das herrlichste Denkmaal der Pracht Ludwigs des vierzehnten. Es steht hier nicht iedem so frey, als Sie wohl glauben, seine Meynung von dieser wichtigen Materie zu sagen. * Man darf hier über alles streiten, nur über die Musik und die Oper nicht; in diesem einzigen Stücke wird die Offenherzigkeit gefährlich. Die französische Musik behauptet sich durch eine strenge Inqvisition; und das erste, was man ankommenden Fremdlingen als eine förmliche Lehre vorschreibt, ist dieses, daß sie alle einräumen müssen, nichts in der ganzen Welt sey so schön, als die parisische Oper. Und in der That schweigen die klügsten derselben gar davon, und lachen darüber nur unter sich.

* Im Anfange hat man sich gleichwohl diese Freyheit genommen, als zuerst dem Vorsteher der Kaufleute die Aufsicht über die Oper aufgetragen ward. Einige Spottgedichte bey dieser Gelegenheit findet man im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, im März des Jahrs 1751.

So viel muß man inzwischen zugeben, daß man darinne mit großen Kosten nicht nur alle Wunder der Natur, sondern auch andre weit größre Wunder, die niemals ein Mensch gesehen hat, vorstellt; und Pope hat gewiß dieses seltsame Theater bezeichnen wollen, wenn er von einem Schauplatze redet, wo man in verwirrtem Getümmel Götter, Kobolde, Ungeheuer, Könige, Schäfer, Zauberinnen, Wut, Freude, Feuer, Tänze und Schlachten erblickte.

Dieser so prächtige und wohlgeordnete Mischmasch wird also betrachtet, als hielte er wirklich alle die Dinge in sich, die er vorstellt. Sieht man einen Tempel erscheinen, alsbald wird man von einer heiligen Ehrfurcht ergriffen; und wenn die Göttinn nur in etwas schön sieht, so ist das halbe Parterre heydnisch. Man ist hier nicht so schwer zu befriedigen, als auf der französischen Schaubühne. Ebendieselben Zuschauer, die im Lustspiele zu keinem Acteur seine Rolle hinzudenken können, haben in der Oper nicht das Herz, den Acteur von der seinigen zu trennen. Es scheint, als empörte sich ihr Verstand wider ein vernünftiges Blendwerk, und bequemte sich dazu nur in der Maße, als es gröber und abgeschmackter ist. Vielleicht wird

es

es auch ihnen leichter, sich Götter, als sich Helden zu denken. Jupiter ist von ganz anderm Wesen, als wir; man kann von ihm denken, was man will. Cato aber war ein Mensch; und wie viele Menschen haben wohl ein Recht, das Daseyn eines Cato zu denken!

Die Oper also ist hier nicht, wie anderswo, eine Bande Schauspieler, die man dafür, daß sie öffentlich auftreten, bezahlt. So viel ist wahr, daß es Leute sind, die das Publicum besoldet, und die den Schauplatz besteigen. Alles dieses aber verändert sein Wesen, in so fern es eine königliche Akademie der Musik ist, eine Art von oberstem Gerichtshofe, von dem keine weitere Berufung gilt, der in seiner eignen Sache den Ausspruch thut, ohne sich außerdem an Gerechtigkeit und Treue zu kehren. * Sehen Sie, Muhme, so ist in gewissen Ländern das Wesen der Dinge an Wörter verknüpft; und so sind ehrbare Namen geschickt, der unehrbarsten Sache Ehre zu machen.

* Wenn man dieses auch in deutlichen Worten sagte, so wäre es darum nicht weniger wahr. Doch hier bin ich Partey, und muß schweigen. Ueberall, wo man nicht sowohl Gesetzen, als Menschen, unterworfen ist, muß man die Ungerechtigkeit zu ertragen wissen.

Ein Mitglied dieser vornehmen Akademie zu seyn, benimmt dem Adelstande nichts. Dafür aber sind sie in den Bann gethan. Dieß ist nun gerade das Widerspiel von dem Gebrauch andrer Länder. Vielleicht aber, da sie die Wahl hatten, wollten sie lieber adelich und verdammt, als bürgerlich und selig seyn. Ich habe auf dem Schauplatze einen aus dem Ritterstande eben so stolz auf seine Kunst gesehen, als ehemals der unglückliche Laberius * sich der seini-

* Er ward von dem Tyrannen genöthigt, das Theater zu besteigen, und beklagte sein Schicksal in rührenden Versen, die sehr fähig waren, iedes ehrlichen Mannes Zorn wider den so berühmten Cäsar aufzuwiegeln. „Nachdem ich, sagte er, sechzig Jah„re mit Ehren durchlebt habe, bin ich heute aus „meinem Hause als römischer Ritter gegangen, und „werde als ein niedriger Gaukelspieler darein zurück„kehren. Ach! ich habe um einen Tag zu viel ge„lebt. O Schicksal! Wenn ich einmal entehrt wer„den sollte, warum zwangst du nicht damals mich „dazu, als Jugend und Munterkeit mir wenigstens „eine angenehme Gestalt ließen? Aber welchen trau„rigen Gegenstand stelle ich itzt dem Auswurfe des rö„mischen Volks dar? Eine heischre Stimme, einen „entkräfteten Körper, einen Leichnam, ein beleb„tes Grab, das nichts mehr von mir, als den Na„men noch, übrig hat.“ Der ganze Prolog, den er

seinigen schämte, ob er es gleich gezwungen that, und bloß seine eignen Werke hersagte. Der alte Laberius durfte auch nicht wieder in den Spielen seine Stelle unter der römischen Ritterschaft einnehmen; da hingegen der neue Laberius in der französischen Komödie allezeit seinen Platz unter dem vornehmsten Adel des Landes findet. Niemals hörte man zu Rom mit so großer Ehrfurcht von der Majestät des römischen Volks reden, als man zu Paris von der Majestät der Oper spricht.

So viel habe ich aus fremden Gesprächen von diesem berühmten Schauspiel erfahren können. Nun lassen Sie mich Ihnen sagen, was ich selbst darinne gesehen habe.

Stellen

er bey dieser Gelegenheit hersagte, die Ungerechtigkeit, die Cäsar ihm anthat, der sich über die edle Freymüthigkeit entrüstete, wodurch er seine gekränkte Ehre zu rächen suchte, der Schimpf, der ihm auf dem Circus wiederfuhr, des Cicero Niederträchtigkeit, mit welcher er seiner Schande spottete, und des Laberius Antwort auf dieselbe; alles dieses ist uns vom Aulus Gellius aufbehalten worden, und ist meines Erachtens das merkwürdigste und interessanteste Stück seiner ganzen abgeschmackten Sammlung.

Stellen Sie Sich eine Ebene vor funfzehn Fußbreit, und nach Proportion lang; diese Ebene ist das Theater. Auf beyden Seiten stellt man in Zwischenräumen Flügel von Schirmen, darauf die Gegenstände, die der Schauplatz abbilden soll, ziemlich grob gemalt sind, Die hinterste Wand ist ein großer Vorhang, der mit gleichen Bildern bestrichen, und fast immer durchlöchert oder zerrissen ist, welches denn, nach dem es die Aussicht erfordert, Schlünde der Erde, oder Oeffnungen des Himmels abbildet. Jeder, der hinter dem Theater weggeht, und den Vorhang berührt, erregt, indem er ihn erschüttert, eine Art von Erdbeben, das sehr lustig anzusehen ist. Der Himmel wird durch blaue Tücher vorgestellt, die an Stricken oder Stöcken, gleich dem leinenen Zeuge der Wäscherinnen, aufgehangen sind. Die Sonne, denn sie wagt zuweilen einen Blick, ist ein Licht in einer Laterne. Die Wagen der Götter bestehen aus vier viereckigten Balken, die an ein großes Seil in Form einer Strickschaukel befestigt sind; zwischen diesen Balken geht qveerdurch ein Bret, auf welchem der Gott sitzt; vorn herab hängt ein großes Stück beschmierte Leinwand, die diesem prächtigen Wagen zum Gewölke dient. Unten an der Maschiene

schiene sieht man eine Illumination von zwey bis drey übelriechenden und schlecht geputzten Lichtern, die den Gott, indem er dahin fährt, und in seiner Schaukel schwebt, nach Herzenslust beräuchern. Ein würdiger Weihrauch für solche Gottheiten!

Da die Wagen der beträchtlichste Theil der Maschienen der Oper sind, so können Sie nach diesen von den andern urtheilen. Das stürmische Meer besteht aus langen winklichten Laternen, von Leinwand oder Pappe, die man an parallellaufende Bratspiese steckt, und von Gassenjungen drehen läßt. Der Donner ist ein schwerer Wagen, der auf einer Bogenwölbung herumfährt, und nicht das schlechteste Instrument bey dieser angenehmen Musik abgiebt. Die Blitze bringt man durch fünf Finger voll Harzpech hervor, das man auf ein Licht wirft. Der Donnerkeil ist ein Schwärmer am Ende eines Ladestocks.

Das Theater ist mit kleinen viereckigten Fallthüren versehen, die im Nothfalle sich öffnen, und dadurch ankündigen, daß ein Teufel aus dem Keller heraufsteigen werde. Wenn sie sich in die Lüfte schwingen sollen, schiebt man an

ihrer

ihrer statt auf eine schlaue Art kleine Teufel von brauner mit Stroh ausgestopfter Leinwand unter, oder auch leibhaftige Schornsteinfeger, die an Seilen in der Luft hinaufklettern, bis sie sich majestätisch in den blauen Tüchern verlieren. Ein wahrer tragischer Zufall dabey begiebt sich alsdenn, wenn die Stricke reißen, oder nicht recht gezogen werden; denn da stürzen die unterirdischen Geister oder auch die unsterblichen Götter herab, und fallen sich lahm oder gar todt. Setzen Sie noch hierzu die Ungeheuer, welche gewisse Auftritte sehr beweglich machen; als da sind Drachen, Eydechsen, Schildkröten, Crocodille, und große Kröten, die mit fürchterlichem Ansehen auf dem Theater herumspatzieren, und die Versuchungen des heiligen Antonius vorstellen Jede dieser Gestalten beseelt ein Tölpel aus Savoyen, der nicht einmal so vielen Witz hat, das Thier gut genug zu spielen.

Sehen Sie, Muhme, hierinne ungefähr bestehen die herrlichen Zurüstungen der Oper, so viel ich vom Parterre aus durch Hülfe eines Fernglases habe bemerken können. Denn Sie dürfen nicht Sich einbilden, daß diese Mittel sehr versteckt sind, und die Verblendung befördern;

dern; ich sage Ihnen nur, was ich selbst beobachtet habe, und was, so wie ich, ieder Zuschauer ohne Vorurtheil wahrnehmen kann. Man versichert iedoch, es werde eine wunderbare Menge Maschienen dazu gebraucht, alle diese Bewegungen hervorzubringen. Das Orchester und die Chöre machen zusammen beynahe hundert Personen aus; es giebt ganze Schaaren Tänzer; alle Rollen sind doppelt und dreyfach, * das ist, ieder Hauptacteur hat einen oder zween untergeordnete Leute, die bereit stehen, seine Stelle zu übernehmen, und dafür bezahlt werden, daß sie solange müßig sind, bis es dem Acteur gefällt, müßig zu seyn, welches selten sich lange verzieht. Nach einigen Auftritten beehren die vornehmsten Acteurs, welches sehr wichtige Personen sind, das Publicum nicht mehr mit ihrer Gegenwart; sie überlassen die Rolle ihren Substituten, und den Substituten ihrer Substituten. Man nimmt am Eingange noch immer das vorige Geld, aber man

* In Italien weis man nicht, was doppelte Rollen sind; das Publicum würde sie nicht dulden; daher ist auch der Schauplatz dort weit wohlfeiler. Das wäre zu arg, wenn man, um schlecht belustigt zu werden, noch mehr Kosten aufwenden müßte.

man giebt nicht mehr das vorige Schauspiel. Jeder nimmt sein Billet wie in der Lotterie, ohne zu wissen, welches Loos er bekommen wird. Es sey aber beschaffen, wie es wolle, so darf er nicht darüber klagen. Denn, daß Sie es nur wissen, die vornehmen Mitglieder dieser Akademie sind dem Publicum keine Ehrerbietung schuldig, vielmehr ist ihnen das Publicum dazu verpflichtet.

Von der Musik will ich Ihnen nichts sagen; Sie kennen sie. Wovon Sie aber keinen Begriff haben können, das ist das schreckliche Geschrey, das langwierige Brüllen, wovon der Schauplatz das ganze Stück hindurch erschallt. Man sieht die Sängerinnen, beynahe in Verzückungen, mit größter Gewaltsamkeit ein lautes Geschrey aus ihrer Kehle herauszwingen; sie schlagen mit den Fäusten an die Brust, sie verdrehen den Kopf, ihr Gesicht ist erhitzt, ihre Adern sind ausgespannt, und ihr Herz klopft. Man weis nicht, welchem Sinne sie am anstößigsten sind, dem Auge oder dem Ohre; ihre Gebärdungen quälen eben so sehr die Anschauenden, als ihr Gesang die Zuhörer; und das Unbegreifliche dabey ist dieses, daß ein solches Heulen fast stets das einzige ist, was der Zu-

schauer Beyfall erhält. Nach ihrem Händeklopfen sollte man die letztern für Taube halten, welche froh wären, wenn sie hier und da einen durchdringenden Laut vernähmen, und daher die Schauspieler zu dessen Wiederholung aufmunterten. Ich meines Orts bin überzeugt, daß man das Geschrey der Sängerinnen auf eben solche Art lobt, als auf Jahrmärkten die Meistersprünge eines Seiltänzers; die Empfindung, die sie erregen, ist unangenehm und beschwerlich; man ist in größter Angst, solange sie dauern; aber man ist so froh, sie ohne Gefahr überstanden zu sehen, daß man darüber laute Merkmaale der Freude von sich giebt. Stellen Sie Sich vor, daß diese Art zu singen zu Ausdrückung desjenigen angewandt wird, was Qvinault iemals galantes und zärtliches gesagt hat. Denken Sie Sich die Musen, die Grazien, die Liebesgötter und Venus selbst, welche sich mit solcher Feinheit der Sprache ausdrücken; und urtheilen Sie, wie schön es anzuhören sey. Für die Teufel mag es hingehen; diese Musik hat etwas höllisches, das sie nicht übel kleidet. Daher sind auch die Hexereyen, die Beschwörungen, und alle die zauberischen Künste dasjenige, was in der französischen Oper am meisten bewundert wird.

Mit diesen angenehmen Tönen, die eben so richtig als sanft sind, verbindet sich sehr würdig die Musik des Orchesters. Stellen Sie Sich ein unaufhörliches Geräusch von Instrumenten ohne Melodie vor; ein ewiges fortgedehntes Summen der Bässe; der kläglichste, unleidlichste Schall, den ich jemals in meinem Leben gehört habe, und den ich nie eine halbe Stunde aushalten konnte, ohne mir heftiges Kopfweh zuzuziehen. Aus allem diesen entsteht eine Art von Musik, bey der gemeiniglich weder Gesang noch Tact herauskömmt. Sobald aber von ungefähr eine Arie ein wenig hüpft, so hört man ein allgemeines Fußstampfen; das ganze Parterre ist in Bewegung; es folgt mit grossem Geräusche demjenigen aus dem Orchester, der den Tact schlägt, und kann ihm kaum nachkommen. Sie sind froh, daß sie einen Augenblick den Tact gewahr werden, den sie sonst so wenig fühlen; sie zermartern sich Ohren, Stimme, Hände, Füsse, und den ganzen Leib, um ihn aufzuhaschen, * weil er stets bereit ist, ihnen zu entschlüpfen; da hingegen der Deutsche und

* Auf solche Art vergleicht man nicht übel die leichten Arien der französischen Musik mit dem Laufe einer galopierenden Kuh, oder einer fetten Gans, die zu fliegen versucht.

und Italiäner, die davon ein innerliches Gefühl haben, ihn ohne Mühe auffassen, und ihm nachfolgen, auch niemals nöthig haben, ihn zu schlagen. Wenigstens hat Regianino mir oft gesagt, in den italiänischen Opern, wo er so merklich und lebhaft ist, sähe und hörte man niemals, weder im Orchester, noch unter den Zuschauern, die mindeste Bewegung, die den Tact bezeichnete. In diesem Land aber verräth alles eine Härte des Gehörs; die Stimmen sind rauh und ohn Anmuth, die Veränderungen derselben scharf und stark, die Töne erzwungen und gedehnt; kein Tact, keine Melodie herrscht in den Liedern des gemeinen Volks; die Kriegsinstrumente, die Queerpfeifen des Fußvolks, die Trompeten der Reuterey, alle Jagdhörner und Hautbois, die Sänger in den Gassen, die Bässe in den Dorfschenken, alles hat einen falschen Ton, der ein Ohr von noch so geringem Gefühle beleidigt. Nicht alle Talente sind ebendenselben Menschen verliehn. Ueberhaupt scheint der Franzose unter allen europäischen Völkern dasjenige zu seyn, welches die wenigste Geschicklichkeit zur Tonkunst hat. Mylord Eduard behauptet, die Engländer besäßen eben so wenige; der Unterschied aber ist, daß diese es wissen, und darnach nichts fragen. Die Franzosen aber

würden eher tausend billigen Anforderungen entsagen, und sich alles absprechen lassen, ehe sie einräumten, daß sie nicht die vornehmsten Tonkünstler in der Welt wären. Es giebt sogar welche, die gern die Musik zu Paris als eine Staatssache betrachten wollten; vielleicht weil es zu Sparta eine war, von des Timotheus Leyer zwo Saiten loszuschneiden; und hier sehen Sie wohl, daß man nichts einwenden darf. Dem ungeachtet aber könnte immer die parisische Oper eine schöne politische Anstalt seyn, und doch Leuten von Geschmacke darum nichts besser gefallen. Laßt uns nun wieder zu meiner Beschreibung zurückkommen.

Die Tänze, von denen ich noch reden muß, sind der herrlichste Theil dieser Oper; und, absonderlich betrachtet, in der That ein angenehmes prächtiges Schauspiel, das sich für das Theater sehr gut schickt. Allein man zieht sie als einen wesentlichen Theil in das Stück selbst; folglich muß man sie aus diesem Gesichtspuncte betrachten. Sie kennen des Qvinault Opern, und wissen, wie darinne die Divertissements angebracht sind. Bey seinen Nachfolgern ist es eben so, oder vielmehr noch ärger. In iedem Aufzuge wird die Handlung

insge-

insgemein an der rührendsten Stelle durch eine Lustbarkeit unterbrochen, die man den sitzenden Acteurs vorstellt, und die das Parterre stehend ansieht. Daher kömmt, daß man die Personen des aufgeführten Stücks gänzlich vergißt, oder daß die Zuschauer bloß auf die Acteurs sehen, die ihrerseits wieder auf etwas anders sehen. Die Art, diese Lustbarkeiten einzuschalten, ist sehr einfältig. Ist der Prinz wohl aufgeräumt, so nimmt man an seiner Freude Theil, und tanzt; ist er unmuthig, so sucht man ihn aufzuheitern, und tanzt. Ich weis nicht, ob es bey Hofe Gebrauch ist, den Königen vorzutanzen, wenn sie verdrüßlich sind. So viel aber weis ich von den Operkönigen, daß ihre stoische Standhaftigkeit nicht genug zu bewundern ist, mit der sie eine Gavotte ansehen, oder ein Lied sich vorsingen lassen, da indessen hinter dem Theater das Schicksal ihrer Krone oder ihres Lebens entschieden wird. Doch es giebt noch weit andre Veranlassungen zum Tanze; die ernsthaftesten Handlungen des Lebens geschehen tanzend. Die Priester tanzen, die Soldaten tanzen, die Götter tanzen, die Teufel tanzen; sogar bey Leichbegängnissen wird getanzt, und alle Welt tanzt bey aller Gelegenheit.

Der Tanz also ist die vierte von den schönen Künsten, deren man bey dem lyrischen Schauspiele sich bedient. Allein die drey andern sind nachahmende; was aber ahmt wohl diese nach? Gar nichts. Der Tanz ist demnach ganz müßig, wenn er bloß als Tanz gebraucht wird. Denn was sollen die Menuetten, die Rigadons, die Chaconnen, in einem Trauerspiele? Ich sage noch mehr; selbst dann, wenn der Tanz nachahmte, wäre er noch immer an seiner unrechten Stelle, weil unter allen Einheiten keine unverletzlicher ist, als die Einheit der Sprache. Eine Oper, wo die Handlung halb tanzend, halb singend vorgienge, wäre weit lächerlicher, als eine solche, wo man halb französisch halb italiänisch spräche.

Doch man ist damit nicht zufrieden, den Tanz zu einem wesentlichen Stücke des lyrischen Schauspiels zu rechnen; man hat sogar sich bemüht, ihn zur Hauptmaterie zu machen; man hat Opern, die man Ballette nennt, die ihrem Namen so wenig genug thun, daß der Tanz darinne eben so unrecht angebracht ist, als in den andern. Die meisten dieser Ballette sind eben so viele abgesonderte Materien, als es Aufzüge giebt; und diese Materien hangen

durch

durch verschiedene metaphysische Verhältnisse zusammen, auf die nimmermehr der Zuschauer fallen würde, wenn nicht der Verfasser so dienstfertig wäre, ihn davon in einer Vorrede zu benachrichtigen. Was haben wohl die Jahrszeiten, die menschlichen Alter, die Sinne, die Elemente, für Aehnlichkeit mit dem Tanze, und was für Stoff dazu kann wohl die Einbildungskraft aus ihnen herholen? Einige Opern sind ganz allegorisch, und das sind die unerträglichsten von allen; weil sie bey vielem Witze, bey vieler Spitzfindigkeit, weder Empfindungen, noch Gemälde, noch künstlich verschlungne Umstände, noch erhabne, noch rührende Gesinnungen, kurz, nichts von dem allen in sich fassen, was nur den musicalischen Ausdruck befördern, dem Herzen schmeicheln, und den Zuschauer in der Verblendung erhalten kann. In diesen vorgeblichen Ballets geschieht die ganze Handlung singend, der Tanz unterbricht sie stets, oder kömmt nur gelegentlich dazu, und ahmt nichts nach. Ein günstiger Zufall dabey ist, daß, da die Ballets noch weniger rührendes haben, als die Trauerspiele, die Unterbrechung der Handlung nicht so leicht bemerkt wird; wären sie nicht so frostig, so würden sie anstößiger seyn. Doch ein Fehler bedeckt den

andern; und die Kunst des Verfassers, wodurch er verhütet, daß der Tanz nicht ermüde, ist diese, daß er das Stück selbst desto geschickter zur Langenweile macht.

Dieses bringt mich unvermerkt auf Untersuchungen der wahren Beschaffenheiten des lyrischen Schauspiels, die aber zu ausführlich sind, als daß sie in diesem Briefe Raum finden könnten, und mich von meiner Materie zu weit abführen würden. Ich habe davon eine kleine besondre Abhandlung aufgesetzt, die Sie angeschlossen finden werden, und darüber Sie mit Regianino schwatzen können. Noch muß ich Ihnen von der französischen Oper dieses sagen, Der größte Fehler, den ich darinne zu bemerken glaube, ist ein falscher Geschmack an Pracht, wodurch man das Wunderbare vorstellig zu machen gedenkt, welches doch eigentlich nur für die Einbildungskraft sich schickt, und daher, so gut es im Heldengedichte angebracht ist, auf dem Schauplatze nur lächerlich wird. Schwerlich würde ich geglaubt haben, wofern ichs nicht selbst gesehen hätte, daß es so einfältige Künstler gäbe, die den Wagen der Sonne nachäfften, und so kindische Zuschauer, die hingiengen, das Spiel mit anzusehen. La Brüyere konnte

sich nicht vorstellen, wie ein so prächtiges Schauspiel, als die Oper, bey so großem Aufwande Langeweile verursachen könnte. Ich begreife es wohl, der ich doch kein la Brüyere bin, und behaupte, daß für ieden, der nicht des Geschmacks an den schönen Künsten beraubt ist, der Mischmasch vom Wunderbaren, von Tanz und französischer Musik, allezeit aus der parisischen Oper das langweiligste Schauspiel von der Welt machen werde. Doch mit alle dem, vielleicht gehört für die Franzosen nichts vollkommners, wenigstens in Ansehung der Ausführung; nicht etwa, weil sie nicht im Stande wären, das Gute zu erkennen; sondern weil hierinnen das Böse sie eben sowohl belustigt, als das Gute. Sie wollen lieber spotten, als loben; das Vergnügen des Tadels hält sie für die Langweiligkeit des Schauspiels schadlos; sie wollen lieber lachen, wenn sie heraus kommen, als vergnügt unterhalten seyn, wenn sie darinne sind.

Der vierundzwanzigste Brief.

Von Julien.

Ja, ja, ich sehe es; noch ist die glückliche Julie dir immer lieb. Ebendasselbe Feuer,

das vormals aus deinen Augen funkelte, flammt aus deinem letztern Brief hervor; ich finde darinne alle die Innbrunst, die dich belebt, und die meinige wird dadurch erhöht. Ja, mein Freund, vergebens trennt uns das Schicksal. Dennoch laßt uns unsre Herzen zusammendrücken, damit sie gemeinschaftlich sich bey ihrer natürlichen Wärme wider den Frost der Abwesenheit und des Unmuths erhalten. Also wird alles, was unsre Neigung schwächen sollte, zu ihrer Verstärkung dienen.

Doch ich bewundre meine Einfalt. Seit dem Empfange deines Briefs fühle ich einige der angenehmen Wirkungen, von denen er redet; der Scherz mit dem Talisman, ob ich wohl ihn selbst erfunden hatte, verführt mich dem ungeachtet, und scheint mir zur Wahrheit zu werden. Hundertmal des Tages, wenn ich allein bin, überfällt mich ein Beben, als wenn ich dich in der Nähe wüßte. Ich stelle mir vor, wie du mein Porträt ergreifst, und bin so thöricht, den Eindruck der Liebkosungen, die du ihm machst, der Küsse, die du ihm giebst, zu fühlen; mein Mund glaubt, sie zu empfangen, mein zärtliches Herz, sie zu genießen. O angenehme Verblendung! Süße Hirngespinnste,

ihr letzte Hoffnung der Unglücklichen! O, wenn es möglich ist, seyd mir anstatt der Wirklichkeit! Ihr seyd noch das einzige Glück derer, für welche kein Glück mehr vorhanden ist.

Was die Art betrifft, mit der ich zu dem Porträte gekommen bin, die war eine Vorsorge der Liebe; doch glaube mir, thäte sie auch wirklich Wunder, so würde sie doch dieses nicht zu thun erwählt haben. Die Auflösung des Räthsels ist folgende. Vor einiger Zeit kam ein Miniaturmaler aus Italien hieher; er brachte Briefe von Mylord Eduarden, der vielleicht dabey das zur Absicht hatte, was wirklich erfolgt ist. Diese Gelegenheit wollte Herr von Orbe sich zu Nutze machen, ein Porträt von meiner Muhme zu bekommen; ich wollte auch eins haben; sie und meine Mutter wollte mein Porträt; und auf mein Bitten nahm der Maler heimlich davon eine Copie. Hierauf, ohne mich darum zu bekümmern, was Copie und was Original wäre, las ich sehr schlau das ähnlichste von den dreyen aus, es dir zu übersenden. Das war eine Schelmerey, darüber ich mir kein Gewissen machte; denn ein wenig Aehnlichkeit mehr oder weniger kann weder meiner Mutter noch meiner Muhme viel verschlagen; allein

die Verehrungen, die du einer andern Gestalt, als der meinigen, erwiesest, wären eine Art von Untreue, die um so viel gefährlicher seyn würde, wenn etwa das Porträt schöner noch, als ich, wäre; denn ich verlange nicht, es liege woran es wolle, daß du an Reizungen Geschmack findest, die ich nicht besitze.

Uebrigens hat es nicht bey mir gestanden, wenn mein Anzug nicht sorgfältiger eingerichtet ist. Man hat mir nicht Gehör geben wollen, und mein Vater selbst hat verlangt, das Porträt möchte so bleiben, wie es ist. Wenigstens bitte ich dich, zu glauben, daß, den Kopfputz ausgenommen, die Kleidung gar nicht von der meinigen entlehnt sey. Das alles hat der Maler aus eigner Erfindung gesetzt, und meine Person mit Einfällen seiner Einbildung zu schmücken gesucht.

Der fünfundzwanzigste Brief.

An Julien.

Ich muß, liebste Julie, noch einmal von deinem Porträte mit dir reden; nicht mehr mit jener ersten Hitze, die dir so beweglich gewe-

gewesen ist; sondern vielmehr mit dem Verdruß eines Menschen, der durch eine falsche Hoffnung getäuscht wurde, und den nichts für seinen Verlust schadlos halten kann. Dein Porträt hat Anmuth und Schönheit, sogar Schönheit von dir; es sieht dir ziemlich ähnlich, und ist von einer geschickten Hand gezeichnet; sollte ich aber damit völlig zufrieden seyn, so müßte ich dich nicht kennen.

Der erste Vorwurf, den ich ihm mache, ist, daß es dir ähnlich, und doch nicht Duselbst, ist, daß es deine Gestalt, und doch kein Gefühl, hat. Vergebens glaubte der Maler, deine Augen und Züge genau zu treffen; er traf doch nicht jene sanfte Empfindung, die sie beseelt, und ohne die sie, so schön sie sind, nichts seyn würden. Aus deinem Herzen, meine Julie, entspringt die Schminke deines Gesichts, und diese ist unnachahmbar. Ich gebe zu, dieß gehört zu dem Unvermögen der Kunst. Wenigstens aber hat der Künstler den Fehler begangen, daß er nicht genau genug in allem dem war, was bey ihm stand. Er hat zum Exempel die Wurzeln der Haare zu weit von den Schläfen entfernt; dadurch wird der Umriß der Stirne minder angenehm, und der Blick be-

kömmt

kömmt weniger Feinheit. Er hat jenen Purpurstreif vergessen, den an diesem Orte zwo bis drey kleine Adern unter der Haut bilden; so wie ungefähr bey jenen Tulpen, die wir einmal im Garten zu Clarens mit einander betrachteten. Das Roth der Wangen geht zu nah am Auge an, und löst sich am Ende des Gesichts nicht fein genug in Rosenfarbe auf, wie bey dem Vorbilde. Man sollte sagen, es wäre gekünstelte Schminke aufgeklebt, gleich dem Karmine der hiesigen Frauenzimmer. Dieser Fehler ist nichts geringes; er macht, daß dein Auge nicht so sanft, und deine Miene dreuster steht.

Aber, sage mir, wo hat er denn die beyden Wohnsitze der Liebesgötter hingethan, die sich an beyden Enden der Lippen verbergen, und die ich, in meinen glücklichern Tagen, zuweilen mit den meinigen erhitzte? Diesen Grübchen hat er gar nicht ihre Anmuth gegeben; er hat dem Munde nicht den angenehmen Ernst ertheilt, der bey deinem geringsten Lächeln plötzlich verschwindet, und ich weis nicht, welche unbekannte Rührung, welches schnelle Entzücken, das nichts auszudrücken vermag, im Herzen hervorbringt. Wahr ists, dein Porträt

trät kann nicht aus dem Ernst ins Lächeln fallen. Ach! und eben darüber muß ich klagen. Um alle deine Reizungen auszudrücken, müßte man dich in iedem Augenblicke deines Lebens malen.

Es sey dem Maler verziehen, daß er einige Schönheiten weggelassen hat; allein nicht weniger Unrecht hat er deinem Gesichte durch Vorbeygehung der Fehler angethan. Er hat nicht das fast unmerkliche Maal angezeichnet, das du unter dem rechten Auge hast, noch auch jenes, an der linken Seite des Halses. Er hat auch nicht — Gütiger Himmel! war denn der Mensch von Stein? — Er hat die kleine Schmarre vergessen, die dir unter der Lippe geblieben ist. Deinen Haaren und Augbraunen hat er einerley Farbe gegeben, die doch verschieden ist, denn die leztern sind bräunlicher, und die erstern mehr aschgrau. Die Rundung des Gesichts hat er vollkommen oval gebildet. Er hat nicht den kleinen Einschnitt bemerkt, der das Kinn von den Backen absondert, und ihren Umriß weniger regelmäßig, aber angenehmer macht. Das sind die merklichsten Fehler; noch hat er viele andre übergangen, und ich weis es ihm schlechten Dank. Denn nicht nur in deine Schönheiten bin ich verliebt, sondern ganz in

dich, so wie du bist. Wenn du nicht willst, daß der Pinsel etwas hinzusetze, so verlange ich, daß er auch nichts wegnehme; und mein Herz fragt so wenig nach Reizungen, die du nicht hast, daß es sogar eifersüchtig auf das ist, was ihre Stelle einnimmt.

Die Kleidung kann ich um so viel weniger verzeihen, weil ich dich, es sey im Putz oder nachlässigen Anzuge, allezeit mit mehrerm Geschmacke habe gekleidet gesehen, als auf dem Porträte. Der Putz ist zu schön; man sollte sagen, es wären nichts als Blumen; nun ja, eben diese Blumen sind zu viel. Erinnerst du dich des Balls, wo du auf valaisisch angezogen warest, und wo deine Muhme sagte, ich tanzte als ein Philosoph? Damals bestand dein ganzer Kopfputz in einer langen Haarlocke, die sich um deinen Kopf rollte, und nach der Tracht bernischer Bäuerinnen mit einer goldnen Nadel angeheftet war. Nein, die Sonne, mit allen ihren Stralen geschmückt, hat weniger Glanz, als der war, mit welchem du Augen und Herzen rührtest; wer an diesem Tage dich gesehen hat, wird in Wahrheit dich lebenslang nicht vergessen. Also, meine Julie, sollte dein Kopfputz auf dem Porträte seyn. Das Gold deiner Haare sollte dein

Gesicht schmücken, nicht jene Rose, die sie verbirgt, und die von deiner Farbe verdunkelt wird. Sage der Muhme, denn ich erkenne hierinne ihre Vorsorge und ihre Wahl, diese Blumen, womit sie dein Haar bedeckt und entweiht hat, wären nicht von besserm Geschmacke, als die, welche sie im Adonis sammelt; man würde es ihnen vergeben, Schönheiten zu ersetzen, nicht aber, sie zu verbergen.

Was die nachlässige Bedeckung des Busens anlangt, so ist es sonderbar, daß ein Liebhaber hierinne strenger seyn soll, als ein Vater. In der That aber scheinst du mir nicht sorgfältig genug bekleidet. Juliens Porträt muß sittsam seyn, wie sie selbst. O Liebe! diese Geheimnisse gehören dir zu. Der Maler, sagst du, hat alles aus seiner Einbildungskraft genommen. Ja, das glaube ich, das glaube ich. O hätte er die geringste dieser versteckten Schönheiten erblickt, seine begierigen Augen hätten sie verschlungen, niemals aber würde seine Hand gewagt haben, sie abzuschildern. Warum versuchte doch seine verwägne Kunst sie sich einzubilden? Das ist nicht nur ein Fehler des Wohlstandes, ich behaupte auch, daß

es ein Fehler des Geschmacks sey. In Wahrheit, dein Gesicht ist allzukeusch, als daß es die Entblößung des Busens dulden könnte; man sieht leicht, einer dieser zween Gegenstände müsse den Anblick des andern verhindern; bloß der Wahnsinn der Liebe kann sie vereinigen.

Dieß ist die Kritik, welche eine beständige Aufmerksamkeit mich über dein Porträt anstellen lehrte. Ich habe daher den Vorsatz gefaßt, es nach meinen Begriffen zu verbessern, die ich einem geschickten Maler mittheilte; nach dem zu schließen, was er bereits gethan hat, hoffe ich dich bald dir ähnlicher herzustellen. Damit wir nicht das Porträt verunstalten, versuchen wir die Aenderungen auf einer Copie, die ich ihn davon habe nehmen lassen; und nur alsdenn, wenn wir ihres Anblicks im ganzen gewiß sind, soll er sie auf das Original übertragen. Ob ich gleich nur mittelmäßig zeichne, so bewundert doch dieser Künstler ohn Unterlaß die Feinheit meiner Anmerkungen; er sieht nicht, daß die Regung, die mir sie eingiebt, ein geschickterer Meister, als er selbst, ist. Zuweilen komme ich ihm auch sehr eigensinnig vor.

Ich

Ich wäre, spricht er, der erste Liebhaber, der sich einfallen ließe, Dinge zu verbergen, die man andern nicht genug nach ihrem Sinne bloß stellen könnte. Wenn ich ihm antworte, ich bekleidete dich darum so sorgfältig, damit ich dich ganz erblicken möchte, so glaubt er, ich sey verrückt. O wie so viel rührender sollte dein Bild seyn, wenn ich darauf nebst deinem Gesichte zugleich deine Seele, nebst deinen Reizungen zugleich deine Sittsamkeit, malen könnte! Ich schwöre dirs, meine Julie, deine Schönheit wird bey meiner Verbesserung gewinnen. Vorher sah man nur die Reizungen, die der Maler sich eingebildet hatte; nunmehr aber wird der gerührte Zuschauer sie sich so vorstellen, als sie wirklich sind. Ich weis nicht, welche geheime Bezauberung in deiner Person herrscht; alles aber, was sie berührt, scheint daran Theil zu nehmen; man darf nur einen Zipfel deines Rocks sehen, um diejenige, die ihn trägt, anzubeten. Man sieht, wenn man dein Gewand betrachtet, daß überall der Schleyer der Anmuth die Schönheit bedeckt; und der Geschmack deines sittsamen Anzugs scheint dem Herzen alle die Reizungen anzukündigen, die er verbirgt.

Der sechsundzwanzigste Brief.

An Julien.

Julie! o Julie! o du, die ich einmal die meinige nennen durfte, und deren Namen ich heute entweihe! Die Feder entfällt meiner bebenden Hand. Meine Thränen ergießen sich auf das Pappier. Kaum habe ich Kraft, die ersten Züge eines Briefes aufzuzeichnen, den ich niemals hätte schreiben sollen. Ich kann weder schweigen noch reden. Komm, liebstes ehrenvolles Bild, komm, ein Herz zu reinigen und aufzurichten, das durch Schande erniedrigt, durch Reue verwundet ist. Unterstütze meinen erloschnen Muth; gieb meinen innern Vorwürfen Kraft, mir das Geständniß des unvorsätzlichen Verbrechens abzunöthigen, das deine Abwesenheit mich begehen ließ.

Wie viele Verachtung wirst du gegen einen Strafbaren empfinden! Aber noch immer weniger, als ich selbst gegen mich empfinde. So geringschätzig ich auch deinen Augen vorkommen werde, so bin ich es doch hundertmal

mehr

mehr in meinen eignen. Denn indem ich mich so betrachte, wie ich bin, werde ich noch mehr dadurch gedemüthigt, wenn ich dich sehe, dich im Innersten meines Herzens fühle, einer Stelle, die künftig deiner so unwerth ist; wenn ich bedenke, daß die Erinnerung der wahrhaftesten Vergnügungen der Liebe meine Sinne nicht vor einem Fallstrick ohne Reiz, einem Verbrechen ohn Annehmlichkeit, verwahren konnte.

So groß ist meine äußerste Beschämung, daß ich, indem ich zu deiner Gnade Zuflucht nehme, gleichwohl diese Zeilen durch das Geständniß meiner Beleidigung zu beflecken mich scheue. Vergieb mir, reines und keusches Herz, eine Erzählung, die ich deiner Sittsamkeit ersparen würde, wäre sie nicht ein Mittel, für meine Ausschweifungen zu büßen. Ich bin deiner Güte unwerth, das weis ich. Ich bin niedrig, entehrt, verächtlich. Wenigstens aber will ich nicht falsch und betrügerisch seyn. Lieber will ich, daß du mir dein Herz und mein Leben raubest, als daß ich eineu Augenblick dich hintergehen sollte. Damit ich nicht in Versuchung komme, Ausflüchte zu ersinnen, die mich nur strafbarer machen würden, will ich mich

darauf einschränken, dir von allem, was mir begegnet ist, genauen Bericht zu geben. Er soll eben so aufrichtig seyn, als meine Reue; dieß ist alles, was ich mir zu meinem Vortheile zu sagen erlauben will.

Ich hatte mit einigen Officiers von der Garde und andern Jünglingen von unsern Landsleuten Bekanntschaft errichtet, an denen ich natürliche Verdienste wahrnahm, die ich ungern durch die Nachahmung falscher Sitten und Gebärden, die nicht für sie geschaffen waren, verunstaltet sah. Sie ihrerseits verlachten mich wiederum, da sie mich in Paris die Einfalt der alten schweizerischen Sitten beybehalten sahen. Meine Grundsätze und mein Betragen nahmen sie für einen versteckten Verweis an, der sie beleidigte, und beschlossen daher, alle Mittel anzuwenden, um mich dahin zu bringen, daß ich aus einem andern Tone sprechen lernte. Nach verschiednen mislungnen Versuchen machten sie einen, der besser ausgesonnen war, und nur allzuglücklichen Erfolg hatte. Gestern früh thaten sie mir den Vorschlag, bey der Frau eines gewissen Obristen zu speisen, den sie mir nannten, welche, wie sie sagten,

von meiner Klugheit gehört hätte, und grosses Verlangen trüge, mich kennen zu lernen. Ich war thöricht genug, ihnen zu glauben, und stellte ihnen vor, es sey rathsamer, ich gienge vorher erst zu ihr, meinen Besuch abzustatten. Sie lachten aber über meinen Zweifel, und sagten, die schweizerische Offenherzigkeit verlangte nicht so viele Umstände; eine so feyerliche Art zu verfahren würde nur ihr eine schlimme Meynung von mir beybringen. Um neun Uhr also des Abends begaben wir uns zur Dame. Sie kam uns an der Treppe entgegen, uns zu empfangen, welches ich noch nirgends bemerkt hatte. Beym Eintritte sah ich oben am Kamin alte Wandleuchter befestigt, die man anzündete; überall schien eine gewisse Sorgfalt des Putzes hervorzublicken, die mir nicht gefiel. Die Frau des Hauses schien mir ganz artig, obgleich nicht mehr jung. Bey ihr befanden sich andre Frauenspersonen, beynahe von demselben Alter und gleicher Gestalt. Ihr sorgfältig gewählter Putz verrieth mehr Pracht, als Geschmack. Doch ich habe schon bemerkt, dieß ist ein Umstand, nach dem man nicht von eines Frauenzimmers Stande urtheilen darf.

Die ersten Höflichkeiten wurden beynahe so wie überall gewechselt. Die Mode lehrt sie abkürzen, oder ihnen noch, ehe sie langweilig werden, eine scherzhafte Wendung geben. Doch der Auftritt änderte sich, sobald das Gespräch allgemein und ernsthaft ward. Ich glaubte, dem Frauenzimmer ein gezwungnes ängstliches Bezeigen anzumerken, als ob diese Sprache ihnen nicht geläufig wäre; und zum ersten mal in Paris sah ich Frauenzimmer verlegen, wie sie ein vernünftiges Gespräch unterhalten sollten. Sich eine leichtere Materie zu verschaffen, kamen sie auf ihre Familienumstände, und da ich keine unter ihnen kannte, sagte iede von den ihrigen, was ihr nur gut deuchte. Niemals hatte ich so viel von dem Herrn Obristen schwazzen hören; dieß befremdete mich in einem Lande, da der Gebrauch ist, die Leute mehr durch ihren Namen, als ihren Titel, zu bezeichnen, und da insgemein die Obristen andre Titel daneben führen.

Dieser gekünstelte Anstand machte bald natürlichern Sitten Raum. Man fieng an sachte zu reden, man nahm, ohne daran zu denken, eine vertraute Sprache an, die nicht eben den

guten Sitten gemäß war, man zischelte, lächelte und sah mich an. Die Frau vom Hause fragte nach dem Zustande meines Herzens mit einer gewissen zuversichtlichen Stimme, die nicht eben fähig war, es zu gewinnen. Man trug das Essen auf, und die Freyheiten bey Tische, wodurch alle Stände sich zu vermengen scheinen, die aber ieden, ohne daß er daran denkt, an die ihm eigne Stelle versetzen, belehrten mich vollends, an welchem Ort ich wäre. Allein es war zu spat, mich los zu machen. Ich gründete meine Sicherheit auf meinen Widerstand, bestimmte diesen Abend dazu, das Amt eines Beobachters zu verwalten, und beschloß, um diese Art von Frauenspersonen kennen zu lernen, mich der einzigen Gelegenheit zu bedienen, die ich vielleicht in meinem Leben haben würde. Ich hatte von meinen Anmerkungen geringen Nutzen. Sie hatten so wenig Begriffe von ihrem gegenwärtigen Zustande, so wenige Vorsicht auf die Zukunft, und wären, außer der Sprache, die zu ihrem Handwerke gehörte, in allen Stücken so einfältig, daß bald meine Verachtung das Mitleiden verdrängte, das ich anfangs gegen sie gehegt hatte. Selbst, indem sie von Vergnügen redeten, sah

ich, daß sie unfähig waren, es zu empfinden. Sie schienen mir von heftiger Begierde nach allem, was ihre Habsucht reizen konnte, getrieben zu werden. Dieses ausgenommen, hörte ich kein Wort aus ihrem Munde gehen, das aus dem Herzen gekommen wäre. Ich wunderte mich, wie doch rechtschaffne Leute eine so ekelhafte Gesellschaft vertragen könnten. Ich hätte geglaubt, man könnte ihnen keine empfindlichere Strafe auflegen, als wenn man sie zu der Lebensart verurtheilte, die sie von freyen Stücken wählten.

Das Abendessen währte indessen lang, und man ward immer lauter In Ermangelung der Liebe erhitzten die Gäste sich durch Wein. Die Unterredungen waren nicht zärtlich, sondern unanständig; die Frauenzimmer suchten durch die Unordnung ihrer Kleider die Begierden hervorzulocken, die zuerst jene hätten verursachen sollen. Anfangs wirkte das bey mir gerade das Widerspiel; alle ihre Bemühung, mich zu verführen, diente nur, mich abzuschrecken. Angenehme Schamhaftigkeit! sagte ich bey mir selbst. Höchste Wollust der Liebe! Wie viele Reizungen verliert ein Frauenzimmer von dem

Augenblick an, da sie dir entsagt! Wie würde sie nicht, wenn sie deine Macht kennte, sorgfältig seyn, wo nicht aus Ehrbarkeit, wenigstens aus Bulerey, dich zu erhalten! Allein Schamhaftigkeit ist eine zu schwere Rolle. Kein Kunstgriff ist lächerlicher, als der sie nachzuäffen sucht. Welche Verschiedenheit, dachte ich bey mir selbst, zwischen der groben Unverschämtheit dieser Geschöpfe, zwischen ihren frechen Zweydeutigkeiten und jenen schüchternen, zärtlichen Blicken, jenen Reden voll Sittsamkeit, Anmuth und Empfindung, welche — ich hatte das Herz nicht, es auszudenken; ich schämte mich dieser unwürdigen Vergleichungen — ich verwies mir als eben so viele Laster jene angenehmen Erinnerungen, die mich wider Willen verfolgten — An welchem Orte unterfieng ich mich an diejenige zu denken — Ach, da ich ein allzuwerthes Bild nicht aus meinem Herzen entfernen konnte, so suchte ich wenigstens einen Schleyer darüber zu ziehen.

Das Geräusch, die Reden, die ich hörte, die Gegenstände, die mir in die Augen fielen, alles erhitzte mich unvermerkt; meine zwo Nachbarin=

darinnen ließen nicht ab, mich durch tausend Künste zu locken, die endlich zu weit getrieben wurden, als daß ich hätte bey kaltem Blute bleiben können. Ich fühlte, daß der Kopf mir schwer ward. Allezeit hatte ich meinen Wein stark gewässert; ich goß immer mehr Wasser zu; auf die letzt fiel es mir ein, bloßes Wasser zu trinken. Hier sah ich, daß dieses vorgebliche Wasser nichts als weißer Wein war, und daß man die ganze Mahlzeit über mich hintergangen hatte. Ich brachte keine Klagen vor, die mir nur Spöttereyen zugezogen hätten; ich hörte gar auf zu trinken. Aber es war zu spät; das Uebel war bereits geschehen. In kurzem raubte die Trunkenheit mir die wenige Kenntniß, die ich noch von mir selbst hatte. Ich erstaunte, als ich zu mir kam, daß ich mich in einem abgelegnen Kabinette in den Armen einer von diesen Bulschwestern fand; und zugleich hatte ich das schreckhafte Unglück, mich eben so strafbar zu wissen, als ich es nur seyn konnte —

Meine traurige Erzählung ist geendigt. Niemals laß sie wieder deine Blicke noch dein Gedächtniß beflecken. O du! deren Urtheil ich erwarte; ich bitte dich um Schärfe; ich verdiene

sie.

4

H Gravelot inv. G.L.CR. sc.

LB Coburg

sie. So streng auch meine Strafe seyn mag, so würde sie minder grausam seyn, als die Erinnerung meines Verbrechens.

Der siebenundzwanzigste Brief.

Antwort.

Erholen Sie Sich von der Furcht, mich erzürnt zu haben. Ihr Brief hat mir mehr Betrübniß, als Unwillen, verursacht. Nicht mich, Sich selbst haben Sie durch eine Ausschweifung beleidigt, an der das Herz keinen Antheil hatte. Ich bin darum nur etwas trauriger. Lieber sähe ich, Sie beleidigten mich, als daß Sie Sich erniedrigen; und das Unrecht, das Sie Sich selbst anthun, ist das einzige, das ich Ihnen nicht verzeihen kann.

Wenn man bloß das Vergehen selbst betrachtet, darüber Sie erröthen, so halten Sie Sich für strafbarer, als Sie sind; und in diesem Falle sehe ich nichts, das man Ihnen vorrücken könnte, als bloße Unvorsichtigkeit. Allein der Fehler leitet seinen Ursprung aus der Ferne her,

und

und hangt an einer tiefern Wurzel, die Sie nicht gewahr werden, und welche die Freundschaft Ihnen entdecken muß.

Ihr erster Irrthum war, daß Sie beym Eintritt in die Welt den unrechten Weg erwählten. Je weiter Sie nun fortschreiten, iemehr verirren Sie Sich; und zitternd sehe ich, daß Sie verloren sind, wofern Sie nicht zurückkehren. Unvermerkt lassen Sie Sich in die Fallstricke verleiten, die ich besorgt hatte. Die grobe Lockspeise des Lasters konnte Sie nicht zuerst verführen; die schlimme Gesellschaft aber machte durch Hintergehung Ihrer Vernunft den Anfang, Ihre Tugend zu verderben; und schon ist ihr der erste Versuch ihrer Grundsätze an Ihren Sitten gelungen.

Ob Sie mir gleich nichts von den Bekanntschaften sagen, die Sie zu Paris errichtet haben, so läßt sich doch aus Ihren Briefen leicht auf Ihre Gesellschaft, aus Ihrer Art, die Gegenstände zu betrachten, auf die, welche sie Ihnen zeigen, zurückschließen. Ich habe Ihnen nicht verhalten, wie wenig ich mit Ihren Erzählungen zufrieden war. Dennoch fuhren

Sie in demselbigen Tone fort, und mein Misvergnügen stieg immer höher. Man sollte in Wahrheit diese Briefe eher für Spöttereyen eines Stutzers, als für Nachrichten eines Philosophen, annehmen; und es ist schwer zu glauben, daß sie mit denen, die Sie mir vormals schrieben, aus einer Feder geflossen wären. Wie? Aus den nichtswerthen Sitten einiger Gesellschaften von Spröden oder Müßiggängern gedenken Sie die Menschen kennen zu lernen; dieser äußerliche Firniß, der so oft sich ändert, und von Ihnen kaum bemerkt werden sollte, ist der Grund, auf den Sie alle Ihre Beobachtungen stützen? War es der Mühe werth, Gebräuche und Arten des Wohlstands, die in zehn Jahren nicht mehr vorhanden seyn werden, mit solcher Sorgfalt zu sammeln, da indessen die unveränderlichen Triebfedern des menschlichen Herzens, der geheime und fortdauernde Einfluß der Leidenschaften, Ihrer Untersuchung entgehen? Laßt uns Ihren Brief über die Frauenzimmer vornehmen. Was finde ich wohl darinne, das mich sie kennen lehrte? Einige Beschreibungen ihres Putzes, der aller Welt bekannt ist; boshafte Anmerkungen über ihre Weise sich zu kleiden und zu tragen; einige

nige Begriffe von der unordentlichen Aufführung einer kleinen Anzahl, die man unrechtmässiger weise zu allgemeinen ausdehnt; nicht anders als wären zu Paris alle ehrbare Gesinnungen erloschen, als führen alle Frauenzimmer in Kutschen, und giengen nur in die ersten Logen. Haben Sie wohl etwas gesagt, das mich gründlich von ihrem Geschmack, ihren Grundsätzen, ihrem wahren Character, unterrichten könnte; und ist es nicht seltsam, daß ein kluger Mensch, indem er von den Frauenzimmern eines Landes spricht, von ihren häuslichen Sorgen, ihrer Kinderzucht, zu reden vergißt? * Das einzige, was in dem ganzen Brief Ihnen eigen scheint, ist das Vergnügen, mit dem Sie ihr gutes Herz loben, und das dem Ihrigen Ehre macht. Noch haben Sie darinne weiter nichts gethan, als nur unserm Geschlech-

* Und warum hätte er sie nicht vergessen sollen? Nehmen denn etwa die Frauenzimmer sich dieser Sorgen an? Ey was würde aus der Welt, aus dem Staate werden; berühmte Schriftsteller, ansehnliche Mitglieder der Akademien, wie würde es um euch alle stehen, wenn die Weiber die Regierung der gelehrten und politischen Angelegenheiten verließen, um die Sorge für ihre häuslichen zu übernehmen?

Geschlechte überhaupt Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn in welchem Lande von der Welt sind nicht Sanftmuth und Mitleiden der liebenswürdige Antheil der Frauenzimmer?

Wie weit anders wäre Ihr Gemälde ausgefallen, wenn Sie vielmehr das, was Sie selbst sahen, als nur, was man Ihnen sagte, abgebildet, und wenn Sie wenigstens bloß vernünftige Leute zu Rathe gezogen hätten! Mußten denn Sie, der Sie Sich so viele Mühe zu Bildung Ihrer Urtheilskraft gegeben hatten, sie andrer Orten gleichsam mit Vorbedacht in dem Umgang unbesonnener Jünglinge verderben, welche ihre vernünftigen Freunde nur zu verführen, nicht nachzuahmen suchen? Sie sehen nur auf falsche Aehnlichkeiten des Alters, darnach Sie nicht fragen sollten, und verabsäumen darüber die wesentlichere Gleichheit der Einsicht und Vernunft. Ihres Ungestüms ungeachtet, sind Sie der willfährigste Gesellschafter; und ungeachtet der Reife Ihres Verstandes, lassen Sie Sich so sehr von denen leiten, die um Sie sind, daß Sie mit Leuten Ihres Alters nicht umgehen können, ohne von dieser Höhe herabzusinken, und wieder zum Kinde zu

werden. Solchergestalt setzen Sie Sich herab, indem Sie Sich andern gleich zu setzen glauben. Alsdenn erniedrigt man sich unter seine eigne Würde, wenn man nicht verständigere Freunde, als Sie, zu wählen weis.

Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurfe machen, daß Sie, ohne darum zu wissen, Sich in ein unehrbares Haus führen ließen. Das aber muß ich Ihnen verweisen, daß Sie jungen Officieren dahin folgten, die Sie gar nicht kennen, denen Sie wenigstens die Aufsicht über Ihre Ergetzungen nicht lassen sollten. In dem Vorhaben, jene zu Ihren Grundsätzeu zu bringen, sehe ich mehr Eifer, als Klugheit; wenn Sie zu ernsthaft zu ihrem Kammeraden sind, so sind Sie dagegen zu jung zu ihrem Mentor; niemals sollten Sie Sich einfallen lassen, andre zu bessern, als bis Ihnen an Sich selbst nichts zu thun übrig bleibt.

Ein zweyter erheblicherer Fehler, der weniger Verzeihung verdient, war dieser, daß Sie mit Willen den Abend an einem so unanständigen Orte zubrachten, und nicht in dem Augenblicke flohen, da Sie erkannten, in welchem

Hause

Hause Sie wären. Ihre Ausflüchte in diesem Stücke sind erbärmlich. Es war zu spat, Sich loszumachen. Nicht anders, als wenn an solchen Orten ein Wohlstand zu beobachten wäre, oder der Wohlstand mehr Achtung, als die Tugend verdiente, oder als wenn es jemals zu spat wäre, sich zu enthalten, böses zu thun. Von der Sicherheit, die Sie auf Ihren Widerstand gründeten, will ich nichts sagen. Die Erfahrung hat Ihnen gezeigt, wie dauerhaft sie war. Reden Sie offenherziger mit derjenigen, die in Ihrem Herzen liest; die Schaam war es, die Sie zurückhielt. Sie besorgten verspottet zu werden, wenn Sie weggiengen. Ein Augenblick Gelächter machte Ihnen bange; und lieber wollten Sie Sich den Vorwürfen Ihres Gewissens, als den Spöttereyen, Preis geben. Wissen Sie wohl, welchem Grundsatze Sie bey dieser Gelegenheit folgten? Demjenigen, der zuerst ein tugendhaftes Herz zum Laster verführt, die Stimme des Gewissens durch das öffentliche Geschrey erstickt, und die Kühnheit recht zu handeln durch die Furcht vor dem Tadel niederschlägt. Mancher würde die Versuchungen überwinden, der unter dem schlimmen Beyspiel erliegt; mancher

schämt sich, sittsam zu seyn, und wird aus Schaam frech; und diese übelverstandne Schaam verderbt mehr rechtschaffne Herzen, als die schlimmen Neigungen selbst. Vor dieser haben Sie vornehmlich das Ihrige zu verwahren; denn was Sie auch thun mögen, so beherrscht Sie dennoch wider Ihren Willen die Furcht des Lächerlichen, das Sie verachten. Eher würden Sie hundert Gefahren, als einer einzigen Spötterey Trotz bieten; und niemals sah man so viele Schüchternheit in einer so unerschrocknen Seele.

Ohn Ihnen wider diesen Fehler Sittenlehren vorzusagen, die Sie besser wissen, als ich, will ich es dabey bewenden lassen, Ihnen ein Verwahrungsmittel vorzuschlagen, welches vielleicht sichrer und leichter ist, als alle Schlüsse der Philosophie. Dieses nämlich, daß Sie in Ihren Gedanken die Zeit ein wenig versetzen, und Sich die Zukunft um einige Minuten früher denken. Hätten Sie bey dem unglücklichen Abendessen Sich wider einen Augenblick der Spötterey von seiten der Gäste durch die Vorstellung des Zustandes gestärkt, in dem Ihr Gemüth seyn würde, sobald Sie Sich auf der

Gasse

Gasse befänden; hätten Sie erwogen, welches innige Vergnügen Sie alsdenn fühlen würden, den Fallstricken des Lasters entgangen zu seyn; hätten Sie den Vortheil bedacht, den man hat, wenn man alsbald ohne Zeitverlust sich selbst überwindet, und der diesen Sieg so sehr erleichtert; die Freude, welche Ihr Gewissen Ihnen über diesen Sieg verschaffen würde, das Vergnügen, mir ihn zu beschreiben, und dasjenige, welches ich selbst darüber empfinden würde; ist es wohl glaublich, daß alle diese Gründe nicht einen Widerstand von einem Augenblick überwältigt hätten, dem Sie niemals würden nachgegeben haben, wenn Sie dessen Folgen hätten voraussehen können? Und was für ein Widerstand war denn dieser, der den Spöttereyen solcher Leute einen Werth beylegt, deren Hochachtung gleichwohl keinen hat? Unfehlbar würde diese Betrachtung Ihnen vermittelst eines Augenblicks unrechtmäßiger Schaam eine weit rechtmäßigere und dauerhaftere, und viele Gefahr und Reue erspart haben, nnd, um Ihnen nichts zu verhalten, Ihre Freundinn hätte alsdenn einige Thränen weniger vergossen.

Sie wollten, sagen Sie, diesen Abend Sich zu Nutze machen, um das Amt eines Beobachters zu verwalten. Welcher Eifer! Und was für ein Amt! Ihre Ausflüchte machen, daß ich mich in Ihrem Namen schäme. Werden Sie nicht auch einmal neugierig seyn, die Diebe in ihren Schlupfwinkeln zu beobachten, ihre Künste bey Beraubung der Vorbeygehenden zu sehen? Wissen Sie nicht, daß es so verhaßte Dinge giebt, deren bloßes Anschauen dem rechtschaffnen Mann untersagt ist, und daß der Unwille der Tugend den Anblick des Lasters nicht vertragen kann? Der Weise beobachtet die allgemeine Unordnung, der er nicht abwehren darf; er beobachtet sie, und läßt in seinem traurigen Gesichte den Kummer blicken, den sie ihm verursacht. Einzelnen Untugenden aber stellt er sich entgegen, oder kehrt davon die Augen weg, damit sie nicht von seiner Gegenwart Vertheidigungsgründe entlehnen. War es aussserdem wohl nöthig, dergleichen Gesellschaften zu besuchen, und von dem, was darinne vorgeht, von den Reden, die man darinne führt, zu urtheilen? Ich meines Orts errathe aus der bloßen Kenntniß der Sache mehr davon, als aus dem wenigen, was Sie mir gesagt haben;

und

und der bloße Begriff des Vergnügens, das man daselbst findet, macht mir die Leute kenntlich, die es aufsuchen.

Ich weis nicht, ob Ihre beqveme Philosophie bereits die Grundsätze annimmt, die, wie man sagt, in großen Städten wegen Duldung solcher Oerter eingeführt sind. Wenigstens hoffe ich, daß Sie nicht unter der Zahl derer sind, die unter dem Vorwand, ich weis nicht welcher eingebildeten Nothwendigkeit, die nur Leuten von übler Lebensart bekannt ist, so verächtlich gegen sich selbst handeln, sich deren Ausübung zu erlauben; nicht anders, als wären beyde Geschlechter verschiedner Natur, und als wären in der Abwesenheit oder im ledigen Stande dem ehrbaren Manne Hülfsmittel nötig, deren die ehrbare Frau nicht bedarf. Wenn dieser Irrthum Sie auch nicht in die Arme unzüchtiger Weibsbilder wirft, so besorge ich doch, er möchte Sie noch ferner zu Ausschweifungen verführen. O wenn Sie verächtlich handeln wollen, so thun Sie es wenigstens ohne Vorwand, und setzen Sie nicht noch zur Trunkenheit die Lügen. Alle diese vermeynten Bedürfnisse haben ihren Ursprung nicht in der Natur,

sondern in der willkührlichen Verschlimmerung der Sinne. Die Verblendungen der Liebe selbst werden in keuschen Herzen gereinigt, und verderben nur verderbte Herzen. Die Reinigkeit hingegen behauptet sich durch sich selbst; die stets zurückgewiesnen Begierden gewohnen es zuletzt, nicht mehr rege zu werden; und nur durch die Gewohnheit, darunter zu erliegen, vervielfältigen sich die Versuchungen. Zweymal hat die Freundschaft meinen Widerwillen, von solchen Materien zu sprechen, überwunden; dieses mal wird das letzte seyn; denn mit welchem Grunde hoffte ich wohl von Ihnen das zu erhalten, was Sie der Ehrbarkeit, der Liebe und der Vernunft verweigert haben?

Nunmehr komme ich zu dem wichtigen Puncte, mit dem ich diesen Brief angefangen habe. Im einundzwanzigsten Jahre schickten Sie mir aus Valais ernsthafte und scharfsinnige Beschreibungen; im fünfundzwanzigsten schreiben Sie mir von Paris allerliebste tändelhafte Briefe, worinnen alle Vernunft und aller verständiger Inhalt einer gewissen lustigen Wendung aufgeopfert werden, die von Ihrem Character sehr entfernt ist. Ich weis nicht, wie Sie es gemacht

haben; seitdem Sie aber den Aufenthalt der Talente bewohnen, scheinen die Ihrigen abgenommen zu haben; unter Bauern gewann Ihr Verstand, und verliert unter witzigen Köpfen. Dieß ist nicht der Fehler des Landes, in dem Sie sind, sondern der Bekanntschaften, die Sie darinnen errichtet haben. Denn niemals bedarf man so sehr einer sorgfältigen Wahl, als wenn das Vortreffliche und das Schlimmste mit einander vermischt sind. Wollen Sie die Welt kennen lernen, so gehen Sie mit vernünftigen Leuten um, die sie aus langer Erfahrung und ruhiger Betrachtung kennen, nicht mit jungen unbesonnenen Köpfen, die nur die Oberfläche davon und das Lächerliche sehen, das sie selbst darein bringen. Paris ist voll Gelehrte, die des Nachdenkens gewohnt sind, und denen dieser große Schauplatz täglich Stoff dazu ertheilt. Sie werden mich nicht überreden, daß solche fleisige und ernsthafte Männer aus einem Haus ins andre, einer Gesellschaft in die andre, liesen, um Weibern und jungen Leuten die Zeit zu kürzen, und die ganze Philosophie auf bloßes Geschwätze zurückzusetzen. Sie haben allzuviele Würde, als daß sie also ihren Stand erniedrigen, ihre Talente verunehren, und Sitten, zu deren

deren Besserung sie verpflichtet sind, noch durch ihr Beyspiel aufmuntern sollten. Wenn auch dieß die meisten thäten, so werden es doch in Wahrheit viele nicht thun; und eben diese sind es, die Sie aufsuchen müssen.

Ist es ferner nicht sonderbar, daß Sie selbst in den Fehler fallen, den Sie den itzigen Theaterschriftstellern vorwerfen; daß Paris für Sie nur voll Leute von Stande ist; daß Leute Ihres Standes die einzigen sind, von denen Sie nicht sprechen; gerade als kämen die lächerlichen Vorurtheile des Adels Sie nicht theuer genug zu stehen, daß Sie sie nicht hassen dürften, und als glaubten Sie, Sich durch den Umgang mit ehrlichen Bürgern Schande zu machen, die doch vielleicht der ehrwürdigste Stand des Landes sind, in dem Sie Sich aufhalten? Vergebens entschuldigen Sie Sich mit des Lord Eduards Bekanntschaften; vermittelst dieser könnten Sie leicht andre von niedrigerm Stande gestiftet haben. Es giebt so viele Leute, die steigen wollen, daß es allezeit leicht wird, sich herabzulassen. Nach Ihrem eignen Geständniß ist das einzige Mittel, die wahren Sitten eines Volks zu kennen, dieses, daß man in

den zahlreichsten Ständen das Privatleben untersuche; denn wollte man bloß bey Leuten von Stande stehen bleiben, die stets ihre vornehme Rolle spielen, so hieße das, nur Komödianten sehen. . . .

Ich wünschte, daß Ihre Neugier sich noch weiter erstreckte. Warum ist in einer so reichen Stadt das gemeine Volk so elend, da hingegen bey uns die äußerste Dürftigkeit so selten ist, die wir doch unter uns keine Besitzer von Millionen sehen? Diese Frage scheint mir wohl Ihrer Untersuchung werth zu seyn; allein nicht bey solchen Leuten, mit denen Sie umgehen, dürfen Sie ihre Auflösung erwarten. In vergoldete Zimmer geht ein Schüler, um die äußerliche Miene der Weltweisheit an sich zu nehmen; ihre Geheimnisse aber lernt der Weise in der Hütte des Armen. Hier sieht man deutlich die dunkeln Kunstgriffe des Lasters, die es in vornehmen Versammlungen unter geschminkten Worten verbirgt. Hier erfährt man, durch welche Unbilligkeiten der Mächtige und Reiche dem Unterdrückten, den sie öffentlich zu bedauern vorgeben, ein Ueberbleibsel schwarzen Brods entziehen. O, wenn ich unsern alten Soldaten glauben darf, was für Dinge könnten Ihnen

nen die fünften Stockwerke erzählen, die man in den Hotels der Vorstadt SaintGermain unter tiefem Stillschweigen begräbt! Und wie würden unsre zierlichen Schwätzer mit aller ihrer vorgegebnen Menschenliebe beschämt werden, wenn alle, die sie zu Unglücklichen gemacht haben, sich darstellten, ihnen ins Angesicht zu widersprechen!

Ich weis wohl, man liebt nicht den Anblick des Elends, dem man nicht abhelfen kann; der Reiche selbst kehrt die Augen von dem Dürftigen hinweg, dem er beyzuspringen versagt. Doch nicht Geld allein haben die Unglücklichen nöthig. Bloß die faulen Wohlthäter wissen nicht anders Gutes zu thun, als mit dem Beutel in der Hand. Trost, Rath, Dienstleistungen, Freundschaft, Schutz; das sind Hülfsmittel, die Ihnen das Mitleid noch immer, in Ermangelung des Geldes, zur Erleichterung des Armen übrig läßt. Oft sind es die Unterdrückten nur darum, weil es ihnen an Mittelspersonen fehlt, ihre Klagen anzubringen. Es bedarf zuweilen nur eines Worts, das sie nicht sagen, eines Grundes, den sie nicht vorstellen, des Zutritts zu einem Großen, den sie sich nicht verschaffen können. Die unerschrock-

erschrockne Unterstützung einer uneigennützigen Tugend ist hinreichend, eine Menge Hindernisse zu heben; und eines rechtschaffnen Mannes Beredtsamkeit kann die Tyranney mitten unter aller ihrer Macht in Furcht jagen.

Wollen Sie also in der That ein Mensch seyn, so lernen Sie Sich herablassen. Die Menschenliebe rinnt, gleich einem reinen und heilsamen Gewässer, niedrige Gegenden zu befeuchten; sie liebt stets das Ebne; sie läßt jene dürren Felsen unbenätzt zurück, die dem Felde durch ihre Höhe drohen, und nur einen schädlichen Schatten verursachen, oder durch ihren Umsturz ihre Nachbarn niederdrücken.

Also, mein Freund, kann man sich das Gegenwärtige zu Nutze machen, indem man sich für die Zukunft unterrichtet; und also übt die Gutherzigkeit im voraus die Lehren der Weisheit aus, damit, wenn die erlangten Kenntnisse fruchtlos bleiben sollten, man dennoch die auf ihre Erwerbung verwandte Zeit nicht verloren habe. Wer unter Großen leben soll, kann wider ihre vergifteten Grundsätze sich nicht mit zu vielen Verwahrungsmitteln versehen; und nur die stete Uebung der Gutthätigkeit kann das beste Herz vor der Ehrgeizigen ansteckendem

Umgange schützen. Folgen Sie mir, und versuchen diese neue Art zu lernen, sie ist Ihrer würdiger, als die, deren Sie Sich bisher bedienten; und so wie der Verstand immer kleiner wird, ie mehr die Seele sich verderbt, so werden Sie dagegen bald inne werden, wie sehr die Ausübung erhabner Tugenden den Geist erhöht und nährt, wie sehr ein zärtliches Mitleiden bey fremdem Unglücke dazu dient, die Qvelle desselben besser auszuforschen, und uns von denen Lastern, die sie hervorgebracht haben, aufs weiteste zu entfernen.

In den verfänglichen Umständen, worinnen Sie mir zu seyn scheinen, war ich Ihnen alle die Offenherzigkeit der Freundschaft schuldig; damit nicht ein zweyter Schritt zur Ausschweifung Sie ohne Wiederkehr darein stürzte, ehe Sie noch Zeit zur Ueberlegung hätten. Itzt kann ich Ihnen, mein Freund, nicht verbergen, wie sehr Ihr schleuniges und aufrichtiges Geständniß mich gerührt hat; denn ich sehe wohl, wie viel die Schande des Geständnisses Sie gekostet, und wie schwer folglich die Schaam wegen des Fehlers selbst Sie gedrückt habe. Ein unvorsätzlicher Irrthum wird leicht verziehen und vergessen. Was aber die Zukunft

betrifft,

betrifft, so merken Sie Sich diesen Grundsatz wohl, von dem ich nicht abweichen werde: Wer in gleichem Falle sich zweymal betrügen kann, hat sich auch das erste mal nicht betrogen.

Lebe wohl, mein Freund; wache sorgsam, ich beschwöre dich drum, über deiner Gesundheit, und bedenke, daß keine Spur eines Lasters übrig bleiben darf, das ich verziehen habe.

N. S. Eben itzt habe ich in den Händen des Herrn von Orbe Abschriften verschiedner von Ihren Briefen an Mylord Eduard gesehen, die mich nöthigen, einen Theil meines Tadels in Ansehung der Materie und Schreibart Ihrer Beobachtungen zurückzunehmen. Diese hier, ich gebe es zu, haben einen wichtigern Innhalt, und scheinen mir voll ernsthafter und scharfsinniger Anmerkungen zu seyn. Allein im Gegentheil erhellt daraus, daß Sie mich und meine Muhme sehr geringschätzen müssen, oder daß Ihnen an unsrer Hochachtung wenig liege, weil Sie uns nur Erzählungen vorlegen, die so dienlich sind, dieselbe zu vermindern, da Sie indessen Ihrem Freunde weit beßre senden. Damit machen Sie, deucht mich, Ihren Lehren

wenig Ehre, wenn Sie Ihre Schülerinnen für ungeschickt halten, Ihre Talente zu bewundern; und wenigstens aus Stolz sollten Sie Sich stellen, als hielten Sie uns für fähig, ihren Werth einzusehen.

Ich gestehe es, die Staatswissenschaft schickt sich nicht eben allzugut für Frauenzimmer; und mein Oheim hat so oft uns damit Zeit und Weile lang gemacht, daß ich leicht Ihre Besorgniß eines gleichen Ueberdrusses begreifen kann. Es ist auch, offenherzig zu reden, nicht diejenige Wissenschaft, der ich den Vorzug einräumen würde. Ihre Nutzbarkeit ist zu weit von mir entfernt, daß sie mich sehr rühren sollte, und ihre Kenntnisse sind zu erhaben, als daß meine Einsicht sie leicht fassen könnte. Da ich verpflichtet bin, die Regierung zu lieben, unter welcher der Himmel mich geboren werden ließ, so frage ich wenig darnach, zu wissen, ob es anderwärts beßre giebt. Wozu würde mir ihre Kenntniß nützen, da ich so wenig Macht, sie einzuführen, habe; und warum sollte ich mein Gemüth durch Betrachtung so großer Uebel betrüben, wider die ich nichts vermag, solange ich um mich her andre sehe, deren Erleichterung mir vergönnt ist? Allein ich liebe Sie; und

den

den Antheil, den ich an der Materie nicht näh- me, würde mir der Verfasser abnöthigen, der sie ausführt. Voll zärtlicher Bewunderung sammle ich alle Beweise Ihres schönen Geistes, ich bin stolz auf ein Verdienst, das meines Her- zens so werth ist, und erbitte mir von der Liebe nur so vielen Verstand, als man zur Empfin- dung des Ihrigen bedarf. Versagen Sie mir also nicht das Vergnügen, alles, was Sie Gu- tes aufzeichnen, zu kennen und zu lieben. Wol- len Sie wohl mich so sehr demüthigen, und zu glauben nöthigen, daß, wenn der Himmel un- sre Schicksale vereinigen sollte, Sie Ihre Freun- dinn nicht so viel werth achten würden, mit Ihnen zu denken?

Der achtundzwanzigste Brief.

Von Julien.

Alles ist verloren! Alles entdeckt! Ich finde nicht mehr deine Briefe an dem Orte, wo- hin ich sie versteckt hatte. Noch gestern abends waren sie da. Nur heute früh können sie weg- gekommen seyn. Meine Mutter allein kann sie gefunden haben. Wenn sie mein Vater sieht,

so ist es um mein Leben geschehen. Aber was hilft auch, daß er sie nicht sieht, wenn ich gleichwohl dir entsagen muß? — Himmel! Itzt läßt mich meine Mutter rufen — Wohin soll ich fliehen? Wie werde ich ihre Blicke aushalten können? Warum kann ich doch nicht mich tief in die Erde verbergen! — Mein ganzer Leib zittert, und ich bin nicht im Stande, einen Schritt zu thun — Schande, Demüthigung, beißende Vorwürfe — alles habe ich verdient, alles will ich ertragen. Doch der Schmerz, die Thränen einer seufzenden Mutter — O mein Herz! welche Kränkungen! — Aber sie erwartet mich — Länger darf ich nicht verweilen — Sie wird wissen wollen — Gut, ich will alles sagen — Nun wird Regianino seinen Abschied bekommen. Schreibe mir nicht bis auf weitere Nachricht — Wer weis, ob iemals — Aber ich könnte wohl — Wie? lügen sollte ich? — Meine Mutter belügen? O wenn nur die Lügen uns retten soll, so ist es aus, so sind wir verloren.

Ende des zweyten Theils.

LB Coburg

112. 8. 76